

Tote schweigen
Sabine Marya

Tote schweigen

Sabine Marya

Ein Husum- Krimi

Alle Rechte vorbehalten

***„Treffen wir uns und
forschen dieser blutigen Untat nach,
den Grund zu sehen.“***

William Shakespeare, Macbeth

Für meinen lieben Sohn Gunnar.
Ich bin stolz auf Dich!
In Liebe, Deine Mutter,
Sabine Marya.

Prolog:

Erbarmungslos hatten sie ihr den schmierigen Lappen in den Mund gestopft. In ihrem Mund spürt sie einen ekelhaften Geschmack, eine widerliche Mischung aus Rotze und Blut und Öl.

Johlend lachen sie auf, als sie zu würgen beginnt. „Pass auf, dass sie nicht erstickt! Sonst ist der ganze Spaß verdorben!“ grölt einer der Männer. Danach lockern sie den Lappen ein kleines bisschen.

Wie erstarrt liegt sie seitdem da. Die Augen weit aufgerissen. Vor Panik und fassungslosem Entsetzen. Und weil die Männer ihr verboten haben, die Augen zu schließen. Der geblümete Jeansrock ist nach oben geschoben. Das Höschen zerrissen. Die Arme sind mit rauen Seilen an Schraubstöcken fest gebunden. Unter ihrem Rücken spürt sie das harte Holz der Werkbank. Ein vergessener Schraubenschlüssel drückt sich unangenehm in ihr Schulterblatt.

„Hoffentlich ist keine Schmiere dran!“ denkt sie. „Mutti wird sonst schimpfen, wenn die Bluse versaut ist...“ Immer wieder konzentriert sie sich auf diesen einen lebensrettenden Gedanken. Trotzdem kann sie das, was geschieht, nicht ausblenden: der junge Mann, der langsam auf sie zu kommt. Seine Hose ist vorne geöffnet. Züngelnd stößt seine Zunge gegen die Lippen, gegen den dünnen Oberlippenbart, gegen die pickelige Haut auf dem Kinn.

Jemand macht eine obszöne Geste. Ein anderer ruft schmutzige Worte. Gnadenlos werden ihre Beine von festen Männerhänden auseinander gezwängt.

Raues Männerlachen übertönt ihr angstvolles Wimmern. Grölend fordern sie den jungen Mann auf, „in See zu stechen“, legen Hand an, zählen die Sekunden, „wie lange er braucht, bis zum Löschen“.

„Frühspritzer!“, rufen sie und klatschen sich wiehernd auf die breiten Schenkel. „Schau her!“, brüllen sie und schlagen ihm dabei lachend auf die Schultern. Wieder und wieder rammen sie den großen gewaltigen Schaft in dieses kleine enge Loch.

Schwer liegt er in der Luft, der Geruch von Spermasaft und Blut und Schnaps, als sie ihn auffordern, es der Kleinen erneut zu zeigen. „Wie ein richtiger Mann!“ johlen sie. „Mach’ schon, sonst schneiden wir ihn ab...“

Ein schrilles Lachen bricht aus den Tiefen seines Gehirns hervor, während der Junge sie erneut nimmt...

DASEIN

Langsam bewegt sich mein Oberkörper vor und zurück, ohne die Notwendigkeit, dafür besonders viel Kraft aufzuwenden oder diesem Vorgang besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Es ist ein Automatismus, der von alleine beginnt, so bald ich mich hinsetze, und gleichzeitig ist es eine Möglichkeit, da zu sein, in dieser Welt, ohne mich im Wahnsinn völlig zu verlieren. Es ist ein Weg, mich vor allem zu schützen und zu verhindern, dass Bilder von früher aufsteigen, die erinnern wollen an das Grauen, das Kinder zwingt zu schweigen oder sich fallen zu lassen in eine irrationelle Welt, in denen das, was im Außen geschieht, nicht ihnen geschieht.

Durch das gekippte Fenster dringt das Geplätscher ihrer Worte zu mir. Wortfetzen dringen an mein Ohr und formen sich zu der Geschichte einer Frau.

Eine Frau, die sich verkroch in einer für andere unzugänglichen Welt.

Geschichten, die das Dasein formen, die Weichen stellten für Gegenwart und Zukunft.

Eine Frau, die plötzlich schreiend aus dieser Welt erwachte und nackt durch das Dorf lief. Blutige Füße. Die Frau lief und lief und schrie und schrie, bis man sie einfing. Und sie einspernte. Ihr die Medikamente gab, die das Schreien unterdrückten, aber nicht den sich in ihr ausbreitenden Wahnsinn. Und so sperrten sie das Mädchen immer wieder ein, machten sie lebensuntauglich. Bis sie nur noch für hier unten taugte. Zum Aufbewahren. Wir sind nicht, was wir sind, sondern das, was wir waren.

Seltsam, dass sie nicht reden über den Dämon, der junge Mädchen und Frauen dazu treibt, so zu reagieren. Merkwürdig, dass sie keinen Gedanken verschwenden an die Täter.

Es erstaunt mich immer wieder, dass sie ein so großes Repertoire an zynischen Bemerkungen über Geisteskranke haben und trotzdem in diesem Bereich ihr Geld verdienen. Wie sehr mich ihre Bemerkungen manches Mal erschrecken!

Sie sind ohne Scheu in meiner Nähe. Reden und lästern, über die anderen, über mich, über ihre nicht anwesenden Kollegen. Weil sie glauben, dass ich als Mensch gar nicht existiere. Sie halten mich für eine Hülle, die vor sich hin vegetiert. Manchmal scheinen sie sich zu erinnern dass auch in dieser Hülle etwas Menschliches stecken könnte, und so werfen sie mir in der letzten Zeit Worte zu, wie einem Verhungerten Brosamen. Es sind dahin geworfene Worte, ohne Sinn und Verstand. Nur, um sich beim Arzt einzuschmeicheln? Denn welchen Sinn sollten diese Plattheiten sonst haben, die sie von sich geben!

Wahrscheinlich fehlt ihnen die Fähigkeit, sich vorzustellen, wer ich bin und wer ich war und dass auch ich über die Fähigkeit verfüge zu hören und zu sehen. Sie sind so eingesponnen im eigenen Dasein, so blind, so taub. Ahnen nicht, dass ich die bin, die hört und beobachtet. Ahnen nicht, dass ich die Zeugin bin. Ahnen nicht, dass ich die Spionin bin.

Doch ich lasse sie im Unklaren. Spiele ihnen ein unbedeutendes Dasein vor.

Sitze nur hier, auf dieser Bank, schaukele vor mich hin, die Augen starr gerade aus gerichtet. Ein in ihren Augen wohl geordnetes, aber sinnloses Dasein. Und so wiege ich sie in Sicherheit. So denken sie: „Ist nur die Verrückte, die da sitzt!“ Und so verstreicht Zeit. Meine Zeit, ihre Zeit, Lebenszeit ...

Donnerstag, 11.15h - Wohnheim

In gleichmäßigem Rhythmus schaukelte Magda langsam mit dem Oberkörper vor und zurück. Dabei waren ihre Augen wie immer starr nach vorne gerichtet. Gleichzeitig bewegten sich die Hände in einem eigenen Takt seitwärts hin und her, wesentlich schneller als der Oberkörper. Ineinander verschlungen waren die Beine unter die Bank geklemmt.

Neben der Bank klappte die Dienstzimmertür. Schwerfällig stapfte Schwester Hanna mit ihrer fülligen Gestalt an ihr vorbei Richtung Küche. Mitten im Schritt hielt sie für einen Augenblick inne, um ihr ein paar Worte hin zu werfen: „Na, Magda, sitzen wir wieder da und warten auf das Mittagessen?“

Magda antwortete nicht. Sie antwortete nie auf die Fragen anderer, und alle im Wohnheim wussten das. Trotzdem war das Personal vom betreuenden Arzt dazu angehalten worden, mit ihr zu sprechen, „im Bemühen um eine soziale Integration in die Gemeinschaft“. Dabei sollten die Mitarbeiter jedoch „frei bleiben von der Erwartung, dass sich an ihrem Zustand etwas verändern könnte“.

Niemand hier wusste, wann und warum Magda mit dem Sprechen aufgehört hatte, und es fragte auch niemand danach. Seitdem Magda hier war, hatte noch nie jemand erlebt, dass aus ihrem Mund ein anderes Geräusch zu hören war als dieses Wimmern, das über ihre Lippen kam, wenn sie sich bedrängt fühlte. Die meisten ließen Magda einfach in Ruhe. Viele schenkten ihr kaum mehr Beachtung als einem Möbelstück. Doch es gab auch einige unter den Bewohnern, die in ihr jemanden sahen, bei dem sie sich gefahrlos etwas von der Seele reden konnten, ohne dafür be- oder entwertet oder in der wö-

chentlichen Gruppenrunde lächerlich gemacht zu werden.

Zitternd ließ Hinneck sich neben Magda auf die Bank fallen. Nach einem vorsichtigen Rundblick über den Innenhof stieß er flüsternd hervor: „Diese Ergotherapeutin ... Will, dass ich einen Korb flechte, bevor ich wieder malen darf. Hat keine Ahnung, was mir das Malen bedeutet... Malen ist für mich Atmen, und sie redet vom Tag der offenen Tür. Wie ich das hasse, wenn sie uns benutzen, wenn sie uns vorführen wie einen Haufen dressierte Affen! Ich ...“

Mitten im Satz brach er ab. Die Tür zur Hauptküche wurde geöffnet und Schwester Hanna wälzte sich über den Flur zurück Richtung Dienstzimmer.

„Na, warten wir jetzt zusammen auf Essen? Das dauert aber noch ein Stündchen ...“

Mühsam verzerrte Hinneck sein Gesicht zu einem freundlichen Lächeln. Noch immer steckte er in dem alten Muster fest, anderen zu gefallen. „Ich leiste Magda nur ein bisschen Gesellschaft, Schwester Hanna.“

„Ja, das ist nett von dir, Hinneck“, murmelte sie und klopfte ihm dabei kurz auf die Schulter. Für sich selber verbuchte sie damit einen Pluspunkt. Es war ihr nicht nur gelungen, diesem schmutzigen Depressiven etwas Positives zu sagen, sondern auch noch, ihn zu berühren. Damit hatte sie den letzten der drei Punkte erreicht, die sie sich für eine Selbstbelohnung gesetzt hatte. Gleich würde sie die Schachtel mit dem Konfekt öffnen, die in ihrem Schrank hinter den saubereren Kitteln versteckt war. In aufgeräumter Stimmung nickte sie den beiden zu und verschwand dann hinter der Tür zum Stationszimmer.

Nachdem die Tür hinter ihr ins Schloss gefallen war, zischte Hinneck: „Behandeln uns wie Kleinkinder...“

Verbittert starrte der Mann vor sich hin, während Magda ohne eine Reaktion weiter mit dem Oberkörper vor und zurück schaukelte.

Gelegentlich war das Knarren der Bank zu hören, und leise plätscherte der Zimmerbrunnen vor sich hin, der in der Mitte des Innenhofes platziert war. Ansonsten herrschte Ruhe, bis jemand im Dienstzimmer das Radio einschaltete. Schlagermusik dudelte aus dem gekippten Fenster in den Innenhof. Angeekelt verdrehte Hinneck die Augen und flüchtete sich bis zum Essen in sein Zimmer. Magda schaukelte unbeeindruckt weiter auf ihrem Platz.

Eine halbe Stunde später fanden sich bereits die ersten Bewohner vor der Tür des Speisesaals im überdachten Innenhof ein. Andere standen in kleinen Grüppchen rauchend davor im Garten.

Unwillig schlurften sie nach dem Mittagessen einer nach dem anderen ins Dienstzimmer, dessen Tür um diese Zeit immer offen stand.

Vor der Schrankfront neben der Tür, auf dem kleinen Tisch mit den abgeteilten Fächern, standen die winzigen Plastikbecher mit der zugeteilten Medizin. In jedem Fach klebten die Namens – Kärtchen, eines für jeden.

Jeder kippte sich den Inhalt seines Bechers in den Mund und leerte anschließend das mitgebrachte Glas Wasser vor den Augen des Personals. Mundkontrollen wurden schon seit Jahren nicht mehr durchgeführt. Trotzdem öffneten manche anschließend automatisch den Mund, um zu zeigen, dass die Medizin geschluckt war. Andere kippten das Wasser in sich hinein und pressten dann beim Verlassen des Raumes mit einem wütenden Blick die Lippen fest zusammen. Zu gut erinnerten sie sich noch an die

Prozedur, der sie sich früher nach der Medi- Gabe unterziehen mussten, und sie vergaßen die Demütigung dabei nicht.

Herrmann, einer der Pfleger, ein schlaksiger Mann mit einem blonden Bart, der nicht in der Lage war, die tiefen Narben im Gesicht zu verstecken, beobachtete die Medikamenteneinnahme, während die anderen bereits den Kaffeetisch deckten.

Der Ablauf der Einnahme verlief reibungslos, bis schließlich Ella an die Reihe kam. Bei jeder Medi-Gabe war die alte Frau die letzte, die den Raum betrat. An Ellas ordentlichem Erscheinungsbild zu arbeiten, hatte das Personal bereits vor Jahren aufgegeben. Heute trug die Frau ein angeschmuddeltes Synthetik- Kleid mit Blumenmuster, aufgerollte dunkle Perlonstrümpfe, die schon mehrfach gestopft waren und viel zu große ausgetretene Filzpantoffeln. Misstrauisch warf sie einen Blick in den letzten Medikamentenbecher. „Sind das überhaupt die richtigen?“ nuschelte sie durch ihre gelben Zahnstummel.

„Komm, Ella, nun mach schon, wir wollen Übergabe machen.“

„Für dich immer noch Frau Bäcker, junger Mann!“

„Jetzt reicht ´s!“ mischte Hanna sich genervt ein. Sie griff nach dem Becher und drückte ihn der Bewohnerin in die leere Hand. „Ella, mach keine Zicken. Sonst rufen wir den Doktor, und dann musst du wieder...“

„Hör auf!“ Zornig unterbrach die alte Frau die Krankenschwester. „Man wird ja wohl mal was fragen dürfen...“ Widerstrebend setzte Ella den Becher an die Lippen und tat so, als ob sie versuchte, sich die Tabletten in den Mund zu kippen. Dabei fiel eine zu Boden. Rasch sah die Frau sich um und bewegte ihren Fuß Richtung Tablette.

Aber Herrmann war ihr Schummel- Versuch nicht entgangen. „Ella, hör auf zu tricksen! Ich hab gesehen, dass das Risperdal runter gefallen ist!“

„Ach wirklich?“ Unmutig bückte sich die Frau, um die Tablette aufzuheben. „Ach, übrigens“, sagte sie dabei, ohne sich direkt an jemanden vom Personal zu wenden. „Es gibt gleich Radau. Rabeah schneidet sich wieder...“

Für einen Augenblick war die Aufmerksamkeit von ihr abgelenkt.

„So ein Mist!“

„Dann zieht die Petersen auch gleich hinterher!“

„Wo steckt sie denn jetzt?“

Schadenfroh grinsend kippte Ella ihr Wasser hinunter und eilte zur Tür. Beim Hinausgehen murmelte sie: „In der Küche wird ´s gleich was geben, in der Küche...“

Seufzend stellte Sybille ihre halbgeleerte Kaffeetasse ab. Sie war die Bezugsbetreuerin von Rabeah, und sie hatte Spätdienst. „Mist, ich hätte heute gut einen ruhigen Nachmittag haben können. Bei uns zu Hause tobt der Bär...“ Hilfesuchend sah sie sich in der Runde um, aber keiner reagierte auf den versteckten Hilferuf. Wie hatte sie das auch nur erwarten können, in dieser Schlangengrube! Aus einem plötzlichen Impuls heraus drehte Sybille sich an der Tür noch einmal um, „Ach ja, hat jemand gesehen, dass Ella das Risperdal geschluckt hat?“

„Hat uns dieses Weibsstück wieder ausgetrickst?“ japste Helmut. Sein Gesicht rötete sich, ein deutliches Symptom für seinen Bluthochdruck, das sich inzwischen schon beim geringsten Ärger meldete.

Mit einem Gefühl von Schadenfreude verließ Sybille das Stationszimmer. Ohne Magda auf der Bank tat-

sächlich wahr zu nehmen, eilte sie an der schaukelnden Gestalt im Jogginganzug vorbei.

Als Sybille vor fünf Jahren im Heim zu arbeiten begonnen hatte, war es ihr anfangs immer wieder unangenehm aufgestoßen, wie sehr sich besonders die weiblichen Bewohnerinnen in ihrer äußeren Erscheinung gehen ließen. Trotz aller Farblosigkeit legte Sybille immer absoluten Wert darauf, gepflegt auszusehen, unabhängig von ihrem eigenen Befinden. Um so mehr stießen sie dadurch natürlich die ungepflegten Frauen ab, mit ihren strähnigen Haaren, der teigigen Haut und dem durch die langen Jahre der Medikamenteneinnahme und zu körperlicher Passivität verdammt aufgedunsenen Körper. Die meisten Bewohnerinnen steckten in teilweise unsauberen und weiten, unansehnlichen Kleidungsstücken, die nicht im geringsten Körperformen zum Ausdruck brachten, sondern alles versteckten.

Mehrere Bewohner hatten sich bereits vor der Hauptküche versammelt.

Sybille hasste diese Fähigkeit von ihnen, mit ihren inneren Antennen wahr zu nehmen, wann und wo etwas los war im Heim. Immer waren sie zur Stelle, wenn irgendwo etwas passierte, teilweise sogar zeitgleich. Nichts konnte man vor ihnen verheimlichen, nichts vertuschen.

„Psychisch Kranke haben eine viel intensivere Wahrnehmung.“ hatte sie mal einen Dozenten sagen hören. „Sie nehmen Schwingungen wahr, die uns überhaupt nicht berühren. Sie sind einfach dünnhäutiger als die sogenannten normalen Leute.“

Aus der Küche ertönten das klirrende Geräusch von zerschmetterndem Geschirr und die keifende Stimme von Elke, der Küchenfee.

„Der Tanz beginnt“, bemerkte Ella mit einem schrillen Kichern.

Sybille Hasste dieses Kichern.

„Na, wollen wir mal gucken, was da los ist?“ kreischte Ella, und alle anderen lachten hämisch auf.

Sybille Hasste auch diese schmuddelige Frau mit ihren ironischen Bemerkungen. „Nein, Ella!“ fauchte sie, als sie sich an ihr vorbei drängte. „Ich gucke alleine. Du hast da keinen Zutritt. Langsam solltest du wissen, dass den nur das Küchenpersonal und der Küchendienst haben.“

„Hoppla, das muss ich mal Schwester Hanna und Bruder Helmut stecken, wenn sie das nächste Mal ihre Finger vor dem Essen nicht aus den Töpfen lassen können.“ Wieder dieses Kichern.

Mühsam bemühte sich Sybille, die Frau zu ignorieren und sich statt dessen auf das zu konzentrieren, was ihr nun bevorstand. „Durchatmen!“ machte sie sich selber Mut. Nach einem tiefen Atemzug öffnete sie so weit wie nötig die Tür, schlüpfte hinein und schloß sie gleich wieder, um denen da draußen so weit wie möglich den Einblick zu verwehren.

An der Geschirrspülmaschine stand vor Zorn bebend Johanna. Zu ihren Füßen lag ein Haufen Scherben. Ein paar Nudeln, die noch an einer Scherbe fest geklebt waren, rutschten langsam nach unten und landeten mit einem schmatzenden Geräusch auf der schmierigen Masse von Tomatensoße und Hackkrümeln auf dem Boden.

Bei Sybilles Eintreten wandte sich die große hagere Frau mit den roten Haaren dem Wagen mit dem schmutzigen Geschirr zu und griff nach einem neuen Tellerstapel.

„Johanna!“ kreischte Elke, die Küchenfee. „Wenn du die kaputt machst, wird dir das von deinem Gehalt abgezogen!“

Ein bösesartiges Grinsen huschte über Johannas Gesichtszüge. „Wenn ich in ´ner Krise was zerdepper, rückt mein gesetzlicher Betreuer kein Pfennig raus, und wenn ihr davon was nehmt, dann kommt ihr in ´n Knast, wegen Gelder – Veruntreuung! Das solltest du mal langsam wissen! Oder bist du dafür zu dämlich? Na ja, für Küchenarbeit muss man ja nicht sonderlich Intelligenz haben.“

Sybille spürte, wie sich ihr Magen zusammen krampfte. Ein säuerlicher Geschmack stieg ihr vom Magen die Speiseröhre aufwärts in den Mund. Mühsam schluckte sie. „Diese Gastritis bringt mich noch um. Vielleicht ist das sogar schon ein Magengeschwür...“ Krampfhaft versuchte sie, sich auf das Geschehen hier zu konzentrieren und ihrer Stimme einen festen Klang zu geben. „Nein, aber Dr. Stefensen wird es interessieren, dass du wieder in aggressive Verhaltensweisen zurück fällst. Es gibt kein Problem damit, das Dipi wieder zu erhöhen!“

„Das könnt ihr immer gut, mit den Medis drohen, wenn euch sonst nichts mehr einfällt!“ Johanna warf ihr einen Hasserfüllten Blick zu und stellte die Teller wieder auf dem Wagen ab. „Als ob wir unmündige Kinder sind, die euch gehorchen müssen. Ja, Mami! Ja, Papi! Darf ich jetzt auch noch die Füße küssen, oder was?“

Ohne auf den Wortschwall der Bewohnerin zu reagieren, wandte sich Sybille an Elke, die mit bleichem Gesicht am Herd stand: „Was war hier denn los?“

„Ich hab nichts getan!“ fauchte die kleine, stämmige Frau mit den geschwollenen Beinen. „Nichts getan!“ „Keiner macht dir Vorwürfe, Elke!“ wisperte Sybille.

Gequält verzog die Küchenfee ihr Gesicht und drehte sich wortlos von ihr ab. Schweigend begann die Frau, mit einem großen Esslöffel die Reste aus den Töpfen zusammen zu kratzen. Außer dem Schaben des Kochlöffels und Johannas zornigem Schnaufen war für einen Moment kein Laut zu hören, bis plötzlich ein raschelndes Geräusch aus der angrenzenden Vorratskammer ertönte.

„Das da, in der Kammer“, flüsterte Johanna mit einem hämischen Grinsen, „das ist Rabeah!“

Ein Schreck durchfuhr Sybille. Bei dem ganzen Chaos hier hatte sie Rabeah völlig vergessen!

Wie ein Embryo hockte Rabeah unter dem Vorratsregal zusammen gekauert auf dem Boden. Das Messer, mit dem sie sich am Arm geschnitten hatte, hielt sie fest mit beiden Händen umklammert. Leise weinte sie vor sich hin. Gesicht und Pullover waren mit Tränen und Rotze beschmiert.

„Was hab ich nur für eine Scheiß – Arbeit!“ schoss es Sybille durch den Kopf. Wem um alles in der Welt könnte man so etwas erzählen?! Die Menschen wollten sich über nettere Dinge unterhalten. Schon Krankheiten und Tod waren in der Gesellschaft einem Tabu unterworfen. Irrsinn dagegen galt als Gesprächsthema völlig indiskutabel.

„Hallo, Rabeah!“ Die eigene Stimme klang ihr eine Spur zu schrill. Mühsam bemühte Sybille sich, ihr einen festeren Klang zu geben. „Möchtest du mir erzählen, was los ist?“

„Die“, erklang aus der Küche Johannas zornige Stimme, „hat gesagt, dass wir zu blöd sind!“

„Also wirklich!“ Elkes Stimme überschlug sich. „Soll ich mit einem Knebel zur Arbeit kommen? Wie soll ich denn vernünftig arbeiten, wenn ich hier jedes Wort auf die Goldwaage legen soll?“

Verzweifelt bemühte sich Sybille, die Küchenfrau zu beschwichtigen. „Elke, niemand gibt dir die Schuld. Es ist Rabeahs Entscheidung und Verantwortung, wenn sie sich schneidet!“

„War es auch die Entscheidung und Verantwortung der Juden, sich vergasen zu lassen?“ dröhnte die bebende Stimme von Johanna zu ihr in die Kammer. Diese Frau hatte nach Sybilles Geschmack einen entschieden zu großen Hang zur Dramatik. „Das eine, Johanna, hat mit dem anderen nichts zu tun! Wir sind hier nicht auf der politischen Bühne. Ich...“

„Nein, natürlich nicht, die wär´ hier auch schon längst verboten. Nur Nettigkeiten. Gemütliches Beisammensein zum Spieleabend. Wir erkunden das Wattenmeer. Oder wir singen Volkslieder. Aber Politik, Ketzerei! Bewahre! Doch nicht hier! Das hier ist eine ordentliche Anstalt, in der es keine Rolle spielt, wenn Küchenfrauen auf uns rum trampeln... Wir sind eh nur Verrückte, und was wir fühlen, zählt eh nicht. Da kann diese alte Mistschlampe...“

„Muss ich mir das gefallen lassen?“ Elkes Stimme klang gefährlich nah nach Hysterie.

„Ich glaube,“ drang Johannas boshafte Stimme zu ihr, „die dreht gleich ab. Willst du nicht ´n bisschen Dipi oder Truxal holen? Seid ihr doch sonst auch so schnell mit dabei!“

Sybille hörte, wie Elke sich mit einem ächzenden Geräusch auf einen der Hocker fallen ließ. Die Holzbeine schabten schrill über den gefliesten Boden. Gleich darauf folgte ein lang gezogener Schluchzer aus der Küche. Das war der Auftakt, Sybille hatte schon mal das Vergnügen gehabt. Erneut krampfte sich ihr Magen zusammen. Sehnsüchtig wünschte sie sich ihre Flasche Maaloxan zur Hand.

Schon seit dem ersten Tag des Bestehens des Wohnheims war Elke hier. Inzwischen hatte sie eine Sonderstellung im Haus erlangt, die ihr keiner mehr streitig zu machen wagte. Elke stieß weitere Schluchzer aus. Würde nicht bald jemand sie trösten, könnte das Ganze zu einem mittelschweren Drama ausufern! Danach würde Elke sich bestimmt sofort krank melden, und dann müsste das Pflegepersonal sich mit um die Küchendienste kümmern. Niemand würde Sybille das so leicht verzeihen! Mit einem stummen Seufzer ergab sich Sybille in ihr Schicksal. Spöttisch lächelnd beobachtete Johanna die Szene, die sich schon so viele Male vor ihren Augen abgepielt hatte. Ihrer Meinung nach gehörten eine Menge Leute auf die andere Seite der Bühne, und daraus machte sie auch kein Hehl. Ihre spitze Zunge war bei vielen gefürchtet. Demonstrativ lehnte Johanna sich gegen die Spülmaschine und blieb stumm an ihrem Platz stehen, bis die Zeiger auf 13.15 Uhr gewandert waren. Dann band sie sich die Schürze ab und hängte sie an den Haken. „Ich muss jetzt zur Ergo!“ Bevor jemand etwas hätte erwidern können, schlug die Küchentür hinter ihr zu.

Fassungslos starrte Elke ihr hinterher. „Ich fasse es nicht!“ Anklagend wies ihre Hand auf das Chaos auf dem Boden und auf dem Geschirrwagen. „Und das da alles? Du musst sie zurück holen, Sybille!“

Jeder wusste, dass es unmöglich war, Johanna zu irgend etwas zu zwingen. Trotzdem wiederholte Elke hartnäckig ihre Forderung.

Ohne nachzudenken, rutschte Sybille heraus: „Ich helfe dir!“ Verärgert biss sie sich hinterher auf die Lippe. Was hatte sie sich da jetzt bloß eingebrockt! Schnell schob sie hinterher: „Aber erst einmal muss

ich mich um Rabeah kümmern.“ ,um das Ganze etwas abzuschwächen

„Ach, die!“ Verächtlich winkte Elke ab. „Die will doch nur eure Aufmerksamkeit und sich vor ´m Küchendienst drücken. So sind die alle, diese Borderliner, sagt ihr doch auch immer wieder! Tyrannisieren das ganze Wohnheim. Und leben auf unsere Kosten! Ich...“

Ohnmächtig hörte Sybille ihrer Tirade zu, bis plötzlich jemand die Tür auf riss und Peter, das jüngste Teammitglied, seinen Kopf herein steckte. „Ich wollte mal gucken, ob ´s dich noch gibt! Ute und ich haben gleich ein Aufnahmegespräch. Helmut ist in der Männergruppe, da gab’s Zoff. Und Herrmann begleitet Alwine zum Gespräch beim Amt. Du musst jetzt Draußen alleine regeln, bis wir wieder da sind.“

„Jetzt muss sie aber bleiben!“ beehrte Elke wütend auf. „Mir erst einmal helfen!“

„Also, ich...“ setzte Sybille an, um sich zu verteidigen, aber Peter unterbrach sie: „Nein, das geht dann doch zu weit. Ich frag mal eben Hinneck, der kann eh nicht nein sagen!“ Ohne einen weiteren Einwand abzuwarten, verschwand Peter und rief nach Hinneck.

Wortlos kehrte Sybille der Küchenfrau den Rücken und ging zurück in den Vorratsraum. Die Position der Bewohnerin hatte sich kaum verändert. „Rabeah, ich möchte jetzt, dass du mir das Messer gibst!“ Willenlos ließ Rabeah sich das Messer abnehmen. „Und jetzt können wir im Dienstzimmer miteinander reden.“ Schweigend starrte Rabeah an ihr vorbei. „Zeig mir mal deinen Arm!“ Bereits ein kurzer Blick zeigte deutlich, dass eine der Wunden mit Klammerpflaster versorgt werden musste. Die anderen Schnitte auf dem vernarbten Arm waren nicht so tief. „Komm mit, Rabeah, ich muss das verarzten!“ Gehorsam krabbelte

die Bewohnerin unter dem Regal hervor und trottete hinter der Krankenschwester hinterher.

Im selben Augenblick erschien Tanja mit Angela Petersen. „Hier, sie hat geschnippelt!“ Der Dominoeffekt hatte also begonnen. Mit viel „Glück“ würden auch die anderen drei Borderliner- Patientinnen bald folgen.

„Na!“ zischte Rabeah der blutenden Mitbewohnerin wütend zu. „Konntest das nicht aushalten, dass ich die einzige war? Musstest du mal wieder beweisen, dass du noch viel schlimmer dran bist?“

Sofort schossen Angela die Tränen in die Augen. „Du hast ja keine Ahnung, Rabeah! Siehst immer nur dich, Rabeah Ingwersen!“ Weinend ließ sie sich neben die schaukelnde Magda auf die Bank fallen. Tanja stand neben ihr und streichelte sie.

„Ich halt ´s nicht aus! Ich halt ´s nicht aus!“ summte es in Sybilles Kopf, während sie die beiden Frauen verband. Anschließend folgte der Verband von Gerlinde, deren Wunde noch wesentlich schlimmer aussah als die von Angela.

Sybille fühlte sich nicht in der Lage, mit einer der dreien ein intensives Gespräch zu führen. Statt dessen zog sie sich zurück ins Stationszimmer und begann, die Abendmedizin zu stellen.

„Na“, grinste Peter bei seinem Eintreten. „Alles im Griff, Schwester Sybille?“

„Ach, hör bloß auf... Und, die Neue, wie ist sie?“

„Ich fürchte, schon wieder eine Schnipplerin! Borderliner sind im Kommen. Und wir hatten sonst keine Frau auf der Warteliste. Und heute belegen sie die Betten um jeden Preis. Die Zeiten sind vorbei, dass mal für ein paar Tage ein Bett leer steht, um jemanden zu finden, der wirklich rein passt. Jetzt überlegen sie sogar, ob sie aus dem Krisenzimmer ein Ein-

zelzimmer machen und Krisenleute über Nacht in die Ergo stecken. Wo soll das alles nur hinführen, und das bei dem Personalstand! Aber das ist denen in der Verwaltung ja egal. Hauptsache, der Rubel rollt..."

Sybille trat ans gekippte Fenster, um zu überprüfen, ob Bewohner draußen zum Lauschen standen. Aber bis auf Magda war der Innenhof leer. Also konnten sie in Ruhe weiter reden, ohne das Fenster schließen zu müssen ...

Montag, 6.15 Uhr - Winnert

Zärtlich strich sie dem Kater einen Fusel aus dem Gesicht. „Na, mein Schöner!“ flüsterte Merle. Mit kreisförmigen Bewegungen fuhr sie ihm mit dem Zeigefinger über den Bauch und ließ den Finger dann langsam weiter zum Kinn wandern.

Schnurrend ließ sich der Kater auf ihrem Bauch nieder. „Ach, Hemingway, es ist so schön mit dir! Am liebsten würde ich den ganzen Tag mit dir im Bett verbringen...“ seufzte sie auf und schüttelte bedauernd ihren Kopf. „Aber es hilft alles nichts... Wenn ich jetzt nicht unter die Dusche springe, dann komme ich zu spät zur Arbeit... Und du, meine Lieber, solltest dich auch sputen, wenn du heute morgen noch ein paar Mäuse fangen willst!“

Mit einem Ächzer schloss die Augen und begann, leise zu schnarchen

„Faules Vieh!“ murmelte Merle zärtlich und schob den Kater von ihrem Bauch herunter. Seufzend rollte Merle sich aus dem Bett. Wenig später stand sie unter der Dusche und genoss das Prickeln des Wassers auf ihrer Haut, während bereits der Duft von Kaffee durch das alte Friesenhaus zog und Gertrud im Garten irgend welche Käfer anbellte.

Vom ersten Moment an hatte Merle sich hier heimisch gefühlt, in diesem Haus mit der großen Küche und den alten Möbeln von Ullas Großmutter. As Ulla ihr nach der Testamentseröffnung vorgeschlagen hatte, gemeinsam eine WG zu eröffnen, hatte Merle sich freudig von ihrer Zweizimmer- Wohnzelle im vierten Stockwerk in der Schönlanckerstraße in Husum verabschiedet. Während dort unter ihrem Fenster um diese Zeit nicht viel mehr zu hören war als die Geräusche der abfahrenden Fahrzeuge und Kindergeschrei, zwitscherten hier die Vögel, und von einem der Nachbarhöfe ertönte das Schnattern von Gänsen. In den Nächten waren hier sogar manchmal Eulen zu hören. Es wirkte alles so gemütlich hier – und obwohl es ihr gleichzeitig manchmal so beängstigend eng vorkam, hier auf dem Land, würde sie nicht wieder zurück nach Frankfurt kehren. Zu viel Gewalt, zu viel Hoffnungslosigkeit und Leere inmitten der vielen Menschen.

Montag, 14.30h - Wohnheim

Unsicher nestelte die Frau an ihrer Jacke. Verzweifelt suchte sie nach einem Halt im Außen, der ihr helfen würde, die Grenze zu überschreiten von der Identität als Psychiatrie – Insassin zur Bewohnern eines Wohnheimes für Psychisch Kranke. Ihre Hände suchten den Weg in die Taschen und knüllten durch die kleinen Löcher am Innenfutter.

Eine schlabberige Jogginghose und ein weiter Pullover versteckten den mageren Körper. Das dünne Haar war nachlässig hinten zusammen gebunden. Einzelne Haarsträhnen hingen heraus und fielen in ihr blasses, ungeschminktes Gesicht.

An ihrer Seite stand die Sozialarbeiterin, die sie hierher begleitet hatte, wie letzte Woche zum Aufnah-

megegespräch. Jetzt klopfte sie an der gläsernen Tür mit dem Knauf, die sich nur von innen ohne Schlüssel öffnen ließ.

Die junge Erzieherin, die bei dem Aufnahmegespräch anwesend gewesen war, öffnete und sah sie fragend an.

„Ich bringe Monika Tannenberg zu euch.“ übernahm die Sozialarbeiterin die Führung des Gesprächs.

„Hallo, und herzlich willkommen.“ Sie reichte beiden Frauen die Hand. Die Hand der Neuen war klebrig und voller Krümel. „Ich bin Ute. Erinnerst du dich noch an mich?“ Unauffällig wischte Ute die Hand an ihrem Hosenbein sauber.

Stumm nickte die Frau, die jetzt Bewohnerin wurde und registrierte gleichzeitig die Bemühungen der Erzieherin, die Hand abzuwischen. Wortlos steckte die Frau ihre Hände wieder in die Jackentasche.

„Fein, ich stell eben die Mitarbeiter vor, die heute da sind, dann zeige ich dir das Zimmer. Schwester Sybille. Und Helmut und Herrmann. Die sind Pfleger.“

Monika Tannenberg gab niemandem die Hand. Ohne die Leute wirklich wahr zu nehmen, nickte sie allen kurz zu und verließ dann mit der Erzieherin wieder den Raum. An der Tür drehte sie sich noch einmal um. Plötzlich schien sich eine Wand, wie aus Glas, zwischen sie und die Umwelt zu schieben.

Doch bevor sie in sich ein Gefühl dazu wahr nehmen konnte, lenkte die Sozialarbeiterin ihre Aufmerksamkeit ab: „Frau Tannenberg, ich wünsche Ihnen alles Gute für die Zukunft!“

Mühsam überwand sich Monika Tannenberg, der Sozialarbeiterin die Hand zu geben. Pochend begann ihr Herz zu hämmern, im gleichen Moment überrollten sie Wellen der Angst und der Schuld. „Ich weiß nicht, ob ich wirklich schon so weit bin, nicht

mehr stationär zu sein.“ Die Stimme klang rau und zitternd.

Aufmunternd lächelte die Sozialarbeiterin ihr zu, bevor sie sich zum Gehen wandte. „Jetzt beginnt ein neuer Lebensabschnitt. Es ist nur verständlich, dass Ihnen die neue Situation Angst macht.“

Nur mühsam drang die Stimme der Erzieherin zu Monika Tannenberg durch, die sie aufforderte, ihr zu folgen. Zitternd stopfte sie die Hände zurück in die Jackentaschen und kniff sich selber in die Handinnenflächen, bis in ihr das bedrohliche Gefühl verschwand, sich aufzulösen.

Wortlos registrierte Ute die kleinen Verletzungen durch die Fingernägel und die Narben und verschorften Wunden an den Unterarmen, als die Ärmel der Frau beim Aufnehmen des Gepäcks hoch rutschten.

„Jetzt bring ich dich aber erst einmal hoch! Ihr wohnt vier Häuser weiter, da haben wir noch ein Nebenhause, das zum Wohnverbund Husum gehört.“

Schweigend legten die beiden Frauen den Weg zurück, am Spielzeugmuseum und am Buchantiquariat vorbei, bis zu dem Haus mit den großen Blumenkübeln am Eingang. Durch sein Alter fügte sich das Haus gut ins Stadtbild des Altstadtviertel ein. Vor einigen Jahren hatte der Verein dieses Haus zu dem anderen dazu gekauft, es renoviert, neu eingerichtet und als neues Wohnheim eröffnet, trotz anfänglicher schriftlicher Proteste der Anlieger. Bei der Einrichtung des Hauses hatte man darauf geachtet, helle und freundliche Farben und Naturholz zu verwenden, und dies spiegelte sich bereits im Eingangsbereich wider. Ute stieß die Holztür mit den grünen Scheiben und der weißen Innengardine auf.

Eine graue Katze mit hängenden Bauch strich an ihnen vorbei und huschte ins gegenüber liegende

Haus. Die Dunkelheit des Flures verschluckte sie nach wenigen Augenblicken.

Langsam stiegen die Frauen die ausgetretenen Treppen ins zweite Stockwerk hoch, wo Ute die große grüne Holztür aufstieß.

Verwirrt starrte die neue Bewohnerin auf die Wohnungstür. „Warum ist da keine Klinke?“

„Das Schloss ist kaputt. Die Tür hat sich nicht mehr öffnen lassen, und deshalb wurde das erst einmal provisorisch so geregelt. Morgen kommt der Schlosser und baut ein neues Schloss ein. Hier, das da ist Ellas Zimmer, gleich vorne. Magdas Zimmer ist da hinten am Ende des Flures. So, und das hier ist dein Zimmer, zwischen Bad und Küche. Praktisch, oder? Es ist ein ganz schönes Zimmer, mit dem Erker und mit Blick auf den Hintergarten. Den haben unsere Bewohner selber bepflanzt. Die Gartengruppe. Schön, nicht wahr? Und wenn du von hier guckst, an dem Haus dort vorbei, hast du sogar Blick auf einen Teil vom Hafen.“

Aber die Frau schenkte weder dem Zimmer noch dem Ausblick irgend eine Beachtung, sondern fragte nur: „Wo ist denn der Türschlüssel? Wann bekomme ich den?“

„Die Zimmertüren werden hier nicht abgeschlossen!“

Voller Panik stotterte die Frau. „Aber ... das geht doch nicht... so kann ich nicht ... ohne abgeschlossene Tür... Und die Wohnungstür geht auch nicht... Ich...“

Ungehalten schnitt Ute ihr das Wort ab. „Herrje! Das ist nun mal so. Und in die Wohnungstür kommt morgen das Schloss. Ab 22 Uhr wird die Haustür unten abgeschlossen, dann kann keiner ohne Schlüssel mehr rein. Wenn das ein zu großes Problem für dich ist, musst du eben in Breklum anrufen und fragen, ob

die dich noch bis morgen Mittag wieder aufnehmen!“ Sonst war Ute nicht so wenig einfühlsam bei den Bewohnern. Aber Schwester Birgit, die Stationschwester, hatte ihr heute drei Entwicklungsberichte aufgebracht, die sie bis zum nächsten Team fertig haben sollte. Mühsam versuchte Ute, ein bisschen von ihrer Schroffheit wieder gut zu machen und der Frau zuzulächeln. „Ich muss jetzt zurück ins Dienstzimmer. Wenn was ist oder du noch Fragen hast, kannst du gerne rüber kommen. Sonst spätestens um 17.30 Uhr zum Abendessen!“

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ Ute fast fluchtartig die Wohnung und hastete zurück zum Dienstzimmer. Seufzend setzte sie sich an einen der beiden freien Schreibtische. „Groß mit Schreibtischarbeit wird es wohl heute nichts!“ dröhnte Helmut's Stimme vom Kaffeetisch zu ihr, wo er breitbeinig saß und die letzten Kekse vom Teller klaubte und in sich hinein stopfte.

„Wieso?“ Verständnislos sah Ute zu ihm hin. „Wir sind doch gut besetzt! Und ich hab vorhin schon gesagt ...“

„Ja, aber unser süßer Herrmann, eididei...“ Helmut sprach durch die Nase. Im Wohnverbund ging das Gerücht herum, dass Herrmann schwul war, und Helmut unterließ keine Gelegenheit, dazu eine Bemerkung fallen zu lassen. „Er hat die Scheißerei. Unser Süßer hat sich krank gemeldet, hat sich schon vom Acker gemacht. Wir zwei sind allein auf weiter Flur, und ich muss Karl auf ein Vorstellungsgespräch bei den Werkstätten begleiten. Vor 17 Uhr bin ich nicht wieder da.“

Obwohl Ute versuchte, jede sich bietende Gelegenheit bis zur Vollversammlung zu nutzen, um ein wenig an den Berichten arbeiten zu können, kam sie

kaum voran. Es herrschte zu viel Unruhe vor dem Dienstzimmer, und so war sie zu Beginn der Vollversammlung genervt und unkonzentriert. Sie vergaß, die Neue vorzustellen, wie es sonst üblich war, sondern überließ das Reden der jungen Frau, die wie ein Häufchen Elend auf ihrem Stuhl hockte und kaum etwas zu sagen wagte. Auch auf Fragen der anderen gab die Neue kaum Auskünfte über sich selber. Dadurch zogen sich die anderen Bewohner ebenfalls in sich zurück, der typische Dominoeffekt, und Ute fühlte sich nicht in der Lage, dem irgend etwas entgegen zu setzen. Helmut war es sowieso egal, was hier ablief. Er gehörte zu der Sorte Mitarbeiter, die es schafften, es sich in ihrer Arbeitszeit so bequem wie nur möglich einzurichten, ohne damit bei Vorgesetzten unangenehm aufzufallen. Ein nach Utes Meinung beneidenswertes Talent! Sie dagegen war eigentlich viel zu engagiert und eckte trotzdem bei Vorgesetzten immer wieder an.

Im Geiste formulierte Ute die weiteren Sätze für den Bericht, während sich die Versammlung zäh dahin zog, bis sie nach einer Stunde endlich zu Ende war.

Erleichtert verzog sich Ute zurück ins Dienstzimmer, ohne mit jemandem ein weiteres Wort zu wechseln, wie es sonst ihre Gewohnheit war. Hoffentlich nahm das heute keiner von den Bewohnern persönlich! Sie waren so empfindlich, bezogen immer alles auf sich! Es war manches Mal nicht leicht für Ute. Sie war noch so jung und unerfahren, mit ihren 24 Jahren.

Kurz vor Schichtwechsel kam die Neue ins Dienstzimmer und bat um ihr Schlafmedikament, ein sehr starkes Mittel. Sie hatten strengste Anweisungen, die sofortige Einnahme der Schlafmittel streng zu kontrollieren. Die Gefahr war zu groß, dass jemand bunkern und dann alles auf einmal nehmen könnte. Ute

ließ sie die Tropfen vor ihren Augen schlucken. Monika Tannenberg wünschte mit einem unsicheren Wispern „Gute Nacht“ und verschwand. Sekunden später betrat bereits die Nachtwache Gitta Neumann in aufgeräumter Stimmung das Dienstzimmer.

Sie machten eine schnelle Übergabe, Ute wollte endlich Feierabend haben. Das, fand sie, hatte sie sich wahrhaftig verdient, nach diesem scheußlichen Nachmittag!

ANGST

Ich kenne diesen Blick!

Er ist mir so vertraut, ist mir im Spiegel so oft schon begegnet, damals.

Sie hat dem Dämon ins Gesicht geschaut und konnte nie mehr vergessen, was geschah. Aber wir sprechen nicht darüber. Würden uns sowieso nicht glauben...

Oh, ich kenne diese Spielchen, die sie treiben. Ich kenne ihre Fähigkeit, dir den Stachel ins Herz zu jagen, von wo aus er dich langsam vergiftet, zerstört, von innen an dir nagt. Ja, ja, die Angst, die Angst geht um ...

In unserer Gesellschaft haben nur Schwächlinge Angst. Angst wird geächtet – und die, die voller Angst sind, auch!

Wer hat Angst vor ´m schwarzen Mann? Niemand!

Und wenn er kommt? Dann laufen wir!

Sei kein Feigling, hat der Lehrer immer zu den Kindern gesagt, die sich nicht getraut haben. Sei kein Feigling!

Und dann ist das Mädchen mit den blonden Locken nicht wieder aufgetaucht. Blasen waren aufgestiegen, an der Stelle, an der sie untergetaucht war. Blubb, blubb, blubb. Als jemand anfing, nach ihr zu

tauchen, war es schon zu spät. Bleiches Kind auf tiefem Grund. Wollte sich nicht mehr anfassen lassen, von dem Lehrer, von dem Vater, von dem Bruder...

Sei kein Feigling. Die Lehrer haben es trotzdem weiter zu uns gesagt. Und ich hab die Angst immer runter geschluckt, mein ganzes Leben lang. Musste sein, um zu überleben. Um nicht auch unter zu gehen.

Und doch gilt Angst unter Psychologen als ein lebenswichtiges Gefühl, das uns warnt, wenn wir dabei sind, uns in Gefahr zu begeben. Eigentlich, sagen die Psychologen, ist Angst gesund, denn sie hilft uns, unsere Sinne zu schärfen. Angst ist eine Reaktion auf eine bevorstehende oder bestehende Gefahr, die uns im Normalfall auffordert zum Handeln. Angst schützt uns davor, uns in Gefahr zu begeben. Angst sollte immer gesehen werden als ein Impuls, der zum Nachdenken und Erkennen genutzt werden soll.

Aber dies hier ist kein Normalfall! Ich sehe deine Qualen. Und ich sehe deine Angst.

Diese Angst ist grausam. Diese Angst macht keine Freunde. Diese Angst macht, dass du eine Mauer um dich baust und dich verschließt vor der Welt da draußen.

Diese Angst ist mächtig und stark. Sie lässt dein Herz zittern, deinen Magen flattern, deine Hände zittern. Der Schweiß beklemmender Alpträume haftet klebrig an deinem Körper. Die Angst erschüttert dich von Kopf bis Fuß. Sie lässt dich erzittern, in deinem ganzen Sein, bis du erstarrt bist vor Angst. Dann hockst du da, unfähig, dich zu wehren oder zu fliehen, wie das berühmte Kaninchen in der Schlangengrube, das sich ohne Aussicht auf Hoffnung ergeben hat in sein Schicksal. Diese Angst macht, dass du

Opfer bist. Diese Angst macht dich hilflos und schwach.

Es ist eine Form von Angst, die sich steigert und steigert ins Unermessliche, bis sie zur alles bestimmenden Panik geworden ist, die über dich und dein Leben reagiert, ohne von deiner Umwelt ernst oder wahr genommen zu werden.

Sei kein Feigling! Das sagen sie noch heute, die Leute, die Täter, die Dämonen.

Sei kein Feigling. Und: es ist nichts geschehen! Nicht im Angesicht des Todes, nicht im Angesicht des Dämons.

Montag, 23.35h - Wohnheim

Licht schimmerte durch die Ritzen der geschlossenen Tür nach draußen in den beleuchteten Flur. Die Frau schlief bei Licht.

Lautlos wurde die Zimmertür geöffnet.

Die Frau schlief mit offenem Mund. Ein Speichelfaden klebte an ihrer Wange. In ihren Armen hielt sie einen abgewetzten Teddybären, den sie im Schlaf fest an sich drückte.

Vorsichtig, fast geräuschlos, bewegte sich die eingetretene Person Richtung Bett.

Trotzdem wachte die Frau plötzlich auf. Erschrocken riss sie die Augen auf.

Kurz trafen sich Ihre Blicke. Gleichzeitig registrierte die Frau das große gezackte Messer in der Hand.

Panik überrollte die Frau, und im selben Moment erstarrte ihr Körper vor fassungslosem Entsetzen. Dabei glitt der Teddybär aus ihren Armen und landete mit einem dumpfen Geräusch auf dem Boden.

Dies war das letzte, was die Frau wahr nahm, denn im gleichen Augenblick spalteten sich jegliche Gefühle zur momentanen Situation von ihr ab. Die Frau

spürte keinen Schmerz, als das Messer das erste Mal in ihren Körper gestoßen wurde. Sie hatte den Körper bereits verlassen. Teilnahmslos beobachtete sie von oben, wie dieser ihr fremde Körper, der sie schon immer im Stich gelassen hatte, von dem Messer zerfetzt wurde, bis sie sich schließlich auflöste...

TOD

So viel Gerede um den Tod...

Und doch schaut keiner hin, was der Tod wirklich ist! Alle registrieren nur die Oberfläche, die Maske, aber das wahre Gesicht des Todes, seine Bedeutung....

Tief in meinem Inneren bin ich davon überzeugt, dass der Tod der einzige ist, der mich so annimmt, wie ich bin. Und mit dieser Wahrheit stehe ich nicht alleine da auf dieser Welt. Viele empfinden so, doch sie wagen es nicht, darüber nach zu denken. Sie haben den Tod aus ihrem Bewusstsein verschoben, ohne zu begreifen, was für ein Balsam er doch ist.

Vor ihm spielt es keine Rolle, wer ich bin und was ich bin. Eingehüllt in seinem dunklen Umhang gleitet er lautlos heran, wenn meine Zeit endlich gekommen ist. Dann schlägt er das schwarze Tuch um mich und birgt mich sicher in seinem Schoß. In diesem Moment ist die Zeit gekommen, in der zuletzt meine Maske abfällt. Still zerfällt sie zu Staub, und erleichtert atme ich auf. Endlich ist die Last von mir genommen.

Jetzt ist es gut! Hier gehe ich nicht gebeugt unter dem Gewicht der Maske. Hier muss ich mich nicht mehr verbiegen. Es spielt keine Rolle mehr, wer ich zu sein habe. Hier kann ich sein.

Todessehnsucht lässt mich verharrend warten auf sein Erscheinen. Sehnsuchtsvoll erwarte ich diesen Moment, an dem er vor mir stehen wird. Und dann

breite ich die Arme aus, umarme mich endlich in meinem ganzen Sein: „Sieh, Gevatter Tod“, sage ich. „Ich bin die, die ich bin.“ Und ich weiß: es ist gut, ich bin gut, so, wie ich bin.

Und dann gleite ich davon, auf Todesschwingen, in der Gewissheit: Der Tod wird mich nicht verlassen.

Er macht keinen Unterschied – ob arm oder reich, ob jung oder alt, ob gesund oder krank oder sogar verrückt. Er kommt, und er lässt mich nicht im Stich!

Wenn Menschen sagen: „Der Tod kam unerwartet und viel zu früh!“, dann huscht über mein Gesicht nur ein müdes Lächeln.

Diese Narren, wissen nicht um seine Weisheit und diesen Weitblick, mit dem er weiß, dass die Zeit gekommen ist.

Diese Narren, wissen nicht um die Bedeutung des Todes und die mit ihm verbundene Gewissheit, niemals mehr im Stich gelassen zu werden.

Die Umarmung des Todes bedeutet ewige Sicherheit und ewigen inneren Frieden, ein Ende des inneren und äußeren Dramas, die Aufhebung der Notwendigkeit für Wahnsinn und Leid und sich verbiegen zu müssen.

Die Umarmung des Todes verheißt – endlich – Erlösung!

Doch so lange sie wandeln im finsternen Tal, wie Blinde stolpernd im Dunkel der Nacht, erkennen sie nicht den tieferen Sinn, seine Bedeutung, sind nicht in der Lage zu preisen den Tod ...

Dienstag, 10.45h - Wohnheim

Irgendwann zwischendurch hatte Sybille mal daran gedacht. Aber dann war so viel anderes dazwischen gekommen: Alice hatte eine Krise, Rabeah und Johanna hatten sich gestritten, und der Streit endete

mit einer massiven Schnippelei von Rabeah, die es erforderlich machte, die Verletzung nähen zu lassen. Dabei hatte Sybille unentwegt das Gefühl, alleine auf weiter Flur zu sein.

Ute klebte fast den ganzen Morgen am Schreibtisch über ihren Entwicklungsberichten fest und kam trotzdem kaum weiter, weil unentwegt das Telefon klingelte. Hanna war noch während des Frühstücks losgefahren, sie begleitete einen Bewohner zum Arbeitsprojekt, und Herrmann hatte sich krank gemeldet. Der Arzt hatte ihn für die restliche Woche krank geschrieben.

„Typisch!“ hatte Hanna gehöhnt, als Ute es ihnen mitgeteilt hatte. „Er war natürlich bei Dr. Schreib – mich – krank!“ Das war der Spitzname von Dr. Schreimik in Schobüll. Fast jedem war es bekannt, dass dieser Arzt schnell zur Hand war mit gelben Scheinen. Nach Hannas Ansicht, die sich in ihren fast dreißig Dienstjahren noch nie krank gemeldet hatte, viel zu schnell. „Aber der Herrmann wohnt doch in Schobüll!“ hatte Ute ihn zu verteidigen versucht, aber Hanna hatte nur verächtlich abgewinkt und war davon gedüst mit dem Bewohner.

„Eigenartig!“ bemerkte Ute hinterher. „Im Kalender steht drin, dass der Termin erst um 10.15 Uhr ist...“

Sybille hütete sich, etwas dazu zu sagen. Nach ihren Erfahrungen hockten überall Schlangennester, und Hanna war die stellvertretende Leitung.

Trotzdem waren sie zu zweit eindeutig unterbesetzt, besonders, wenn dann noch eine davon im Dienstzimmer hocken blieb, als ob das da draußen nichts mit ihr zu tun haben würde. In Intervallen spürte Sybille immer wieder Wut aufsteigen, zusammen mit ihrer Magensäure, die in der Speiseröhre brannte. In ihr war ein Gefühl, als ob sie von innen her verdauen

würde. Immer wieder musste sie nach ihrer Maaloxan – Flasche greifen, um die Schmerzen wenigstens etwas zu betäuben.

Doch erst jetzt, beim Medikamentenstellen für mittags, als sie den einzigen vollen Becher in die Hand nahm, wurde es ihr wieder bewusst. „Hast du Monika heute schon gesehen?“

Ute, die immer noch über den Akten hockte, schüttelte mit dem Kopf, ohne den Blick von den Papieren zu lösen. „Wer hat sich denn heute den Schlüssel für das Nebenhaus genommen?“

Sybille griff in ihre Hosentasche. „Also, Hanna ist ja schon um 8 Uhr verschwunden, und ich wollte Alice wecken, weil wir das so abgemacht haben, aber dann kam sie schon von alleine, und dann war der Terz im Innenhof. Also, ich habe einfach vergessen, den Schlüssel wieder rein zu hängen...“

„Aber es gilt doch die Regel: Wer sich den Schlüssel nimmt, ist so lange für drüben zuständig, bis der Schlüssel wieder im Kasten hängt.“

„Aber ich war doch gar nicht drüben... Du hast doch heute morgen die Medigabe überwacht, da musst du sie doch gesehen haben!“

„Verdammt, Sybille, du weißt genau so gut wie ich, dass keiner richtig die Medi – Einnahme morgens überwacht!“ Utes Stimme klang gereizt. „Warum soll ausgerechnet ich die Riesenausnahme sein?“

Im letzten Moment schluckte Sybille eine wütende Antwort hinunter und schaute statt dessen nach, ob einer der Bewohner zufällig im Innenhof war, den sie hätte fragen können. Doch außer der vor sich hin schaukelnden Magda war niemand zu sehen.

„Es sollte mal jemand zu ihr hoch schauen!“

Gleichgültig nickte Ute. „Spätestens, wenn sie bis zum Essen nicht auftaucht...“ Sie blätterte weiter in

den Akten vor sich herum und seufzte laut. Jeder wusste, wie schwer Ute Entwicklungsberichte von der Hand gingen.

Stumm stellte Sybille weiter die Medizin.

Kurz vor dem Mittagessen schob sich Hanna schnaufend ins Dienstzimmer und warf die Post auf den Schreibtisch. „Diese Hitze!“ keuchte sie. „Die bringt mich noch um! Ich muss erst mal was trinken gehen!“ Ohne sich zu erkundigen, wie der Vormittag gelaufen war, verschwand die Frau Richtung Küche. Fassungslos starrte Sybille ihr hinterher. „Hier zieht jeder nur sein Ding durch!“ schoss es ihr durch den Kopf. „Und ich kämpfe alleine, wie ein Einzelkämpfer auf einsamer Front! Jeder sucht nur seine Vorteile, und die Supervision ist eine einzige Farce. Da gibt uns Schwester Birgit die Themen vor, damit nur keiner mit bekommt, was das hier für eine Schlangengrube ist! Innen hacken sich alle die Augen gegenseitig aus oder lassen die anderen am ausgestrecktem Arm verhungern. Hier interessiert es keinen, wie es einem geht. Ich könnte auf der Stelle einen Magendurchbruch haben, und es wäre ihnen egal. Ich müsste viel gleichgültiger sein!“ Wieder sehnte sie sich zurück nach ihrer Stelle in der Gemeindekrankenpflege in Schwabstedt. Dort hatten sich die Kranken gefreut, wenn sie kam, und bei den Kolleginnen war sie hoch geschätzt gewesen. Aber jetzt, mit dem kaputten Rücken, welche Alternativen blieben ihr denn außerhalb der Psychiatrie, wenn sie wegen der Familie weder umziehen noch es sich leisten konnte, eine Umschulung machen zu können? Ein Gefühl von Bitterkeit stieg in ihr auf. Nur mühsam konzentrierte sie sich darauf, die restlichen Medikamente zu stellen.

Danach fiel ihr ein, wie sie sich zumindest eine kleine Verschnaufpause gönnen könnte. „Ich geh mal eben rüber. Vielleicht hockt die Neue ja auf ihrem Zimmer.“ Gleichgültig nickte Ute und schrieb weiter an ihrem Bericht, strich etwas aus, schrieb etwas Neues, während Sybille das Dienstzimmer verließ.

Vor der Bank blieb Sybille kurz stehen. „Hallo, Magda. Ich wollte mal nach deiner neuen Mitbewohnerin schauen. Hast du sie heute schon gesehen?“

Bildete sie es sich ein, oder bewegten sich Magdas Hände plötzlich schneller als sonst? Mit einem Gefühl der Verunsicherung ging Sybille weiter, über den Innenhof, nach draußen.

Für einen Augenblick schloss sie geblendet die Augen. Die Sonne brannte heute so grell wie schon lange nicht mehr. In der Wasserreihe schob sich ein Strom Touristen über das Kopfsteinpflaster, und Sybille ließ sich von ihnen mit treiben.

Beim Buchladen – Antiquariat blieb sie für einen Moment stehen und stöberte in den Kisten vor dem Geschäft herum, bis das schlechte Gewissen sie weiter trieb, zum Nebenhaus des Wohnheims. Aus manchen Wohnungen war Musik zu hören, und aus dem obersten Stockwerk schallte der Sopran von Alice nach unten, die „Freude schöner Götterfunken“ schmetterte. Im 2. Stockwerk war der Handwerker gerade dabei, das neue Schloss ein zu bauen.

Freundlich nickte Sybille ihm zu. „Das wird unsere Bewohner aber beruhigen!“ sagte sie, um dem Mann zu verdeutlichen, auf welcher Seite der Psychiatrie sie sich befand.

Der Mann nickte nur desinteressiert und fuhr mit seiner Arbeit fort, während Ella vor sich hin summend in der Küche herum werkelte.

„Hallo, Ella, ich wollte mal schauen, ob Monika da ist. Hast du sie heute schon gesehen?“

„Wer ist denn hier der Wärter, du oder ich?“ Ohne die Krankenschwester weiter zu beachten, setzte die Frau sich an den kleinen Küchentisch und begann, ihren Apfel zu schälen.

Resigniert klopfte Sybille an Monikas Tür. Kein Laut drang aus dem Zimmer. „Hallo, Monika, hier ist Sybille, die Krankenschwester...“ Später vermochte Sybille nicht mehr zu sagen, was sie veranlasst hatte, auf die Türklinke zu drücken. Die Tür glitt nach innen auf und schlug leicht gegen den Schrank. Dabei gab sie den Blick frei auf – wie Sybille später immer wieder beteuerte – „das grausigste, schrecklichste, entsetzlichste, was ich je gesehen habe!“.

Einen kurzen Augenblick starrte Sybille fassungslos zum Bett, und dann begann sie, gellend zu schreien. Plötzlich standen der Handwerker und Ella neben ihr. Sybille schrie und schrie, bis sie spürte, wie sich ihr Magen schmerzhaft zusammen krampfte und sich der Inhalt danach seinen Weg nach oben bahnte. Keuchend stieß sie die beiden zur Seite und stolperte Richtung Bad. Die erste Ladung Erbrochenes traf den Handwerker am Ärmel. Ohne sich zu entschuldigen, wankte Sybille weiter, ins Bad und schlug die Tür hinter sich zu. Würgegeräusche drangen nach draußen auf den Flur.

„Und jetzt?“ krächzte der Mann und starrte angeekelt auf seinen Ärmel. Auf so etwas hatte ihn niemand vorbereitet!

Wortlos stapfte Ella zum Haustelefon neben dem Eingang und wählte die „12“ vom Dienstzimmer. „Hier ist Ella. Die Monika liegt abgestochen im Bett. Wir brauchen die Kripo.“ sagte sie, als Ute im Dienstzimmer abgenommen hatte. Danach legte Ella

wieder auf, ohne eine Antwort abzuwarten und holte sich ihre Schale mit dem Apfel und einen Stuhl, um sich vor das offene Zimmer mit der Ermordeten setzen zu können.

Dienstag, 12.30h - Polizeirevier

Grübelnd sah Merle aus dem Fenster - sie hatte einen uninteressanten Blick auf die leeren Bahnschienen, über denen flimmernd die Mittagshitze stand. Aber das war immer noch besser als die kahlen Wände im Raum an zu starren, die schon seit Tagen nach Bildern schrien.

Der Anruf wurde um 12.35 Uhr zu ihr durch gestellt. Wie immer um diese Zeit waren die meisten männlichen Kollegen der Kripo – Abteilung in der Mittagspause, „Essen bei Müttern“. Merle, die an diesem Tag Rufdienst hatte, war als einzige immer zu diesem Zeitpunkt im Büro anzutreffen, wenn sie nicht dienstlich unterwegs sein musste.

Merle spürte fast so etwas wie Erleichterung darüber, der Mittagshitze im Büro entfliehen zu können. Der Tag war glühend heiß, laut Wetterbericht einer der heißesten seit Jahren. Die neue Klimaanlage, die sie vor drei Wochen beim Einzug ins frisch renovierte Polizeigebäude erhalten hatten, war in ihrem Stockwerk bereits defekt. Die Hitze staute sich in den Zimmern, auf die erbarmungslos die Mittagshitze knallte, und die Jalousien waren bis jetzt trotz wiederholter Versprechen noch nicht an allen Fenstern angebracht. Alle fluchten über die hohen Temperaturen in den Büros, und jeder war leicht gereizt. Das machte das Miteinander nicht gerade leichter und angenehmer!

Wenig später klopfte es an ihrer Tür, und auf ihr „Herein“ betrat Hauptkommissar Peer Kleinert den

Raum. Bis auf seine Sommersprossen und dem Sonnenbrand auf der Nase wirkte der füllige Kollege so unauffällig, dass die meisten ihn im Gebäude kaum wahr nahmen, obwohl Peer schon über 20 Jahre in diesem Revier war. Ein gebürtiger Nordfrie-se, im Gegensatz zu Merle, die erst seit knapp 2 Jah-ren hier im Norden lebte.

Auf dem Weg zum Auto berichtete Merle ihm von dem wenigen, was sie bereits wusste.

„Hand in Hand, das ist eine riesige Organisation!“ er-zählte Peer ihr auf der Fahrt. „Angefangen haben sie mit einer Tagesklinik für alte, verwirrte Menschen am Schlosspark, das war vor fünfzehn Jahren. Innerhalb von ein paar Jahren haben die sich total ausgebreitet in der Stadt, zuerst haben sie ein Heim für alte Leute mit psychiatrischen Erkrankungen eröffnet, beim Wasserturm, da ist auch das Büro des Wohnver-bundleiters in Husum. Dann haben sie in der Was-serreihe ein Haus gekauft und dort ein Wohnheim für Leute eröffnet, die aus der Psychiatrie entlassen werden, aber noch nicht alleine leben können. Paral-lel dazu haben sie Wohnungen angemietet, in der ganzen Stadt, sogenannte Trainingswohnungen, und letztes Jahr haben sie dann in der Wasserreihe das zweite Haus gekauft.

Inzwischen stecken die in der gesamten psychiatri-schen Versorgung außerhalb der Klinik mit drin. Die haben hier inzwischen total das Monopol und sind damit eine riesige Konkurrenz für alle bestehenden Einrichtungen. Und genau so läuft das in Flensburg, in Lübeck, in Hamburg, und jetzt fangen sie gerade an, sich in Schleswig auszubreiten. Die Geschäftslei-tung sitzt in Lübeck, ein paar ausgefuchste Ge-schäftsleute.

Ich glaub, die verdienen sich wirklich damit eine goldene Nase, dass Leute in der Psychiatrie waren und es niemanden gibt, der die im eigenen Umfeld aufhängt... Und ich weiß, dass da ein ziemlich hoher Personalwechsel ist. Ich war mal mit jemandem kurz zusammen, eine Krankenschwester, die da gearbeitet hat. Viele gehen da nach ein paar Monaten wieder, und das soll wohl nicht nur an den Bewohnern liegen, wie ich sie verstanden habe... Hier, da ist das Haupthaus. Wo sollen wir denn hin?“

„Wir melden uns hier und werfen erst einmal einen Blick auf die Leute hier. Dann lassen wir uns von jemandem rüber führen.“ entschied Merle.

Offensichtlich wurden sie schon erwartet. Ein junger Mann, der sich als „Peter Schmidt, Erzieher“ vorstellte, stand rauchend am Eingang. „Ich bring’ sie am besten gleich dahin. Schwester Hanna sagt, wir sollen hier unnötiges Aufsehen vermeiden, das muss ja nun nicht gleich jeder mit bekommen von den Bewohnern.“

Mit gerunzelten Augenbrauen starrte Merle den Mann an: „Verstehe ich das richtig: Im Wohnheim ist jemand ermordet worden, und Sie wollen nicht, dass das jeder von den Bewohnern mit bekommt? Bei einem Mordfall müssen wir alle Leute interviewen, die hier arbeiten und die hier leben. Ich brauche jetzt erst einmal die Personalien der Toten.“

Es stellte sich heraus, dass der Mann von der Toten nicht mehr als den Vornamen wusste. „Sie ist erst seit gestern hier.“ murmelte er entschuldigend. „Wir müssen dann eben ins Büro...“

Kopfschüttelnd folgten Merle und Peer dem Mann durch einen schmalen Gang in einen trostlos wirkenden Innenhof. Jemand hatte in der Mitte auf einen klobigen Tisch einen Zimmerbrunnen gestellt, der

verloren vor sich hin plätscherte. Daneben stand eine einsame Juccapalme, an deren dünnen Stil traurig Blätter mit gelben Rändern hinunter hingen. Von dem Raum gingen verschiedene Türen ab, die alle geschlossen waren und ein Fenster, das auf Kippstellung stand. In einer Ecke stand eine Skulptur aus Pappmachee, deren Bedeutung sich Außenstehenden völlig entzog.

Bis auf eine Frau, die schaukelnd auf der Plastikbank gegenüber vom Eingang saß, war der Innenhof menschenleer. Die Plastikbank war die einzige Sitzgelegenheit, und der Raum hatte nichts, was zum Verweilen hier einlud. Auf den Gruß der beiden Beamten zeigte die Frau keine Reaktion. Scheinbar unbeteiligt behielt sie ihren Schaukelrhythmus bei, so, als ob sie das ganze Geschehen nichts anging.

Der Pfleger ging den beiden voran ins Dienstzimmer. Dort herrschte eine angespannte Stimmung, trotz der von einigen Mitarbeitern zur Schau gestellten Gleichgültigkeit. Alle taten so, als ob sie mit irgend etwas beschäftigt waren. Vor jedem lag irgend ein Schriftstück oder ein aufgeschlagenes Heft, doch keiner von ihnen hatte bei ihrem Eintritt wirklich an irgend etwas gearbeitet oder war miteinander ins Gespräch vertieft.

Das Dienstzimmer war funktionell eingerichtet, mit Schrankwand und unpersönlichem Mobiliar. An der Magnet – Pinwand über den beiden sich gegenüber stehenden Schreibtischen hingen unzählige Rundschreiben, teilweise mit dem Emblem von „Hand in Hand“ versehen, und handbeschriebene Zettel, zum Teil so schlecht kopiert, dass die Schrift kaum zu entziffern war. Es waren so viele, dass jeder die Übersicht darüber verlieren musste oder schon vorher

die Motivation verlor, sich überhaupt damit zu beschäftigen.

An die Wand neben den Einbauschränken hatte jemand unter die wohl in der Ergotherapie hergestellten Uhr aus Holz eine kleine Pinwand gequetscht, dort waren die üblichen nichtssagenden Urlaubskarten von Kollegen angepinnt. Auf dem Tisch stand eine blasse Kerze mit weißem Docht, und in einer handgetöpften Vase, welkte ein Strauß Ringelblumen vor sich hin. Einige der orangefarbenen Blütenblätter waren abgefallen und lagen nun zwischen Kuchenkrümeln auf der weißen Tischplatte.

Überall standen leere und halbvolle Kaffeetassen und leere Kuchenteller herum. Offensichtlich hatten sie sich von dem Mord an einer Bewohnerin nicht den Appetit verderben lassen, das Kuchentablett war leer.

„Die wollen erst Monikas Personalien, bevor sie zum Nebenhaus gehen.“ erklärte Peter Schmidt mit einem deutlichen Ton der Entrüstung.

„Wie bitte? Das ist doch ein Scherz!“ rief eine füllige Frau und sprang trotz ihres Umfangs erstaunlich schnell von ihrem Stuhl hoch. „Es ist jemand ermordet worden, und Sie halten sich mit so etwas auf!“ Empört wandte sich die Frau an den männlichen Kollegen. „Junger Mann, so klärt man doch keine Verbrechen auf!“

„Das hat schon alles so seine Richtigkeit.“ Merle nickte der Frau energisch zu. Das war mal wieder typisch, dass hier der männliche Kollege zuerst angesprochen wurde. Kaum jemand schien daran zu denken, dass es auch Frauen mit einem höheren Dienstrang geben könnte! „Ich leite hier die Ermittlungen. Oberkommissarin Rickmers. Und wer sind Sie?“

„Ich bin Schwester Hanna, ich bin die stellvertretende Leitung des Wohnheims in der Wasserreihe.“ Die Hand der Krankenschwester war schweißnass, der Händedruck war weich. Merle hatte das Gefühl, einen nassen Waschlappen in der Hand zu halten. „Schwester Birgit, die Leitung, ist erst morgen wieder da. Ich hab schon versucht, sie zu erreichen. Aber ich bekomme sie einfach nicht zu fassen. Es ist zum Verzweifeln.“ sprudelte es aus der Krankenschwester heraus. „So etwas, das hat es hier noch nie gegeben!“ Die Frau schien völlig mit der Gesamtsituation überfordert zu sein.

„Haben Sie die Tote schon gesehen, Schwester Hanna?“

Für einen Augenblick kam die Krankenschwester ins Stottern, aber sie fing sich rasch wieder. „Nein, einer muss ja auch hier die Stellung halten! Helmut ist drüben, und ich hab ihm Bescheid gegeben, auf keinen Fall den Flur zu verlassen und niemanden rein zu lassen. Und Ihre Polizisten sind da, haben den Eingang zum Haus abgesperrt und behandeln jeden, der rein oder raus geht wie einen Schwerverbrecher, schreiben von jedem die Personalien auf, hat Helmut mir am Telefon gesagt. Also wirklich, muss das denn sein?“

Ohne darauf eine Antwort zu geben, fuhr Merle mit ihrer Befragung fort: „Hat jemand von Ihnen die Tote gesehen?“

Nein, hatte nicht. „Nur Schwester Sybille und Helmut, und die sind noch drüben.“

„Wir werden uns später noch ausführlich mit Ihnen allen unterhalten. Alle heute anwesenden Angestellten müssen hier bleiben, bis wir mit allen gesprochen haben.“

„Aber ich kann nicht!“ beehrte eine junge Frau mit blonden Stoppelhaaren auf. „Ich bin verabredet! Ich hab gleich Feierabend!“

„Bitte, Ute, du hast doch gehört, was die Polizei gesagt hat! Wir müssen alle bleiben. Das ist ein Notfall!“ betonte die Schwester, und dabei klang ihr Tonfall jetzt wie der eines Oberkommandeurs auf einem Schlachtschiff. Während die Frau in dem Rollwagen mit den Akten wühlte, beobachtete Merle die anderen Mitarbeiter. Bis auf die blonde Frau mit den Stoppelhaaren wichen alle ihrem Blick aus. Schließlich überreichte die füllige Krankenschwester ihr einen Zettel mit den Personalien.

Um die Absperrung vor dem Haus hatte sich bereits eine Traube Neugieriger eingefunden. Nach einem kurzen Wortwechsel mit Uwe Möller, dem Schutzpolizisten stiegen Merle und Peer die alten, ausgetretenen Treppen nach oben.

Das erste, was Merle im zweiten Stockwerk auffiel, war der süßliche Geruch, den blutiges Fleisch leicht bekommt, wenn es zu lange in der Sonne liegt.

Ihre Eltern hatten einen Bullterrier. An einem Tag, im Sommer, zwei Tage vor den Zeugnissen, war dieser Hund vormittags von allen unbemerkt in das Meer-schweinchen- Gehege gesprungen. Alle Tiere waren tot gebissen. Sie und ihr Bruder hatten es erst mit-tags entdeckt, als sie aus der Schule gekommen waren, mit frischen Löwenzahnblättern in der Hand. Dicke schwarze Fliegen hatten sich auf die blutigen Fellklumpen und den blutbefleckten Rasen gesetzt. Ihr Bruder war schreiend zum Haus gerannt. Merle dagegen hatte keinen Laut von sich gegeben. Völlig mechanisch hatte sie sich in Bewegung gesetzt. Sie wusste genau, wo der Schlüssel lag. Unter dem blauen Holzschuh mit den weißen und rosafarbenen

Blüten. Sie hatte den Schrank aufgeschlossen, das Jagd -Gewehr des Vaters heraus genommen und damit auf den Hund gezielt, der in der Mittagssonne vor seiner Hütte döste. Blut klebte an seinem Brustfell. Fremdes Blut, das sich mit dem frischen Blut vermischte, das aus seiner Brust und seinem Schädel heraus tropfte.

Ohne ein Wort hatte die Mutter ihr das Gewehr abgenommen. Merle hatte sich nicht von ihr in den Arm nehmen lassen. Sie entwand sich dem Versuch der Umarmung und rannte zurück zu dem Gehege, um die getöteten Meerschweinchen zu beerdigen. Sie war damals acht Jahre alt gewesen, der Bruder neun. Um die Meerschweinchen hatte sie nicht geweint. In ihr war so viel Wut! Auf diese dummen, wehrlosen Tiere, die sich nicht gewehrt hatten! Und auf sich selber, weil sie nicht da gewesen und die Tiere beschützt hatte.

Als die Tiere endlich in der dunklen Erde verscharrt gewesen waren, hatte sie Kreuze gehämmert, elf Stück. Anschließend hatte Merle sich in ihr Zimmer verzogen. „Hausaufgaben machen!“ hatte sie gesagt. Jegliche Versuche, mit ihr zu reden, hatte sie abgeschmettert, auch, als der Vater abends zu ihr ins Zimmer kam.

Danach hatte sie den Vorfall in irgend eine dunkle Kiste gepackt, wo er eingesperrt geblieben war, bis der Geruch jetzt wieder daran erinnerte.

Für einen Augenblick blieb sie auf der Treppe stehen. Durchatmen! Weitergehen!

Vor der Wohnungstür stand ein Mann, der vom Aussehen her genau so gut als Rausschmeißer in einer Disco arbeiten könnte. Er salutierte vor dem männlichen Beamten. „Haben alles hier im Griff, Chef. Helmut Jochems, bin Pfleger!“

Im selben Moment wurde die Wohnungstür geöffnet, und Uwe Hennings, ein älterer Streifenpolizist, schaute heraus. „Hallo, der Arzt war schon gerade da, ich...“ Plötzlich wurde er von lautem Gezeter unterbrochen... „Was ist da jetzt denn los?“

„Ach, das ist nur Ella Bäcker, die wohnt hier mit und sitzt mit den anderen in der Küche.“ murmelte Helmut Jochems gleichgültig, bevor der Beamte etwas sagen konnte. „Ich hab vorhin schon mit Schwester Hanna ihretwegen telefoniert. Wir wissen nun gar nicht, was wir mit ihr machen sollen. Am besten ist ja, die geht mit Beschluss für ein paar Wochen in die Klinik, denn freiwillig macht die das ja nie. Sie hat die Leiche ja gesehen, also, das erzählt die doch im ganzen Haus rum, und dann ist hier die Hölle los! Das würde doch unnötig Unruhe hier bringen Wenn sie wenigstens ein paar Tage... Wegen dem Schock und so... Können Sie da nicht was veranlassen?“

„Herr Jochems, wir sind hier, um in einem Mordfall zu ermitteln und nicht, um dafür zu sorgen, dass Leute in die Psychiatrie kommen, damit Sie hier kein Gerede haben und weniger Arbeit! Und ich verspreche Ihnen, hier wird in den nächsten Tagen noch reichlich Unruhe sein, bis dieser Mordfall gelöst ist...“

Nervös zwinkerte Peer ihr zu. Er hatte Merle schon öfter begleitet, und sie war in seinen Augen manchmal so undiplomatisch bei den Leuten.

„Passen Sie mal auf, was Sie sagen!“ blökte der Pfleger auch sofort los. „Sonst beschwere ich mich bei Ihrem Chef! Ich kenne die Bewohner hier, und die Bäcker ist eine Unruhestifterin!“ Mit einem Gefühl des Abscheus ignorierte Merle sein Geblöke und folgte Uwe Hennings in die Wohnung. Beim Betreten des Flures nahm der Geruch zu.

Eine ältere ungepflegte Frau steuerte mit erhobenem Zeigefinger auf sie zu. „Sie, Ihr könnt mich nicht einfach einsperren lassen, nur weil der da...“ Sie zeigte zur Tür. „Weil ´s dem so in ´n Kram passt!“

„Keine Sorge, wir lassen uns von niemandem einspannen. Wir sind von der Kripo und ermitteln in dem Mordfall.“ Merle stellte sich und Peer vor. „Haben Sie die Leiche gefunden?“

„Nee, wissen Se, eigentlich war ´s ja die da. Schwester Sybille, unser verhuschtes Mäuschen mit dem kranken Magen.“ Die alte Frau zeigte auf eine Tür mit einer kleinen Milchglasscheibe, hinter der das Rauschen von Wasser zu hören waren. „Ich war in der Küche, und der da ...“ Sie zeigte auf einen blauen Mann in einem blauen Arbeitsoverall, der in der Küche auf einem Stuhl saß. „... der hat an der Tür rum geschraubt, und dann hat sie ihn angekotzt, und jetzt ist ihm auch schlecht. Hab ihm gerade ein Kamillentee gemacht und ihm ´n Lappen für die Jacke gegeben.“

„Okay, Peer, dann werfen wir erst einmal einen Blick da rein...“

Die Tür zum Zimmer stand weit offen. Die Mittags-sonne schien durch das große Fenster. Winzigste Staubteilchen tanzten in dem Licht. Das, was von Monika Tannenbergs noch übrig war, lag in dem blutbespritzten Bett. Es war ein schrecklicher Anblick!

„Hier hat jemand nicht nur einfach getötet und dadurch ein Leben ausgelöscht.“ murmelte Ella hinter ihrem Rücken. „Hier hat jemand bestialisch gewütet und eine Persönlichkeit zerstört!“

Während Peer in der Zentrale anrief, um die Spurensicherung und Verstärkung für die Befragungen anzufordern und um den Staatsanwalt zu informieren und anschließend das Gespräch mit dem Schlosser

führte, redete Merle im Flur mit der älteren Bewohnerin.

„Von uns hier war keiner da drin.“ Ausführlich erzählte die Frau, was sich hier vorhin abgespielt hatte. „Nachdem Helmut denen bestätigt hat, dass ich keine Hallus hab, sondern dass da wirklich ´ne Leiche ist, haben die die Polizei angerufen. Von dem Telefon da kann man zwar angerufen werden, aber man kann nicht raus telefonieren, nur zu den anderen Apparaten vom Haus...“ Die alte Frau ließ den Blick über das Zimmer der Ermordeten schweifen. „Wissen Se, ein armes kleines Ding war das, völlig verängstigt. Mit mir hat sie keinen Ton geredet. Hab an ihrem Blick schon gesehen, wie sie das findet, mit so ´ner ollen Schrulle wie mir zusammen zu wohnen. Tja, und dann noch Magda.“ Die Frau senkte ihre Stimme zu einem Flüstern. „Wissen Se, Magda ist echt verrückt. Die hat so was, also, ich glaub, wenn die mal ausrastet, da bleibt kein Stein auf dem anderen. Aber das sehen nur die wenigsten, die meisten schauen nicht hinter die Fassade, denken nur, dass ich nicht in der Lage bin, mich ordentlich zu waschen und zu kleiden.“

Schauen Se mich an, wenn ich so angeschmuddelte Sachen an habe, dann ekeln sich die Schwestern, mich anzufassen, also hab ich meine Ruh vor deren Getätschel. Sollen die sich doch ´nen Plüschteddy anschaffen... Aber so ist das, keiner schaut hin, was wir wirklich brauchen, sollen nur Geld bringen für diesen Laden hier...So geht es allen hier, auf dieser Seite. Und ich wette, jetzt werden wir Verrückten alle verhört, weil jeder meint, dass das einer von uns gewesen sein muss. Psychopathen schlachten sich gegenseitig ab – was für ´ne Schlagzeile! Aber wer so was gemacht hat, der muss einen totalen Hass auf

sie gehabt haben! Das war doch kein normaler Mord, so, wie die aussieht!“

Dieser Standpunkt deckte sich völlig mit Merles erstem Eindruck beim Anblick der Toten. Nachdenklich betrachtete sie das Zimmer vor sich. Reisetaschen standen unausgepackt auf dem Boden, auf der Fensterbank lag eine zusammen geknüllte Plastiktüte.

Im gleichen Moment wurde die Wohnungstür geöffnet. Jan und Ocke, die Techniker, schleppten ihre Utensilien herein und begannen mit ihrer Arbeit, und der Schlosser verließ zusammen mit Peer die Wohnung.

Inzwischen hatte endlich Schwester Sybille das Bad verlassen. „Mein Magen“, keuchte die Frau und ließ sich auf einen Stuhl in der Küche fallen. Sie zitterte am ganzen Körper. „Der bringt mich noch um!“ Ausschweifend begann Schwester Sybille über ihre Gastritis zu berichten, „die sich inzwischen wohl schon zu einem Magengeschwür entwickelt haben könnte“ und über die vielen verschiedenen Medikamente, die sie bereits ausprobiert hatte, bis Merle sie unwirsch unterbrach: „Hören Sie, gute Frau, das hier ist keine medizinische Sprechstunde, sondern ich muss Sie wegen eines Mordfalls befragen!“

Tränen schossen der Krankenschwester in die Augen. „Wissen Sie, das war das grauslichste, entsetzlichste, furchtbarste, was ich je gesehen habe!“ stieß Schwester Sybille hervor. „Das“, entfuhr es der Frau, „kann nur die Tat eines völlig Verrückten sein!“ Erst dann schien sie sich offensichtlich zu vergegenwärtigen, in was für einer Einrichtung sie arbeitete, denn sie errötete und verhaspelte sich beim Reden. „Also, ich meine, also, ich will natürlich keinen von unseren Bewohnern hier... Also, nicht, dass Sie denken... Al-

so, ich will keinen hier beschuldigen! Bewahre! Also, es kann ja auch jemand Fremdes... Einer, der sich eingeschlichen hat... Ja, genau, das Schloss war ja auch kaputt!“

Aufmerksam geworden, hakte Merle nach: „Was war das mit dem Schloss?“

„Also, es ließ sich gestern nicht mehr öffnen...“ Offensichtlich war die Frau froh, wieder festere Boden unter sich zu haben. „Und dann hat es unser Zivi einfach ausgebaut, weil, von der Firma konnten die erst heute ein neues Schloss einbauen. Oh, hätte ich sie doch nie gefunden, oh, mein Gott!“ Wieder wurde sie bleich.

„Hallo!“ unterbrach eine männliche Stimme das Gespräch, bevor Merle etwas erwidern konnte auf dieses Gejammer. Erleichtert, das Gespräch mit der Krankenschwester, die ihr bereits jetzt auf die Nerven ging, unterbrechen zu können, unterhielt Merle sich leise auf dem Flur mit Lars Carstensen, dem Staatsanwalt. Ocke gesellte sich zu ihnen. „Eine ziemliche Sauerei, das Ganze!“ murmelte Lars Carstensen.

Grimmig nickte Merle.

„Die liegt schon ein paar Stunden.“ warf Ocke ein. „Mindestens seit den frühesten Morgenstunden. Abgeschlachtet wie ein Stück Vieh. Hat sich auf den ersten Blick nicht gewehrt. Wer ihr das angetan hat, muss auf jeden Fall selber Blut an den Händen und an der Kleidung gehabt haben. Die Tatwaffe war ein gezacktes Messer, ziemlich groß. Schauen Sie, die Wundränder sind teilweise eingerissen, und die Wunden sind ziemlich tief. Der Rest muss sich bei der Obduktion zeigen. Bis jetzt haben wir keine verwertbaren Hinweise auf einen Täter...“

„Ihr haltet mich auf dem Laufenden?“

Wieder nickte Merle.

Wenig später war der Mann in dem schwarzen Tuchmantel schon wieder verschwunden.

„Ich halt diesen Geruch nicht mehr aus!“ stieß die Krankenschwester jammernd hervor. „Ich glaub, ich werde ihn nie mehr vergessen. Ich glaub, ich werde ihn noch zu Hause im Mund spüren...“ Plötzlich begann die Frau zu weinen. „Es ist alles so schrecklich! Sie können sich nicht vorstellen, wie mich das alles ankotzt! Wäre nicht mein kaputter Rücken, ich wäre schon längst wieder in die Pflege zurück gegangen. Da wurde ich wenigstens als Mensch behandelt. Hier dagegen...“ Wieder schluchzte die Frau auf und drückte sich das durchweichte Taschentuch gegen die geröteten Augen. „Dabei war ich heute nicht einmal zuständig...“

Wenn diese Frau nicht über ihre Magenbeschwerden sprach, dann wälzte sie sich offensichtlich in Selbstmitleid. Merle empfand mehr und mehr Abneigung gegen diese Frau, und im Angesicht von so viel Gleichgültigkeit dem Opfer gegenüber fiel es Merle zusehends schwerer, höflich zu bleiben. Am liebsten hätte Merle sie angefaucht: „Blöde Kuh! Denk doch mal an diese Frau und stell nicht immer nur dich als das arme Opfer dar!“ Statt dessen fragte sie mit sachlicher Stimme: „Wer war denn zuständig?“

„Ich weiß es nicht...“ schluchzte die Krankenschwester. „Wirklich, ich weiß es nicht. Es gibt einfach keine klaren Regelungen. Jeder wurschtelt vor sich hin, und wenn etwas schief geht, dann versucht jeder, die Verantwortung auf den anderen zu schieben. Dieser ganze Haufen ist ein Schlangennest. Jeder ist nur auf sein Vorteil bedacht. Ich wünschte, ich könnte etwas anderes machen. Das kann man ja keinem erzählen, was ich hier mache...“

Dieses Gespräch brachte im Moment für die Ermittlungen keine neuen Erkenntnisse, und so konnte Merle es mit ruhigem Gewissen abbrechen. Inzwischen wusste sie von Ocke, dass keine der diensthabenden Mitarbeiterinnen an jenem Vormittag das Nebenhaus aufgesucht hatte und dass es niemandem wirklich bewusst aufgefallen war, dass die Neue im Laufe des Vormittages nicht aufgetaucht war. „Wir gehen jetzt ins Haupthaus, und dann schauen wir weiter!“ entschied Merle.

Die Kollegen waren mit der Befragung der Mitarbeiter schon weit voran gekommen. Merle wandte sich an Schwester Hanna. „Wenn nötig, werden wir alle für Anhörungen auf die Polizeistation vorladen. In einer halben Stunde sind wir hier so weit, dass die Fröhschicht nach Hause gehen kann. Die Bewohner werden wir dann ab morgen alle hier interviewen. Dafür benötigen wir ein ruhiges Zimmer, in dem wir ungestört reden können. Außerdem müssen wir wissen, welche Bewohner gesetzliche Betreuer haben, damit wir uns gegebenenfalls mit denen in Verbindung setzen können...“

„Nur zwei der Leute hier haben gesetzliche Betreuer: Alice Glopal und Hartmut Keller. Bei Alice Glopal läuft gerade ein Prozess, weil sie keinen gesetzlichen Betreuer mehr haben will.“

Es erstaunte Merle, dass nur so wenige Bewohner unter Vormundschaft gestellt waren. Ihre Vorstellungen waren ganz anders gewesen... Wie war es nur möglich, dass so viele Leute bereit waren, hier freiwillig zu wohnen? Bisher hatte sie den Eindruck, dass die Bewohner behandelt wurden wie Unmündige, die zu gehorchen hatten. Wie verzweifelt musste ein Mensch sein, um in einem solchen Heim zu wohnen ...

*Dienstag, 15.24h - Schwester Hannas Wohnung,
Husum, Süderstraße*

„Ich begreife nicht“, sagte Otto Pfrien, der Leiter des Wohnverbundes Husum, und seine Stimme klang dabei eisig, „wie das möglich sein kann, dass im Wohnheim ein Mord passiert ist und bereits Polizei und alle Bescheid wissen, aber nicht ich als Verbandsleitung oder die Geschäftsführung in Lübeck. Mich hat gerade jemand von den Husumer Nachrichten in meinem Büro angerufen! Ich weiß nicht, was Sie sich dabei gedacht haben!“

Schwester Hannas Hände zitterten leicht, und das Herz schien ihr bis zum Hals hoch zu schlagen. Verzweifelt versuchte sie sich zu verteidigen. „Wirklich, Herr Pfrien, Sie ahnen nicht, was hier los war. Es war die Hölle. Und, also wirklich, ich wollte sie gerade anrufen. Wirklich, ich...“

„Versuchen Sie nicht, sich mit Lügen raus zu reden! Das Ganze wird ein Nachspiel haben, darauf können Sie sich verlassen. Ihr glaubt doch nicht, dass Ihr in der Wasserreihe irgend welchen Bockmist bauen könnt, und ich muss das dann vor Lübeck auslöfeln. Oh nein, das hat ein Nachspiel, und es werden Köpfe rollen!“

Das Klicken in der Leitung verriet Schwester Hanna, dass der Mann aufgelegt hatte. Mit flatternden Fingern wählte die Frau erneut die Nummer der Wohnheimleitung. Aber Schwester Birgit blieb unerreichbar. Mit Tränen in den Augen legte sie den Hörer wieder auf. Panik machte sich in ihr breit.

Den restlichen Tag hockte sie in ihrer Zweizimmerwohnung im dritten Stock und versuchte vergeblich bis in den späten Abend hinein, die Chefin zu erreichen. Porzellanpuppen, die aufgereiht auf dem Sofa

nebeneinander saßen, starrten sie dabei mit desinteressierten Augen an.

Nach jedem vergeblichen Versuch stopfte die Frau sich einen neuen Schokoriegel in den Mund. Trotzdem gelang es ihr auch damit nicht, ein ausreichendes Gefühl an Beruhigung zu erlangen. Das Klopfen des Herzens nahm erbarmungslos zu.

Dienstag, 15.25h – Polizeirevier Husum

„Also“, murmelte Erwin Staaken, der Kriminalhauptkommissar und Chef der Husumer Kripo – Abteilung. „Joachim hat wohl recht, das Ganze ist ja ziemlich eindeutig. Einer von den Verrückten ist wohl ausgeflippt und dann ist das passiert. Ich hoffe, das Ganze ist eine Frage von wenigen Tagen, und so lange wird man uns von der Öffentlichkeit drangsalieren, dass alle Verrückten hinter Schloss und Riegel gehören, wenn das an die große Glocke kommt. Aber ich glaub nicht, dass sich die Presse da so rein hängen wird. Ist ja keine große Sache...“

Herausfordernd blickte der schwergewichtige Alte sich in seinem Mitarbeiterkreis um. Aber niemand entgegnete etwas. Nur Ocke schob stumm die bereits entwickelten Fotos von der Leiche auf seinem Platz hin und her, und Peer nippte an seinem Kaffeebecher, nachdem er sich die Schokolade von den Fingern geleckt hatte.

Im Zimmer roch es nach abgestandener Luft und Schweiß und kaltem Kaffee und kaltem Zigarettenrauch. Offiziell war in diesem Raum Rauchverbot, aber dieses Verbot wurde immer wieder übertreten. Irgend einer der Männer hatte ein süßliches Rasierwasser benutzt, dessen Geruch schwer in der Luft hing und alles andere überlagerte. Das Fenster in

diesem Raum war nur Attrappe, und die Handwerker für die Klimaanlage würden erst morgen kommen.

„Also, Merle, ich denk, Sie machen die Aktenführung in dem Fall und leiten die Mordkommission. Ist ja alles ziemlich eindeutig, oder?“

„Mit anderen Worten, das schafft sogar eine Frau?“ Anstatt ihm diese bissige Bemerkung an den Kopf zu werfen, die ihr auf der Zunge lag, fragte sie mit kühler Stimme: „Wer macht die Obduktion? Müller?“

Jan nickte. „Um 12.30 Uhr. Die Eltern sind laut Aussage des Wohnheims verreist, telefonisch nicht erreichbar, die kommen erst morgen Mittag zurück... Sonst gibt es keine Angehörigen.“

„Okay, was wissen wir sonst bis jetzt?“ fragte der Chef.

Es war nicht viel. Kurz fassten sie zusammen. Zwischendurch klingelte das Telefon. Nach dem Gespräch legte Ocke auf. „Das war der Pfrien, dieser Chef vom Wohnverband in Husum, der will noch ein Gespräch...“

„Das kann bis morgen warten!“ blaffte Erwin Staa-ken. Er schätzte es nicht, in Besprechungen unterbrochen zu werden. Unvermittelt stand der Chef plötzlich auf. Er zupfte Jackett und Krawatte zurecht und strich sich die letzten ihm verbliebenen Haare glatt. „So, ein bisschen selbständiges Arbeiten wird wohl auch drin sein, oder? Ich hab auch noch anderes zu tun! Merle, ich will schnell eine Klärung der Angelegenheit sehen, eine schnelle Verhaftung! Wir wollen mit so etwas nicht zu lange die Zeit vertrödeln. Vielleicht stellt sich der Verrückte ja auch selbst. So was passiert ja auch. Oder die bekennen sich alle schuldig, bis auf den Täter, und dann habt ihr ihn auch!“ Kurz lachte er auf, ein seltsam gekerndes Lachen, und verließ den Sitzungsraum.

Keiner konnte sich erinnern, dass der Alte sich die Fotos angeschaut hatte. Manchmal wussten sie nicht, wie weit er wirklich in der Arbeit mit drin steckte und wie weit er sich nur aufplusterte. Niemand hier konnte den Alten wirklich einschätzen.

Nach der Besprechung beschloss Merle, noch mal zum Wohnheim zu fahren und sich da ein wenig umzuschauen, während ein paar Leute von der Streife die Anwohner weiter befragen wollten. Es hatte zu regnen begonnen, riesige Tropfen, die dem Asphalt innerhalb von Minuten ein glänzendes Aussehen gaben.

Auf der Bank saß wieder die schaukelnde Frau. Für einen Moment setzte sich Merle neben sie. „Wer das dieser Frau angetan hat, der gehört bestraft. Aber wir schaffen das nicht alleine, dazu benötigen wir die Mitarbeit jedes einzelnen hier...“ Stumm schaukelte die Frau weiter vor sich hin, ohne eine erkennbare Reaktion. Resigniert erhob Merle sich wieder.

Es war eine seltsame Atmosphäre im Wohnheim, alles bis auf das gläserne Dienstzimmer wirkte leer und verlassen. Wo waren die ganzen Leute nur hin, die hier vorhin noch durch die Gegend gewuselt waren? Ohne Zögern händigte der dicke Pfleger ihr die Krankenakte von Monika Tannenberg aus, doch einem Gespräch wich er eindeutig aus. Er sei morgen Vormittag mit ihrem Kollegen verabredet, dem mit dem Jackett. Natürlich, Joachim, der Mann mit den meisten Verhaftungen im Dezernat. Es gab Momente, da wünschte Merle diesen Richard – Gere- Verschnitt sonst wo hin... Durchatmen, Merle! Durchatmen... Und mit der Krankenakte unter dem Arm einen guten Abgang hin bekommen. Immerhin, an die Akte hatte Mr. Oberermittler nicht gedacht! Mit einem

Gefühl von Triumph stieg Merle in ihr Auto und fuhr nach Hause.

Mittwoch, 7.15h - Wohnheim

Die Nachricht, dass die Frau schon in der Nacht getötet worden war, schlug im Wohnheim ein wie eine Bombe.

Fassungslos sah Hanna die Oberkommissarin an. „Wie ist das möglich?“, japste sie und rang für einen Augenblick nach Luft.

„Genau das möchte ich ja von Ihnen wissen, Schwester Hanna! Die Frau wurde in der Nacht ermordet, aber der Anruf ging erst mittags bei uns ein. Und dies hier ist ja keine Betreuungsform im Rahmen des Beschützten Wohnens, sondern ein Heim, in dem Sie als Personal die Bewohner auf jeden Fall zu den Mahlzeiten und bei der Medikamentenvergabe sehen. Nach meinen Unterlagen bekam Frau Tannenberg 3x/ Tag Medikamente, morgens, mittags, abends, trotzdem scheint niemand ihr Fehlen beim Frühstück oder bei der morgendlichen Tabletteneinnahme wahr genommen zu haben. Ihre Leiche wurde erst mittags entdeckt! Wie erklären Sie sich das?“

In dem Moment öffnete sich die Tür zum Dienstzimmer und eine kleine, drahtige Frau mit unzähligen Falten im Gesicht betrat den Raum.

„Schwester Birgit!“, japste Hanna. „Sie... Sie sind schon da...“

„Herr Pfrien hat mich informiert!“ Das Gesicht der Frau verhärtete sich zu einer Maske, als sie sich an die Kriminalbeamtin wandte. „Leider kann ich im Moment noch gar nichts zu allem sagen, ich bin erst vor einer halben Stunde hier angekommen, gestern hatte ich frei. Aber, das verspreche ich, das werde

ich klären ... Und dann werde ich mit Ihnen reden...“ Schwester Birgit griff nach dem Telefon und wählte Utes Nummer. „Du musst sofort her kommen! ... Ja, ich weiß, dass du frei hast und ich scheiß drauf. Sieh zu, dass du innerhalb von wenigen Minuten hier bist, wenn dir deine Arbeitsstelle was lieb ist!“

Wenig später klebte an der Tür des Dienstzimmers ein großes „Bitte nicht stören“ – Schild.

Ununterbrochen hagelte es Vorwürfe: „Warum wurde Herr Pfrien nicht informiert?“ - „Warum hat es für die Bewohner anschließend keine Vollversammlung gegeben?“ – „Warum wurden die Ergo und Kerstin nicht sofort informiert?“ – „Warum sind für heute keine Gruppengespräche angesetzt?“ – „Warum hat sich niemand richtig um die Bewohner gekümmert und Einzelgespräche gemacht?“ – „Warum wurde das Alltagsprogramm einfach weiter durch gezogen, als ob nichts geschehen ist?“

Ihre Fragen waren gnadenlos. Schwester Birgit hatte kein Mitleid mit ihren Mitarbeitern. Als sie sich damals entschieden hatte, im psychiatrischen Bereich zu arbeiten, hatte sie eine Vision gehabt, von qualifiziertem Personal und stabilen Patienten. Trotz unzähliger Enttäuschungen im Laufe ihrer Berufsjahre hielt sie noch immer daran fest, auch, wenn ihre Methoden umstritten und vom Personalrat teilweise heftig kritisiert waren. Schwester Birgit verließ sich einfach immer wieder auf den festen Sitz ihres Stuhles, und die Erfahrung gab ihr dabei recht. Niemand in dieser Einrichtung war so ungeschützt wie das Personal. Besonders die Mitarbeiter mit den befristeten Verträgen zitterten jährlich um eine Verlängerung, und alle wussten, dass sie die Möglichkeiten und die Macht hatte, darüber zu entscheiden. Auch, wenn sie bei Ablehnungen immer wieder Lübeck vorschob...

Ihrer Meinung nach waren die Leute hier fast alle unfähig und hatten von psychiatrischer Arbeit keine Ahnung. Sie ließ keine Gelegenheit aus, ihnen ihre Unfähigkeit zu demonstrieren. Was in den Augen ihrer Mitarbeiter pure Tyrannei war, war in Schwester Birgits Augen reine Qualitätssicherung.

Keine der Frauen war in der Lage, auch nur eine der Fragen zu beantworten. Mit jeder Antwort, die sie ihrer Vorgesetzten schuldig blieben, kamen sie sich dümmer und erbärmlicher vor, bis sie schließlich zu einem kleinen, unansehnlichen Häufchen zusammen geschrumpft waren.

„Euch ist klar, dass das Konsequenzen hat!“

Nervös knabberte Ute an ihren Nägeln, während Hanna sich sehnsüchtig eine riesige Tüte Schokoladenriegel herbei sehnte, diese mit den feinen Nussstückchen und dem süßen Karamell, der noch am Gaumen klebte, wenn die anderen Bestandteile des Riegels schon längst hinunter geschluckt waren. Sybille dagegen kämpfte verbissen gegen den Schmerz an, den die immer wieder aufsteigende Magensäure in ihrer Speiseröhre verursachte. Es schien ihr absolut unpassend, in diesem Augenblick nach der Flasche mit dem Magentherapeutikum zu suchen. „Habe ich nicht schon genug gelitten!“ hämmerte es in ihrem Kopf. Mühsam schluckte sie Speichel, in der Hoffnung, damit den Magen wenigstens ein bisschen zu besänftigen. Verzweifelt hielt sie die aufsteigenden Tränen zurück, die wie ein dicker Kloß in ihrem Hals saßen.

„Und dann habt ihr auch noch eure Fürsorgepflicht verletzt!“ dröhnte Birgits scharfe Stimme durch den Raum. Nun bombardierte sie die Mitarbeiterinnen mit der Tatsache, dass Monika Tannenberg bereits in der Nacht ermordet wurde. „Ich verlange von jedem

von Euch bis 10 Uhr eine schriftliche Erklärung, wie Ihr das übersehen konntet. Diese Erklärungen kommen in eure Personalakte, zusammen mit einer Abmahnung!“

Wenig später verließen Ute und Sybille den Raum mit rot geweinten Augen. Hanna stampfte wortlos Richtung Küche und wurde dort von der Beamtin abgefangen. „Mangelnde Kompetenz zum Leiten einer Station in meiner Abwesenheit“ hatte Schwester Birgit ihr in Anwesenheit der beiden anderen vorgeworfen und ihr nahegelegt, die Stellvertretung ab zu geben und abzuwägen, ob sie „überhaupt für die Arbeit in einem psychiatrischen Wohnheim geeignet“ sei... Hanna zitterte am ganzen Körper, als die Frau sie ansprach.

Mittwoch, 9.10h, Wohnheim

Nur mühsam war es ihm gelungen, den kratzigen Stoff der Bettdecke mit der Gegenwart und der Realität in Verbindung zu bringen. Das Bild ließ sich trotzdem nicht abschütteln: Ein riesiger Laster mit einer offenen Ladefläche. Puppen mit zerstörten Gesichtern, deren Arme von malträtierten Puppenkörpern baumelten. Puppengesichter mit leeren Augenhöhlen, mit zersplitterten Glasaugen, die ihn auf eine Weise anstarrten, vor der es kein Entkommen gab. Das Kippen des Lasters. Die Puppen rutschten auf ihn zu, in einer Lache dunklen, warmen Blutes, das ihn überschwappte, unter dem er zu ersticken drohte. Das Bild hatte sich in seinem Kopf fest gebrannt, und es gab nur einen Weg, sich von ihm zu lösen: Er musste es aus sich heraus reißen und auf Papier bannen, Detail für Detail. Mit vielen großzügigen Schwüngen, mit einem hohen Verbrauch an Papier und Farbe. Bis alles aus seinem Kopf verschwunden

war. Auch der letzte Tropfen Blut auf einem der Puppenleiber oder auf einem der aufgeschlitzten Spitzenkleidchen.

Und bis es so weit war, musste er mühsam versuchen zu überleben! Sich immer wieder neue Zwänge aufbauen, die ihm dabei halfen, überhaupt nur existieren zu können.

Er hatte es nicht geschafft, die Linie vor der Dusche zu überspringen, obwohl er mehrere Male versucht hatte, die Situation von vorne durchlaufen zu lassen: Bettdecke zurückschlagen, in die Pantoffeln steigen, am Teppichmuster entlang, am Gezackten vorbei, die Türschwelle übersteigen, sich durch das karierte Muster des Linoleums im Flur kämpfen, über die Türschwelle ins Badezimmer, sich vorsichtig an der Wand entlang drücken, dabei sorgsam darauf bedacht, nicht eine der weißen Fliesen zu betreten, und dann – die graue Kante!

Er war daran gescheitert, jämmerlich gescheitert, das erste Mal seit Jahren wieder. Deshalb saß er nun diesem fremden Mann ungeduscht gegenüber, der ihm irgend welche seltsamen Fragen stellte.

Der Mann vor ihm und seine Umgebung lösten sich plötzlich auf. Das Bild mit den Puppen schob sich vor alles, was die Realität verkörperte. Hinneck hatte das Gefühl, in seinem Mund Blut zu schmecken. Ein widerlicher, süßer Geschmack. Mühsam rang er nach Atem und zwang sich zur Konzentration. Aufstehen von diesem gepolsterten Stuhl, so schwer es auch sein mag. Die Beine bewegen, Fuß vor Fuß setzen. Sich langsam vorwärts tasten, an den Mustern des Teppichs vorbei, bis zur Tür. Die Hand hoch heben, und dann alle Kraft zusammen nehmen, um sie gegen den weißen Schalter zu drücken. Das Deckenlicht flammte auf. Erleichtert atmete Hinneck auf und

schaltete das Licht wieder aus. „Das Licht funktioniert!“ sagte er. Langsam ging er zurück Richtung Tisch. Auf halbem Weg kehrte er um zum Lichtschalter und wiederholte die Überprüfung der Deckenlampe. „Es geht!“ sagte er, mehr zu sich als zu dem Mann am Tisch, der dort stumm sitzen geblieben war.

„Es ist wichtig, dass es funktioniert.“ sagte Hinneck. Verständnislos sah der Kripo – Beamte ihn an. „Hören Sie, wir müssen jetzt hier endlich zur Sache kommen!“

Nachdenklich betrachtete Hinneck den Mann mit dem Kaschmirpullover, dem feinen Jackett und der gebügelten Leinenhose. Einer von diesen Leuten, denen Erfolg alles war, was zählte. Hinneck hatte ein Gespür für so etwas. Er konnte Menschen anschauen und ihre Schwächen und Süchte erspüren. Früher, als er noch in Kiel gelebt hatte, hatte er es jedem angesehen, dem er begegnet war. Es hatte ihn einfach überrollt, und er konnte sich nicht dagegen abgrenzen. Einmal hatte es ihn in der überfüllten Straßenbahn erwischt. Er hatte die Notbremse gezogen und war schreiend und um sich schlagend aus der Bahn gesprungen. Mit Blaulicht hatte man ihn dann in die Psychiatrie gebracht.

Inzwischen hatte er es gelernt, eine Mauer zu ziehen zwischen sich und der Welt, und es funktionierte gut, so lange man ihn in Ruhe ließ. Das war das wichtigste überhaupt, dass ihn die Menschen in Ruhe ließen! Hinneck stand erneut auf und kontrollierte das Licht. Zusätzlich überprüfte er, ob sich das Fenster zum Hof öffnen und wieder schließen ließ.

„Sie müssen meine Frage beantworten!“

„Wissen Sie“, begann Hinneck. Es war wichtig, dass dieser Mann verstand, um was es ging. „Das wich-

tigste ist, dass die Mauer nicht bricht. Wissen Sie, das ist ein Damm, und auf der einen Seite sind die Puppen mit den zersplitterten Glasaugen, die mich anstarren, die mich mit ihrem Blick durchbohren auf eine Weise, dass ich nur schreien könnte. Und dann das viele Blut, auf der Ladefläche, das mich zu ersticken droht...“

„Was für Blut...?“

Es war ein Fehler gewesen, dem Mann von dem Blut zu erzählen! Mühsam bemühte sich Hinneck, den Fehler wieder gut zu machen, aber aus seinem Mund kam nur noch Gestammel. Er war nicht in der Lage, die Worte klar formuliert auszusprechen. Noch immer gelangte nichts außer fremdartig klingendem Gestotter über seine Lippen.

Der Mann saß ihm gegenüber und starrte ihn schweigend an. Irgendwann nahm er sein Handy aus der Tasche und wählte eine Nummer.

Wenig später betrat die rothaarige Frau mit den grünen Augen, die Hinneck auch gestern schon hier wahr genommen hatte, den Raum. Was war nur los mit dieser Frau? Warum hatte sie diese Schatten unter den Augen? Seine Empathie war wieder viel zu stark ausgeprägt! Er musste sich schützen! Laut begann Hinneck zu zählen, auf französisch, rückwärts von 100. „Cent, quatre – vingt – dix neuf, quatre – vingt – dix – huit, quatre – vingt – dix – sept, ...“, während sich die Frau zu ihrem Kollegen hinunter beugte und ihm etwas ins Ohr flüsterte.

Hinneck schloss die Augen, um sich besser auf ´s Zählen konzentrieren zu können.

„Was geht hier vor?“ flüsterte Merle verwundert.

„Er zählt, auf französisch, rückwärts. Seitdem ich ihn bei einem Fehler erwischt habe. Er hat sich verplap-

pert, hat von ganz viel Blut geredet. Ich sage dir, das ist unser Mann!“

„Aber du hast weder ein Geständnis noch Beweise!“
„Ich hab schon Carstensen Bescheid gegeben, dass sein Zimmer durchsucht werden muss. Ich sage dir, noch vor der Obduktion haben wir den Täter dingfest gemacht!“

„In seiner Akte steht, dass er noch nie gewalttätig gewesen ist. Und die Stationsschwester sagt, dass er von ganz sanftem Wesen ist, dass er keiner Fliege etwas zuleide tun könnte.“

„Und darauf fällst du rein? Fakten, Merle! Man muss sich an Fakten halten, nicht an sogenannte weibliche Intuition. Ich sage dir, der Fall ist geklärt!“

„Das werden wir sehen. Ich muss gleich zum Krankenhaus.“

Der Mann war bei „Zero“ angelangt und begann wieder bei „cent“, als Merle den Raum verließ. Leise klang sein Gemurmel durch die geschlossene Glas-tür auf den Innenhof.

Mit gerunzelter Stirn fing die Ergotherapeutin, mit der sie vorhin bereits geredet hatte, sie vor der Tür ab. „Hören Sie, da drinnen wird der Falsche verhört!“ sprudelte es aus ihr ohne Punkt und Komma heraus. „Hinneck - der könnte doch keiner Fliege was zu Leide tun, er würde mehr leiden als das Tier! Ich glaube, schon der Anblick einer Gewalttat verursacht ihm körperliche Beschwerden. Es ist schlimm, wie die Polizei hier eingedrungen ist, wie sie versucht, auf eine demütigende Weise alles zu ergründen und zu hinterfragen und dabei unsere Leute behandelt wie Außerirdische. Die Bewohner hier haben zwar psychische Erkrankungen, aber das macht sie damit doch noch lange nicht zu monströsen Abnormitäten.“

Das sollten Ihre Beamten mal bedenken, wenn sie mit den Leuten hier reden.

Jeder, wirklich jeder kann psychisch krank werden. Es kann so schnell gehen, die Seiten zu wechseln, und dann steht man selber im Regen, und alle zeigen mit dem Finger auf einen.“ Ärgerlich schüttelte die Frau ihren Kopf. „Ich weiß gar nicht, warum ich mir die Mühe mache, Ihnen das alles zu erklären. Manchmal begreifen es ja nicht einmal die Mitarbeiter hier...

Das ist ja das Schlimme in unserem System! Psychiatrie- Patienten haben kaum Lobby. Noch immer werden sie in unserer Gesellschaft wie Aussätzige behandelt, und wenn irgendwo ein Verbrechen geschieht, dann sind sie die ersten, auf die mit dem Finger gezeigt wird. Ich weiß, wovon ich spreche! Wissen Sie, kurz nachdem das Haus hier eröffnet wurde, ist ein paar Häuser weiter eine Frau brutal getötet worden.

Es war die Hölle! Alle Ermittlungen konzentrierten sich auf unsere Leute, bis schließlich, durch Zufall, ein halbes Jahr später der Täter gefunden wurde. Es war der Ehemann, der seine Frau umgebracht hatte, weil sie ihn verlassen wollte. Abgestochen, wie ein Tier, hat der Kerl die Frau. Niemand von diesen Polizeibeamten kam hinterher, um sich zu entschuldigen, für das, was hier geschehen war, während der Verhöre. Für die falschen Verdächtigungen, für die Verletzung der Privatsphäre, für entstandenes Leid unter den Bewohnern, für das Misstrauen untereinander, für Rückfälle und Zusammenbrüche nach Verhören. Ein Teil des Personals hatte gekündigt, weil sie es nicht mehr aushielten, dass mit dem Finger auf sie gezeigt wurde. Und genau das geschieht jetzt wieder, weil sich alle Ermittlungen auf das Heim kon-

zentrieren.“ Die Frau warf Merle einen vorwurfsvollen Blick zu: „Was wissen Sie denn bis jetzt über die Tote?“

„Zu wenig!“ murmelte Merle. Obwohl diese Frau ohne Punkt und Komma redete, war sie die erste Angestellte hier, die ihr sympathisch war. „Tut mir leid, ich habe einen Termin... Aber vielleicht können wir ja hinterher noch mal in Ruhe reden...“

Mittwoch, 12.30h – Krankenhaus Husum

Die Luft im Raum war kalt. Trotzdem spürte sie den feinen Schweißfilm, der sich auf ihre Haut legte und zwischen den Brüsten und in den Kniekehlen hinunter rann.

Dr. Müller streifte sich die Handschuhe über und nickte ihr zu. „Haben wir mal wieder zusammen das Vergnügen?“

„Na ja, Vergnügen würde ich das nicht gerade nennen...!“

Der kleine Mann mit dem grauen Haarkranz lächelte ihr zu. „Wissen Sie, mir ist es ein Vergnügen, Beweise zu sammeln gegen diese Scheusale, die so etwas tun! Aber es ist kein Vergnügen, die Opfer anzusehen und zu untersuchen. Sie hätten bis auf wenige Ausnahmen etwas Besseres verdient als hier auf meinem Tisch zu landen... Ja, irgendwie trifft es immer die Falschen...“

Zustimmend nickend folgte Merle dem Arzt in den Nebenraum, wo schon alles vorbereitet war. Auf dem einen Rolltisch waren sorgfältig die Instrumente und Werkzeuge ausgebreitet. Auf dem anderen standen die Abwurfshalen und die Waage mit der leeren Schüssel. Die gewaschene Tote lag nackt auf dem blank gescheuerten Metalltisch. Die Haut war blass, fast weiß, wie die einer Porzellanpuppe.

Unter dem grellen Neonlicht sah das Gesicht noch viel schlimmer zugerichtet aus als am Tatort. Das Wangenfleisch klaffte an manchen Stellen so stark auseinander, dass die Zähne zu erkennen waren. Die Nase hatte mehrere so tiefe Einschnitte, dass sie eher einer dunkelroten Grube glich. Von den Lippen war nur noch ein erbärmlicher Haufen blutiger Matsch übrig. Das rechte Auge war mit einem Messer in der Mitte geteilt worden, und dieser Schnitt zog sich bis zum Ohr hin. Es bedurfte einer großen Portion Phantasie, sich vor zu stellen, wie Monika Tannenbergs vor dem Mord ausgesehen haben mochte. Die Kehle war mit einem kräftigen Hieb durchtrennt worden, in den Brüsten und auf dem Bauch waren mehrere tiefe Einstiche zu sehen.

„Sie hat sich nicht gewehrt, sehen Sie.“ sagte der Arzt und betrachtete Arme und Hände, die er dabei behutsam hin und her drehte. Es überraschte Merle immer wieder, wie sensibel dieser Mann mit den Toten umging, wie er seine Arbeit machte und ihnen trotzdem so wenig wie möglich von ihrem letzten Rest an noch vorhandener Ehre raubte. „Schauen Sie, das hier sind alles alte Wunden und Narben, die in keinem Zusammenhang mit dem Angriff stehen. Sieht alles nach Selbstverletzung aus.“

Er nahm sich eine kleine Feile vom Tisch und untersuchte damit den Raum unter den Fingernägeln. „Auch unter den Nägeln ist nichts! Schauen Sie, der Täter muss über ihr gestanden haben. Vielleicht hat er sie im Schlaf überrascht. Oder der Schock hat sie gelähmt...“ Konzentriert begann der Pathologe, die Tote zu öffnen.

Eine Gänsehaut kroch über Merles Rücken. Es war für sie noch immer jedes Mal schrecklich, bei einer Obduktion dabei sein zu müssen. Nur mühsam konn-

te sie sich auf ihre Fragen konzentrieren. „Was vermuten Sie? Wann wurde ihr die Kehle durchgeschnitten? Vor oder nach den anderen Verletzungen?“

„Ich vermute, dass es irgendwo in der Mitte war, aber genau lässt sich das nicht festlegen. Diese letzte Raserei, die Zerstümmelung des Gesichts, das kam, denke ich, erst post mortum...“ Der Arzt griff nach dem großen Skalpell. „Wissen Sie irgend etwas über die Frau?“

Kurz fasste Merle zusammen, was sie aus der Akte entnommen hatte, und dabei versuchte sie mit aller Kraft, sich auf ihre Stimme zu konzentrieren und nicht auf das Geräusch des Skalpells: „Sie ist mit 15 Jahren das erste Mal psychiatrisch auffällig geworden. Wegen einer akuten psychotischen Krise mit Paranoia ist sie in Schleswig in die Geschlossene eingewiesen worden. Danach wurde sie von einer Einrichtung zur nächsten gereicht, hat nie mehr draußen Fuß fassen können. Vor vier Jahren wurde bei ihr eine Borderliner – Störung diagnostiziert, nach der sie ebenfalls hin und her gereicht wurde. Zuletzt war sie ein halbes Jahr im Fachkrankenhaus Breklum, die haben sie vorgestern ans Wohnheim in der Wasserreihe weiter gereicht. Die Breklumer haben aber auch nichts Verwertbares über sie berichten können, keine näheren Kontakte in der Klinik, keine Kontakte außerhalb der Klinik bis auf eine Therapeutin. In ihrem Schließfach im Zimmer haben wir die Karte dieser Therapeutin gefunden, da haben wir bis jetzt jedoch niemanden erreicht...“

In dem Heim konnte bis jetzt keiner richtig was über sie erzählen. Na ja, kein Wunder, sie war da ja auch noch nicht einmal einen Tag ... Eine völlig Unbekannte ohne nähere Kontakte. Und trotzdem hat jemand sie auf diese Weise umgebracht.“

„Haben Sie schon irgend welche verwertbaren Hinweise?“

„An Fußspuren haben wir nichts Verwertbares gefunden. Fingerspuren waren unzählige, also, ich frage mich, wann dieses Zimmer das letzte Mal ordentlich geputzt worden ist. In den Ecken, da war ziemlich viel alter Dreck, und der Dreck auf den Fußleisten. So, wie das aussieht, ist der wohl einfach vor ein paar Tagen über gepinselt worden. Da muss erst einmal sortiert werden, um die Leute ausschließen zu können, die dort auf jeden Fall drin waren. Wir haben an der Leiche nichts Vernünftiges gefunden, nur so ein paar komische braune Fuseln, die wir noch nicht zuordnen können. Vielleicht Pulloverfuseln vom Täter... Und die Befragung der Anwohner hat bis jetzt auch nichts ergeben. Niemand scheint etwas gesehen oder gehört zu haben. Die eine Wohnung war an Feriengäste vermietet gewesen. Leute aus Berlin. Wir haben schon dort die zuständige Polizeistelle kontaktiert, die Leute sind gestern morgen abgereist... Im Prinzip kann es jeder gewesen sein, bei dem defekten Schloss. Auch aus ihrem eigenen Umfeld könnte jeder verdächtig sein, doch das scheint es bis jetzt außerhalb der Psychiatrie gar nicht zu geben...“

Stück für Stück begann der Mann, die Organe zu wiegen und zu untersuchen. „Die Leber“, sagte er, als er an einem dunklen Stück Fleisch eine Scheibe abschnitt, „die sieht gar nicht gut aus, die hätte ihr bald Probleme gemacht, wenn sie noch länger gelebt hätte. Die ist reichlich geschädigt, wahrscheinlich durch die ganzen Psychopharmaka, die sie in 15 Jahren Psychiatrie verabreicht bekam. Das habe ich schon öfter gesehen. Aber ansonsten war sie bis jetzt, wenn der Kopf keine neuen Überraschungen

bietet, eine ziemlich gesunde Frau, bis auf den schlaffen Muskeltonus. Ein bisschen Sport hätte ihr sicher nicht geschadet, aber da krankt es ja bei vielen Psychatriepatientinnen dran. Aber ansonsten... Sie hatte eine Schwangerschaft, vielleicht auch zwei, aber das kann ich jetzt noch nicht mit Sicherheit sagen.“

„Wann?“ Merle wurde hellhörig. „Sie war 15 Jahre in psychiatrischen Einrichtungen, wie kann man da schwanger werden?“

„Meine Liebe, das muss ich Ihnen ja wohl nicht erzählen, oder? Gelegenheiten gibt es auch in diesen Einrichtungen genug.“

„Hat sie die Schwangerschaften ausgetragen?“

„Ich glaube nicht, aber ich untersuche das genauer und gebe Ihnen dann Bescheid. Vielleicht hatte sie auch eine Abtreibung, ziemlich schlampige Arbeit, hier sind deutliche Narben in der Gebärmutter, schauen Sie.“

Mühsam überwand sich Merle, hin zu schauen. Der süßliche Geruch wurde immer aufdringlicher. Sie schaffte es kaum noch, ihn aus ihrem Bewusstsein zu verdrängen. „Ich ... ich glaub, ich muss jetzt los ...“

„Nebenan ist ein Waschbecken, trinken Sie erst einmal einen Schluck! Falls ich noch irgend etwas finde, was ich aber nicht erwarte, dann rufe ich kurz durch...“

Mechanisch nickte Merle und stolperte aus dem Raum. Sie klatschte sich kaltes Wasser ins Gesicht, bis sie sich wieder etwas besser fühlte. Als sie den Wasserhahn zudrehte, hörte sie aus dem Nebenraum das surrende Geräusch der Säge. Wie gut, dass ihr das Öffnen des Kopfes jetzt erspart blieb! Trotz dieser 12 Jahre, die sie nun bereits bei der Mordkommission war, hatte sie sich bis jetzt nicht

daran gewöhnen können. Und – wollte sie das denn überhaupt?

Erleichtert verließ sie die Räume der Pathologie und stolperte zu dem Krankenhaus – Kiosk, um sich dort eine Schachtel Zigaretten zu kaufen. Das war für sie noch immer das Allheilmittel nach einer Obduktion, um das flaue Gefühl im Magen wieder los zu werden. Nach zweieinhalb gerauchten Zigaretten zerknüllte Merle die Schachtel und warf sie in den nächsten Mülleimer. Bei dem steigenden Zigarettenpreis ein teures Vergnügen, aber ihrer Ansicht nach immer noch besser als die ganze Schachtel auf zu rauchen oder eine Stunde bei irgend einem Seelenklemmer zu liegen...

Mittwoch, 15.25h – Polizeirevier Husum

Triumphierend glänzte es in Joachims Augen, als er zusammen mit Peer den Besprechungsraum betrat. „Wir haben ihn!“ sagte Joachim. Seine Augen zwickerten zunehmend stärker, wie immer, wenn er kurz vor einer Verhaftung stand. „Ich hab es gleich gespürt, als ich ihn das erste Mal gesehen hatte, dass mit dem was nicht stimmt!“

„Natürlich nicht, deshalb lebt er ja auch in einem psychiatrischen Wohnheim! Was hast du denn erwartet?“ konterte Merle zornig. Oh, wie sie es hasste, dieses Gehabe von ihm, wenn er glaubte, auf dem richtigen Weg zu sein. Wie ein Gockel...

„Frag lieber, wie die Durchsuchung gelaufen ist!“ grinste Joachim sie siegesgewiss an.

„Du wirst staunen!“ berichtete Jan, der die Durchsuchung geleitet hatte. „In seinem Schrank, zwischen leeren Dosen und so einem Zeug, haben wir in einer Plastiktüte einen dunkelblauen Pullover gefunden, pitschnass. Da war noch ganz deutlich Blut zu er-

kennen. Die Tüte ist jetzt im Labor, höchste Priorität, aber ich bin mir sicher, dass das ihr Blut ist, und ...“

In dem Moment wurde die Tür geöffnet, und Kai kam herein, mit einem großen blauen Müllsack, in dem mehrere aufgerollte Bilder steckten.

„Ja, das ist unsere andere Trumpfkarte!“ Joachim stand auf und zerrte ungeduldig an den Bildern.

„Geh verdammt noch mal achtsam damit um!“ Merle spürte Wut aufsteigen. In ihr war schon immer Ehrfurcht gewesen vor dem kreativen Schaffen anderer.

Im nächsten Augenblick waren die Bilder auf dem Tisch ausgerollt. „Was für eine abartige Phantasie!“ stieß einer der Männer hervor, ein anderer atmete hörbar aus. Die Bilder waren groß, teilweise fast zwei Meter, und sie zeigten die unterschiedlichsten Varianten von Zerstörung und Sadismus. Manche der Bilder zeigten Frauengesichter, auf die ein Messer einstach, wieder und wieder, es so bis zur Unkenntlichkeit zerfetzten.

Obwohl auch Merle die Bilder schockierend fand, ergriff sie für den Verdächtigen Partei. „Aber solche Bilder sind doch kein Beweis, dass er es getan hat. Wo ist denn sein Motiv? Die Frau war für ihn eine Fremde, und...“

„Das ist doch egal!“ erwiderte Joachim herausfordernd. „Darum geht es doch gar nicht. Die Gründe von Verrückten, jemanden umzubringen, sind nicht von dieser Welt. Dieser Hinneck lebt einfach in einer anderen Welt. Ende der Geschichte!“

„Für eine Verhaftung reicht das Ganze aber nicht, ziemlich dünner Boden!“ widersprach Merle und wandte sich an den Kaffee trinkenden Peer. „Wo ist er denn jetzt überhaupt?“

„Immer noch in diesem Raum. Er war einmal zwischendurch pinkeln, ansonsten sitzt er auf dem Stuhl

und zählt. Jetzt ist der Arzt bei ihm, klärt ab, ob er in die Geschlossene soll. Wir werden ihn uns später weiter vornehmen. Im Moment haben wir Sperre vom Arzt, der Typ sei nicht mehr vernehmungsfähig.“

Herausfordernd sah Merle den Kollegen an: „Ja, aber für den Fall, dass er es nicht ist... Haben wir denn sonst keine Verdächtigen?“

„Zuerst habe ich ja Johanna Hartung verdächtigt.“ erwiderte Joachim. „Eine harte Nummer, ich sage es. Einige Leute im Wohnheim haben richtig Angst vor ihr, auch vom Personal. Johanna Hartung hat auf dem Hafenfest letztes Jahr einen Mann angespuckt, der hat sie angezeigt, aber später die Anzeige wieder zurück gezogen, als sie behauptet hat, dass er sie unsittlich am Busen berührt hat. Na ja, die hat jedenfalls ein bestätigtes Alibi. Und diese anderen Frauen auch, die mit den schrecklichen Narben auf den Armen... Wenn man so deren Arme ansieht, dann taucht der Gedanke doch ganz automatisch auf, dass eine von denen...“

„Das ist doch absoluter Blödsinn! Bei diesen Frauen richtet sich die Gewalt doch nur gegen sich selber.“ warf Merle ärgerlich ein. Sie kannte solche Selbstverletzungen aus ihrer Arbeit in Frankfurt. „Ich weine rote Tränen.“ hatte es eine der Betroffenen genannt. Auch Monika Tannenberg hatte rote Tränen geweint. „Für diese Frauen ist Selbstverletzung eine Möglichkeit, manchmal die einzige, inneren Druck abzubauen oder seelische Schmerzen auszudrücken...“ Seltensam, warum hatte sie das Gefühl, dass die Männer im Raum nichts darüber hören wollten, dass sie sie vielleicht sogar im Stillen wegen ihrer Worte belächelten? Elende Ignoranten!

Tief holte Merle Luft, bevor sie in knappen Sätzen über die ersten Obduktionsergebnisse berichtete.

„Wir müssen in alle Richtungen offen bleiben. Noch wissen wir nicht, ob dieser Hinneck es getan hat! Wir haben ja noch nicht einmal ihre Kontakte in der Zeit vor Breklum abgecheckt... Und das Personal hält ihn für absolut unfähig, einen Mord zu begehen.“

„Ja und?!“ Gleichgültig zuckte Joachim mit den Schultern. „Das Personal hat vielleicht durch den ständigen Kontakt mit diesen Leuten die Relationen verloren. So etwas gibt das!“

„Stimmt!“ nickte Kai. „Denkt doch mal an diese Psychologin, die diesem Sexualstraftäter zum Freigang verholfen hat und dann mit ihm getürmt ist!“

Mehrere Anwesende nickten nachdenklich. Für einen Moment war nur das Schnaufen der Kaffeemaschine zu hören, bis Kai murmelte: „Versteh einer diese Frauen!“, mit einem fordernden Seitenblick auf Merle. „Frauen überhaupt...“ fuhr er Kopf schüttelnd fort. „Und dann diese Frauen da in dem Wohnheim. Denen scheint jegliche Weiblichkeit abhanden gekommen zu sein...“ Aber ohne darauf zu reagieren, rührte Merle stumm in ihrer Kaffeetasse und ließ Kai weiter reden.

„Es ist schon merkwürdig!“ warf Peer plötzlich ein. „Wir wissen von dieser Frau noch nicht mehr als gestern Mittag. Wäre da nicht diese Leiche, könnte sich einen glatt die Idee auf drängen, dass sie nie existiert hat!“

„So ist das mit vielen Frauengeschichten!“ murmelte Merle vor sich hin.

Verständnislos sah der Mann sie an. „Wie?“

„Ach, vergiss es ... Ich werde versuchen, diese Psychologin zu kontaktieren. Vielleicht kann die mir ja was erzählen, damit wir endlich ein Bild von der Frau bekommen, die da ermordet wurde.“

„Wenn du meinst, dass das noch Sinn macht, Merle...“ Aber sie überhörte Joachims Einwurf - absichtlich. Er war sich ihrer Meinung nach seiner Sache schon zu sicher... Hatte zu wenig abgeklopft. Wahrscheinlich hatte er nur eine schnelle Verhaftung im Kopf... der Meisterermittler...

„Vielleicht wissen die vom Personal auch was und decken den Mörder. Wer weiß, wie weit die das Gefühl haben, die Bewohner als Schützlinge zu sehen?“ überlegte Joachim laut.

„Ja, klar, die fälschen extra die Akten, damit Patienten wie der Hinneck total harmlos wirken!“ murmelte Merle vor sich hin.

Verwundert starrte Joachim sie an. „Meinst du?“ Ihre Ironie war ihm offensichtlich entgangen...

Kopfschüttelnd setzte sich der Alte zu ihnen an den Tisch und warf Merle einen belustigten Blick zu. Niemand hatte sein Eintreten bemerkt. „Gut, dann lasst uns mit dem offiziellen Teil beginnen. Also, ich höre...“

Nach der Besprechung machte Merle sich auf den Weg nach Nordstrand, zu den Eltern von Monika Tannenberg.

Es war ein hässliches Haus, wahrscheinlich das mit Abstand hässlichste auf ganz Nordstrand, das hinter der hohen Mauer versteckt war. Ein gelber Würfel, mit einem kurzgeschorenen Rasen rund um das Gebäude mit ein paar trostlosen Geranien in grauen Betonkästen vor dem Eingang.

Die beiden schienen erst vor kurzem angekommen zu sein. Ein schwächlicher, kahlköpfiger Mann schob einen Koffer in den Hausflur. Ihm folgte eine kräftig gebaute Frau mit dünnem, gebleichten Haar, die kurzatmig eine Kiste Richtung Haus schleppte. Vor der Tür hielt sie inne, als sie plötzlich die junge Frau

registrierte, die das Grundstück durch die Gartenpforte betrat.

„He, Sie, was wollen Sie denn! Wir kaufen nichts! Verschwinden Sie!“

Merle klappte ihren Ausweis auf und hielt ihn der Frau hin. „Oberkommissarin Merle Rickmers. Wollen wir für einen Moment rein gehen?“

Die Frau hielt noch immer die Kiste fest umklammert. „Was Sie zu sagen haben, das können Sie auch hier sagen. Wir haben nichts verbochen, und ...“

„Es geht um Ihre Tochter, Frau Tannenberg. Bitte, können wir uns gemeinsam drinnen...“

Mit einem Scheppern fiel der Karton zu Boden. Die unterschiedlichsten Flaschen mit Putzmitteln lagen verstreut auf dem Gehweg. Die Frau bückte sich und begann, die Utensilien einzusammeln und zurück in den Karton zu werfen. Ohne Merle anzusehen, zischte sie: „Hören Sie, mit unserer Tochter haben wir nichts mehr zu schaffen. Wenn sie irgend welche Scherereien gemacht hat, dann soll sie die auch selber auslöffeln. Und jetzt gehen Sie, bevor sich mein Mann noch aufregen muss!“

Im selben Augenblick trat der Mann aus dem Haus. Seine Füße steckten in bunten Pantoffeln. Alles andere an ihm war farblos und nichtssagend, wie bei seiner Frau. „Was ist denn hier los?“ fragte er verdutzt und starrte zu den auf den Platten verstreuten Plastik - Flaschen.

„Nichts, Karl – Heinz, die Dame wollte gerade gehen!“

„Nein, das stimmt nicht, Frau Tannenberg. Ich habe Ihnen beiden etwas mitzuteilen, und wenn Sie nicht bereit sind, mich ins Haus zu bitten, dann muss ich hier draußen mit Ihnen reden oder Sie auf die Wache bitten.“

„Dann sagen sie, was Sie wollen, und dann gehen Sie wieder!“ stieß die Frau zischend hervor.

„Ich muss Sie davon in Kenntnis setzen, dass Ihre Tochter vorletzten Nacht verstorben ist.“

Der Mann presste seine Lippen zusammen und gab keinen Laut von sich. Für einen Augenblick sah er aus wie eine Figur aus dem Wachsfigurenkabinett. Noch immer wich er ihrem Blick aus.

Die Frau schnappte hörbar nach Luft. „Hat diese Verrückte es also doch getan! Ich hab immer gewusst, dass sie Schande über uns bringt!“

Die Kälte der Frau hatte etwas Beklemmendes, Unheimliches. Merle spürte unbändige Wut in sich aufsteigen, und so schwang in ihren Worten ein vorwurfsvoller Ton mit. „Frau Tannenberg, Ihre Tochter wurde ermordet!“

Hasserfüllt starrte die Frau sie an. „Meinen Sie, dass uns das interessiert. Sie ist selber schuld! Jeder bekommt das, was er verdient!“ Zornig fuhr die Frau fort, Putzmittel zurück in den Karton zu werfen.

Plötzlich begannen sich die Lippen ihres Mannes blau zu verfärben. Mit schmerzverzerrtem Gesicht fasste er sich ans Herz und stöhnte laut auf.

„Da sehen Sie, was Sie angerichtet haben! Ich hab Sie doch gewarnt, aber nein, Sie wollten ja nicht hören!“ Die Stimme der Frau überschlug sich vor Hass und Angst gleichzeitig, als sie aufsprang und zu ihm eilte.

„Ich rufe einen Krankenwagen!“ bot Merle an.

„Sie ... Sie kommen mir nicht ins Haus! Ich ...“ Wütend ballte die Frau ihre Faust und schüttelte sie in Richtung Merle. „So gehen Sie doch endlich!“

Ohne einen weiteren Kommentar verschwand Merle in ihrem Dienstwagen und rief einen Krankenwagen. Doch aus einem Impuls heraus fuhr sie nicht zurück,

sondern blieb abwartend in dem Auto sitzen, bis der Krankenwagen mit Blaulicht Richtung Husumer Krankenhaus abgefahren war.

Entschlossen kehrte Merle zu der Frau zurück, die weiter Flaschen auf hob, die noch immer auf dem Grundstück verstreut lagen.

Bevor Merle zu Wort kam, kreischte die Frau los: „Verschwinden Sie endlich! Haben Sie nicht schon genug Unglück hierher gebracht!“ Krachend schlug die Haustür hinter ihr zu.

Im selben Moment lugte eine übergewichtige Frau in einer bestickten Kittelschürze neugierig durch die geöffnete Gartenpforte und grüßte sie. Da war offensichtlich jemand äußerst bereitwillig zu reden. Freundlich ging Merle auf die Frau zu und stellte sich vor.

Die Frau in der Kittelschürze war die Nachbarin von nebenan. „Ich hab den Krankenwagen gehört, und dann die lauten Worte. Hat es ... Ärger gegeben?“

„Nun, ich hatte eine schlechte Nachricht zu überbringen. Und das hat die beiden sehr erschüttert...“

„Ist jemand gestorben?“ fragte die Frau und reckte den Hals dabei wie ein Huhn ein Stück nach vorne.

„Ja? Ist jemand gestorben?“ Auf Merles Nicken konnte sie ihre Neugier nicht mehr bezähmen. „Wer? Sagen Sie, wer? Sein Herz ist nicht das beste, das weiß ich ja. Aber trotzdem... Ich hab´ ja nur die Hälfte mit gekriegt, ist ja nicht so, dass man die ganze Zeit nur bei den Nachbarn am Lauschen ist... Es kommt ja auch nie jemand zu denen, und sie gehen nie wohin, außer der Urlaub mit dem Campingwagen. Aber da fahren sie auch nie jemand besuchen... Nein, wissen Sie, ich bin ja nicht neugierig. Aber, in so einem kleinen Ort wie hier, na ja, wie soll ich es sagen, also, da bleibt einfach nichts geheim! Man schnappt ja immer

was auf, beim Kaufmann, auf der Straße. Da kann man rein gar nichts gegen machen...“

„War das schon immer so, dass die Tannenbergs niemanden hatten, zu dem sie gingen oder der mal kam?“

„Ja, das ist schon seltsam, mit denen. Die erzählen ja auch nie was, von sich, schon vom ersten Moment an, als sie hierher zogen...“

„Wissen Sie, wie lange das her ist, dass die Familie hier wohnt?“

„Oh ja, daran kann ich mich noch sehr gut erinnern. Wissen Sie, Andresens hatten gerade diamantene Hochzeit gefeiert, sie haben alle hier eingeladen, sogar die Tannenbergs, die gerade erst zwei Wochen hier gewohnt haben. Aber, also, sie sind einfach nicht hin gegangen. Und später, als der alte Andresen gestorben ist, da sind sie auch nicht zur Beerdigung gegangen, nicht einmal eine Karte haben sie der alten Frau Andresen geschickt, obwohl sie doch eine Einladung bekommen hatten. Also, das schickt sich doch nicht, oder?“

Behutsam lenkte Merle die Frau wieder auf ihre Frage zurück.

„Ja, natürlich, lassen Sie mich mal rechnen... Ja, genau, das ist nun schon gut vierzehn Jahre her. Oder fünfzehn? Also, wie die Zeit vergeht, nicht wahr. Damals haben sie das Haus von Möllemanns gekauft. Die Kinder wollten nicht hierher ziehen, nachdem die beiden gestorben waren, und deshalb haben sie es verkauft. Die Tannenbergs haben nicht einmal gehandelt, sondern haben es gleich genommen. Also, ich hätte ja gesehen, dass ich den Preis um gut 20.000 gedrückt hätte. Und die Kinder hatten auch nicht mit so viel gerechnet. Und zwei Wochen nach dem Verkauf sind die Tannenbergs schon eingezo-

gen. Und stellen Sie sich vor: Sie haben nicht einmal ein Begrüßungskaffee mit den Nachbarn gemacht. Unglaublich! Das macht jeder hier ...“

„Die beiden haben ja offensichtlich völlig zurückgezogen gelebt...“

„Ja, anfangs hab ich noch zu meinem Mann gesagt: Ob die was zu verbergen haben? Aber Karl, mein Mann, also, der hat gesagt: Elfriede, pass auf, dass du keine Gerüchte in Umlauf setzt, die dir das Genick brechen. Bei denen, meinte mein Mann, hätten wir glatt mit einer Klage zu rechnen. Solche sind das...“

„Haben Ihnen die Tannenbergs niemals was von sich erzählt? Oder über ihre Tochter geredet?“

„Die haben eine Tochter? Da fiel nie ein Sterbenswörtchen. Und da kam auch nie jemand...“

Im selben Augenblick wurde in dem gelben Würfel die Haustür aufgerissen. „Na, ratscht ihr jetzt über mich? Ja, das könnt ihr alle gut hier...“ schrie Frau Tannenberg mit schriller Stimme hinaus.

Bevor eine der beiden Frauen vor dem Grundstück etwas erwidern konnte, rief ein stämmiger Mann aus dem Garten der Nachbarin: „Elfriede! Komm! Wir wollen kein Ärger...“

Mit enttäuschem Blick sah die Nachbarin die Beamtin an. „Tut mir leid, aber wenn ich jetzt nicht gehe...“

Seufzend watschelte sie zurück auf ihr Grundstück.

Nach diesem Gespräch hatte Merle noch stärker das Bedürfnis, mehr über diese Leute zu erfahren. „Ich will wissen, warum die sich so benimmt! Und warum die umgezogen sind und warum sie die eigenen Tochter verschwiegen haben.“ Spontan tippte sie die Nummer von Vera Weigand erneut ein, und dieses Mal hatte sie nicht den Anrufbeantworter dran, sondern eine ältere Frau. „Kriminalpolizei. Rickmers. Ich muss Sie sprechen ... So bald wie möglich... Ja, es

ist dringend!“ Die Therapeutin bot ihr schließlich an, heute Abend vorbei kommen zu können. Mit einem Gefühl der Erleichterung legte Merle auf. Im selben Moment klingelte ihr Handy. Es war Joachim. „Die Leute vom Labor haben sich gemeldet. Das Blut, in dem Pullover, den wir in seinem Schrank gefunden haben, ist identisch mit dem Blut von Monika Tannenberg. Ich fahr da jetzt hin...“

Mittwoch, 18.30h - Wohnheim

Dieser Mann, das spürte Hinneck ganz deutlich, war geradezu süchtig nach Bestätigung und Anerkennung von außen, diese Sucht strömte ihm aus allen Poren und überlagerte jegliche anderen Eindrücke in diesem Raum. Wie ein Krake steckte er seine großen Finger aus und drückte überall seine Saugnäpfe gegen. Und war bereit alles zu vernichten, auch ihn, Hinneck, zu vernichten, um zu seinem Ziel zu gelangen. Wieder schob sich das Bild der Ladefläche vor seine Augen. Gequält stöhnte Hinneck auf. „Das ganze Blut!“ murmelte er, fast unhörbar.

Der Beamte hatte es trotzdem gehört. Zustimmend nickte er. „Ja, es war viel Blut. Wie weit ist es gespritzt?“ Lauernd sah der Mann ihn an.

„Sie verstehen nicht!“ flüsterte Hinneck.

„Bitte, dann erklären Sie es mir doch!“

Doch Hinneck war zu sehr erschüttert in seinen Grundfesten. Die Spritze hatte ihm einen Hauch der Illusion zurück gegeben, dass die Mauern halten würden. Aber die Wirkung der Spritze, die ihm der Arzt vorhin gegeben hatte, ließ nun langsam nach, und die Vision begann ihn wieder zu malträtieren, schlimmer als vorher. Zerschmetterte Glasaugen und leere Höhlen starrten ihn aus allen Ecken an.

„Die Frau, die ermordet wurde.“ Der Mann sprach betont langsam und deutlich, so, als ob er, Hinneck, einen geistigen Defekt hätte.

Hinneck schloss die Augen. Trotzdem sah er, wie die Ladefläche kippte, wie das Blut herunter floss, zuerst langsam, dann, wie bei einer Ketchup-Flasche, mit einem „Blupp“ eine große Lache. Eine der Porzellanpuppen starrte ihn mit ihrem zertrümmerten Auge mit einem Ausdruck unendlichen Schmerzes an. Ihre weißen Hände wurden nach hinten geschleudert, als sie langsam auf ihn zu rutschte. Mühsam rang Hinneck nach Atem und riss die Augen wieder auf. In seinem Blick stand das absolute Grauen geschrieben. „Es ist furchtbar, so furchtbar!“ flüsterte er. Seine Stimme klang heiser, und sein Unterkiefer zitterte leicht.

„Erzählen Sie es mir!“

„Wissen Sie, dieser Blick, ihr Blick, wie sie mich angesehen hat, dieser Schmerz. In mir ist so ein Gefühl, ich kann ihn nicht mehr los werden, und das viele, viele Blut. Es ist so ...“ Mühsam rang er nach dem passenden Wort.

„Entsetzlich? Unfassbar?“ half ihm der Mann nach.

Dankbar nickte Hinneck. „Unfassbar. Es droht mich zu ersticken. Ich ...“ Hinneck hatte das Gefühl, in seinem Mund das Blut zu spüren. „Es lief über meine Hände, das Blut...“ Er schluchzte auf. Wieder befiel ihn das Grauen jenes Moments.

Der Mann stellte sein Diktiergerät auf den Tisch und schaltete es ein. „Sie sind doch damit einverstanden, dass ich das Gerät eingeschaltet habe, oder?“

Hinneck nickte. Es war ihm egal.

„Sie müssen es sagen, Hinneck.“

„Ja, ja!“ schluchzte der Mann.

„Hinneck, Sie haben von dem Blut erzählt, von dem Blut auf Ihren Händen.“

„Ja, es hat sich mit dem Wasser vermischt, lief in dieses schwarze Loch, zusammen mit dem Wasser. Und dieser Geruch, er ... Ich werde ihn nicht mehr los. Er ist immer um mich, an mir... Dieser süßliche Geruch von Blut, er haftet an mir, und so sehr ich auch schrubbe ... Ich...“ Er begann zu weinen. Gelegentlich wischte er Rotze und Tränen mit dem Ärmel seines zerknitterten Hemdes ab, das er seit vorgestern trug.

„Hinneck, was haben Sie getan?“

Stumm starrte der Mann ihn an. Wieder war nur Hinnecks Schluchzen zu hören.

„Sie wissen, dass alles, was Sie sagen, gegen Sie verwendet werden kann?“

Gleichgültig murmelte Hinneck ein „Ja“.

Der Mann holte einen Zettel aus seinem Jackett und verlas ihm seine Rechte. Schließlich sah er Hinneck wieder an. „Sind Sie sich über den Ernst der Situation bewusst? Sie haben auch das Recht, einen Anwalt hinzu zu ziehen oder die Aussage zu verweigern, bis Sie sich mit einem Anwalt beraten haben...“

„Ich bin ein Verlorener. Schon vor meiner Geburt war ich eines der verlorenen Kinder. Wussten Sie das?“

Leise wurde die Tür geöffnet. Ohne hin zu sehen, spürte Hinneck, dass es diese Frau war, diese Kommissarin.

„Hinneck, ...“, forderte der Mann ihn auf, „erzählen Sie der Kommissarin, was Sie getan haben?“

„Hast du ihm seine Rechte vorgelesen?“

„Selbstverständlich. Meinst du, ich will, dass die Anklage nachher wegen eines Verfahrensfehlers nie-

dergeschlagen wird? Ich habe alles auf Band! Also, Hinneck, was ist nun?“

Sein Unterkiefer zitterte jetzt immer unkontrollierter. Auch seine Beine und seine Hände begannen zu zittern.

„Hinneck!“ Die Stimme des Mannes klang wütend, fast drohend, wie damals die vom Vater. „Hinneck, was haben Sie getan?“

„Ich weiß, dass es... Der Pullover lag in der gelben Mülltonne, und ich habe ihn raus genommen, weil er doch so schmutzig war, und ich wollte ihn waschen. Aber dann das ganze Blut! Aber es war schon zu spät, ich hatte ja schon angefangen, und dann ... Ich hab versagt, es nicht zum Ende gebracht, wie es sich gehört hätte. Ich ...“ Beklommen wünschte Hinneck, sich in Luft aufzulösen, einfach zu verschwinden, einfach nicht mehr zu existieren.

„Was hast du nicht fertig geschafft, du Wichser. Hast ihr deinen Schwanz nicht rein gesteckt? Oder was?“

Der Mann war plötzlich über ihm, ganz nah war sein Gesicht an seinem, und Hinneck spürte den Hass und die Wut des Mannes wie eine Welle über sich zusammen schlagen. Entsetzt wich er zurück. Gleichzeitig registrierte er, wie etwas Warmes, Feuchtes sein Hosenbein hinunter rann. „Vater unser im Himmel...“ begann Hinneck leise vor sich hin zu beten, wie seine Großmutter es ihm gelehrt hatte. Mit dem Stock hatte sie neben ihm gestanden, und bei jedem Versprecher gab es etwas mit dem Rohrstock, hinten, in den Nacken. „Dein Wille geschehe...“

„Joachim, er ist ein Psychiatriepatient. Pass auf, wie du mit ihm umgehst...“

„Joachim, ich möchte, dass wir draußen miteinander reden! Sofort!“ hallte die harte Stimme der Frau

durch den Raum, verklang vibrierend wie eine Glocke.

Widerwillig folgte der Mann der Frau nach draußen, vor die Glastür draußen. Unverständliches Gemurmel drang zu ihm in den Raum. „Wie im Himmel so auf Erden“, betete Hinneck verzweifelt weiter. Er bräuchte so schnell wie möglich Papier und Farben, um sich von dem Bild endlich zu befreien, das sich in ihm eingebrannt hatte. Hinneck konnte nur das Gesicht der Frau sehen. Sie sah wütend aus. Der Mann gestikulierte wild, aber die Frau schüttelte bestimmt mit dem Kopf und verschränkte ihre Arme vor der Brust. Sie war fast zwei Köpfe kleiner als der Mann und musste zu ihm auf schauen.

„Unser täglich Brot gib uns heute... und vergib uns unsere Schuld...“ Verzweifelt schüttelte Hinneck mit dem Kopf. Nein, es hatte keinen Sinn. Ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit durchflutete ihn. Mutlos rutschte er von dem Stuhl herunter, ließ sich mit den Knien auf den Boden fallen.

„Herr!“ rief er. „Vergib mir...“

Die Tür wurde aufgerissen. Draußen, im Innenhof, versammelte sich eine Traube von Menschen. Sie alle starrten ihn an, wie er da auf den Knien vor dem Herrn hockte, das Gesicht verschmiert mit Tränen und Rotze, mit dem Geruch nach Urin zwischen den Beinen. Es spielte keine Rolle mehr. Nichts spielte mehr eine Rolle...

In dem Blick des männlichen Beamten lag etwas Triumphierendes.

Die Kommissarin schloss die Tür von außen wieder und rannte zum Dienstzimmer. Aber die Welt ließ sich nicht aussperren. Nie! Immer bleibst du ein Teil davon, egal, wie du dich wendest und drehst, was du auch immer tust.

„Ich bin ein Monster!“ schrie Hinneck in die Welt hinaus. Er musste Buße tun. „Ich bin ein Monster...“

Plötzlich schob sich eine schwächliche Frau in einer bunten Batikhose durch die Menge. „Was ist denn hier los?“ Wütend riss die Frau die Tür auf und drängelte sich an dem männlichen Kriminalbeamten vorbei in den Raum.

„Was haben Sie mit ihm gemacht?“ Hasserfüllt starrte die Ergotherapeutin den Beamten an. „Um Himmels willen, was haben Sie mit ihm gemacht?“ Die Frau bebte vor Zorn. Ohne den Beamten vor sich weiter zu beachten, rief sie ihm zu: „Hinneck, was ist mit dir? Hinneck, rede mit mir!“

„Kerstin, an mir klebt das Blut dieser armen Frau. Ich bin ein Monster. Ich...“ Verzweifelt schluchzte Hinneck auf.

„Wie gehen Sie nur mit Menschen um?“ fauchte die Frau den Mann im Jackett an. „Er ist ein Mensch, verstehen Sie, ein Mensch!“

Zornig brüllte der Beamte zurück: „Haben Sie die Leiche gesehen? Haben Sie gesehen, was er getan hat?“

„Er hat das nicht getan. Und jetzt lassen Sie mich da durch, bevor ich mich völlig vergesse!“ Wie durch einen Nebel kam die Ergotherapeutin auf Hinneck zu. Sie watete in einer Lache aus Blut.

„Kerstin, geh nicht weiter. Es ist überall Blut! So viel Blut!“

„Hinneck, dieses Blut ist nicht real. Es ist nur ein Bild, weißt du. Ich bin real, du bist real. Aber nicht dieses Blut. Es hat sich in dir eingebrannt, du hast das Gefühl, dass du es immer um dich siehst. Aber es ist nicht real...“ Während sie redete, kam die Frau langsam näher auf ihn zu, bis sie ganz dicht neben ihm

stand. „Hier.“ Sie legte eine Hand auf seinen Arm. „Das ist real, wie ich dich anfasse. Spürst du ...“

„Rühr mich nicht an, Kerstin, bitte. Ich bin schlecht. Du könntest dich infizieren!“ flüsterte er und sah die Ergotherapeutin mitleidig an. „Ich will nicht, dass du leiden musst wie ich. Schau, wie dich dieser Mann schon anstarrt. Er denkt, dass du auch verrückt bist. Er denkt, dass du und ich, dass wir beide verrückt sind! Siehst du seine Abscheu? Er versteht nichts, gar nichts. Und die Frau ... Sahst du diese Verwirrung im Blick der Frau da, bevor sie zum Dienstzimmer rannte?“

Jäh wurde ihr Gespräch durch das Eintreten des Arztes unterbrochen.

Erleichtert schaute die Ergotherapeutin dem Arzt entgegen. „Er ist völlig durcheinander, Dr. Schröder. Er redet wirres Zeug, fern ab von jeder Realität. Er...“ „Nun, das werden wir noch sehen, wie weit entfernt das von der Realität ist! Immerhin haben wir in seinem Zimmer einen Pullover mit dem Blut der Toten gefunden!“ unterbrach der Beamte sie in heftigem Ton. „Er ist verdächtig, sehr verdächtig.“

Wütend fuhr der Arzt herum. „Sie verlassen jetzt sofort diesen Raum, der Mann ist nicht vernehmungsfähig. Gehen Sie, sofort!“ Ohne den Beamten weiter zu beachten, wandte sich der Arzt ihm zu: „Hinneck, was ist mit Ihnen?“

„Das Blut, überall ist das Blut...“

„Hinneck, es geht Ihnen sehr schlecht. Am besten, ich lasse Sie in die Geschlossene einweisen. Ich halte Sie für sehr gefährdet. Ich werde jetzt drüben im Dienstzimmer Bescheid geben, dass die Papiere fertig gemacht werden...“ Mit eiligen Schritten verließ der Arzt den Raum wieder.

„Seltsam“, flüsterte Hinneck. „Alle hier scheinen auf der Flucht zu sein...“

„Hinneck, ich bin doch bei dir!“ sagte die Ergotherapeutin. In ihren Augen standen Tränen. Die Frau blieb bei ihm in dem Raum, bis das Martinshorn aus der Ferne schnell näher kam.

Das Geräusch ließ etwas in Hinnecks Gehirn explodieren.

„Oh,“ kicherte er los. Die ganze abstruse Situation erheiterte ihn plötzlich auf das größte. „Sogar mit Blaulicht!“ Er begann, schallend zu lachen. Es war ein verrücktes Lachen, das fühlte er ganz deutlich. Es war, begriff er, das Lachen der Irren, das von seinem gesamten Körper und seinem ganzen Sein Besitz ergriff, bis er nur noch aus Lachen bestand.

Lachend ließ er sich zum Krankenwagen bringen, vom Krankenwagen auf die Station mit der abgeschlossenen Glastür führen, in das Beobachtungszimmer dirigieren. Jemand gab ihm eine Spritze. Irgendwann wurde durch deren Wirkung die ganze Welt in ein milchig weißes Licht getaucht, das ihn umschloss, in das er versank.

Mittwoch, 19.05h – Wohnheim, Dienstzimmer

Es herrschte ein seltsames Stimmungsgewirr im Dienstzimmer: Verwirrung, Unsicherheit, Sprachlosigkeit und auch Erleichterung, dass die Polizei nun endlich den Schuldigen gefunden hatte und endlich wieder Ruhe hier einkehren würde.

„Also, ich hätte ihm das nie zugetraut!“ rief Hanna aus und griff nach einem neuen Kuchenstück. Käsesahnetorte, ihre Lieblingsorte.

„Ja, ja“, sagte Helmut und strich zufrieden über den wohligh gesättigten Magen. „Ich sag ´s ja immer wieder: stille Wasser, die sind tief!“ Genüsslich goss er

sich eine neue Tasse Kaffee ein und ließ langsam drei Teelöffel Zucker in die Flüssigkeit rieseln.

„He, mach nicht den ganzen Zucker leer!“ schimpfte Ingeborg, die sich jedes Mal darüber ärgerte. „Es sei denn, du füllst auch mal auf. Wir sind doch hier nicht ...“

In diesem Augenblick wurde die Tür aufgerissen, und Kerstin platzte in ihre gemütliche Abend- Kaffeerunde. „Wie könnt ihr hier seelenruhig sitzen und Kaffee trinken, nach dem, was geschehen ist?“ brüllte sie wütend los.

Verständnislos starrten die Mitarbeiter sie an.

„Also, das ist einfach unglaublich! Hockt hier und esst Kuchen! Hinneck war das nicht! Wie könnt Ihr das zulassen, dass sie so mit ihm umgehen, dass sie ihn zum Mörder abstempeln! Es ist eure Pflicht, diese Leute zu schützen! Anstatt sich den Arsch platt zu sitzen, solltet ihr wirklich ...“

„Bitte, Kerstin, ich muss doch sehr bitten, dass du dich etwas mäßigst! Die Polizeibeamten machen ihre Arbeit, und wir die unsere, du die deinige. Und niemand außer mir mischt sich irgendwo ein, ist das klar? Dein Verhalten erscheint mir nicht sonderlich professionell. Kann es sein, dass du dich da in eine emotionale Verstrickung mit Hinneck hinein begeben hast und jetzt ...“

„Oh, nein, Birgit, so etwas lasse ich mir nicht anhängen!“ Kerstins Stimme war deutlich lauter als sonst.

„Pass auf, Kerstin, nicht so laut. Oder willst du, dass dich die Bewohner hören?“

„Wenn du ehrlich wärst, dann würdest du sogar zugeben, dass es dir scheißegal ist, dass es dir sogar recht ist, wenn es alle mit bekommen, wenn du die Leute hier runter putzt und fertig machst!“

„Du weißt nicht, was du redest, Kerstin. Vielleicht solltest du dich für ein paar Tage krank schreiben lassen. War wohl alles ein bisschen zu viel für dich, an Belastung...“

Hilfesuchend sah Kerstin sich in der Runde um, doch die anderen wichen ihrem Blick aus. „Wie könnt ihr nur alle so gleichgültig und feige sein! Das ist so abscheulich!“ Mit einem Gefühl der Verachtung wandte sich Kerstin zum Gehen. Klirrend schlug sie die Tür hinter sich zu und eilte danach mit hastigen Schritten an der schaukelnden Magda vorbei. Für einen Augenblick hatte Kerstin das Gefühl, dass Magdas Schaukelrhythmus viel schneller als sonst und überhaupt nicht synchron gewesen war. Aber dann war dieser Eindruck auch schon wieder verschwunden, so, als ob er nie da gewesen wäre.

Mittwoch, 20.35h - Schobüll

Noch immer klopfte Merles Herz vor Wut und Empörung. Die Besprechung war ein einziger Schwachsinn gewesen, und die Kollegen hielten sie wahrscheinlich jetzt für völlig durchgeknallt.

„Wie konntest du nur so mit diesem Mann umgehen!“ hatte sie Joachim vor versammelter Mannschaft angezischt, nachdem dieser das Band abgespielt hatte.

„Verdammt, Merle, du bist doch auch eine Frau!“ warf Peer ein. „Du hast die Tote doch gesehen? Wie kannst du da verlangen, dass wir diesen Kerl mit Samthandschuhen anfassen. Denk an das Blut in dem Pullover! Es war ihr Blut, das fest gestellt wurde. Nein, nein, Joachim hat recht, wir haben ihn, Merle!

„Aber wir haben doch nichts außer diesem Pullover. Und er sagt, dass er ihn in der Mülltonne gefunden hat. Was, wenn er die Wahrheit sagt? Was, wenn es jemand ganz anderes war, und der läuft frei herum,

und... Bis jetzt wissen wir nichts von dieser Frau, die so bestialisch... so voller Hass abgeschlachtet worden ist. Sie...“

„Herrje, Merle, nun plustere dich doch nicht so auf!“ Gleichgültig zuckte Joachim mit den Achseln. Er war mit den Gedanken schon ganz wo anders. „Heiligt nicht manchmal der Zweck die Mittel?“ Selbstsicher grinste er ihr zu. Er fühlte sich ganz klar als der Gewinner, und die anderen Kollegen gaben ihm nickend recht.

Vielleicht hätte sie nach diesem Nicken begreifen sollen, dass sie momentan völlig allein war mit ihren Bedenken? Nun, diese Überlegung kam jetzt zu spät... Statt dessen hatte sie ihn wütend angefahren: „Und, du Superermittler! Was hast du denn wirklich erreicht damit, ihn so fertig zu machen?“

„Verdammt, Merle! Was soll das denn plötzlich hier mit deinem Getue um diesen Typen!“ fuhr Kai sie da an. „Der Typ war es. Bestimmt! Sein Gefasel von Blut und so. Vielleicht müssten wir ihn nur noch einmal heftig zur Brust nehmen, dann...“

„Begreift ihr es denn nicht? Der Mann ist krank. Was gibt dir das Recht, seine psychische Stabilität zu zerstören, nur auf einen bloßen Verdacht hin?“

„Ach ja, stimmt, du gehst ja gleich noch zu dieser Psychologin!“ spöttelte Joachim. „Übst du schon mal? Oder hast du vor, dich bei ihr auf die Couch zu legen? Ein Gratisstündchen?“

Er war ein Fremder, der sich am anderen Ende ihrer eigenen Welt zu bewegen schien. Ein Fremder, den sie plötzlich abgrundtief hasste!

„Papperlapapp, was soll das Gerede!“ warf einer der Männer ein. „Der ist verrückt, da scheiß ich auf sein Motiv!“

„Merle, der Kerl ist verrückt! Denk nur an seine Bilder! Höchste Zeit, dass der aus dem Verkehr gezogen wurde!“ hatten sie gesagt und alle weiteren Einwände von ihr abgewinkt. Für ihre Kollegen war der Fall klar. Es schien für sie nur noch eine Frage der Zeit zu sein, bis sie ein unterschriebenes Geständnis oder ein dementsprechendes Gutachten in der Hand halten würden.

Und dann redeten diese Kerle weiter, über irgend ein verdammtes Männerthema, und dabei taten sie so, als ob sie gar nicht mehr anwesend war. Erstaunlicherweise war es Merle sogar egal in diesem Augenblick, wirklich egal. Sie hing ihren eigenen Gedanken nach. In ihr war dieses Gefühl, dass Joachim es sich zu einfach machte. Aber was war da, in ihr, was ihr dieses Gefühl vermittelte? Es war nur so eine dumpfe Ahnung, die die anderen in der Besprechung milde lächelnd als „weibliche Intuition“ abgetan hätten, wenn sie davon noch einmal angefangen hätte.

Würden sie sich so auf diese Menschen dort im Heim konzentrieren, wenn dieses Haus kein psychiatrisches Wohnheim wäre, sondern ein stinknormales Appartement – Haus, in das diese Frau gerade eingezogen war? Nein, dann würden sie sich doch viel eher auf das private Umfeld der Frau und ihre Vergangenheit konzentrieren und die anderen Mitmieter nur am Rande verhören, so, wie sie mit den Anliegern verfahren waren. Reine Routinebefragungen...

Fakten! Sie brauchte Fakten, um weiter voran zu kommen und die Ermittlungen auch gezielt in andere Bereiche zu lenken. Sonst würden diese Trottel ihre Gegenargumente weiter alle vom Tisch fegen!

Wer aus Monika Tannenbergs Umfeld ist verdächtig? Wer könnte es gewesen sein? Und wen könnten sie ausschließen?

Merle begann, im Kopf eine Liste anzufertigen, während die Worte der Männer an ihr vorbei plätscherten. Sie strich Namen aus, trug andere ein und blieb doch unzufrieden mit den Resultaten. Sie wusste einfach zu wenig. Aber sie würde im Dreck wühlen, bis sie etwas finden würde!

Eine innere Aufregung hatte sie erfasst, ein leichtes Flattern im Magen und ein schnellerer Herzschlag, der sich erst wieder legen würde, wenn sie sich durch das erste Ermittlungsdickicht geschlagen hatte und Fortschritte zu sehen waren...

Und dann, zum Abschluss der Besprechung, klopfte ihr doch tatsächlich Kai auf die Schulter: „Na, Merle, nimm es man nicht so tragisch, dass Joachim diesen Fall so gut wie gelöst hat, obwohl du ja da die Aktenführung hast. Man kann nicht immer ...“ Ja, und in dem Moment hatte sie ihn angefaucht und war aus dem Büro gestürmt...

Der Regen hatte aufgehört. Noch glänzte der Asphalt schwarz vor Nässe, in der sich das Sonnenlicht brach. Wagemutig schoben sich die ersten Sonnenstrahlen durch die sich langsam auflösenden Wolkendecken. Schwach waren in der Ferne die Farben eines Regenbogens zu erkennen.

Eine Schar Jugendlicher zog lärmend und lachend an ihr vorbei, begleitet von einer Lehrerin, deren Haardutt bei jedem Schritt wippte. Ein einsamer Spaziergänger schüttelte seinen Regenschirm aus und rollte ihn nach einem prüfenden Blick zum Himmel zusammen. Mit starrem Blick schob eine Frau einen Buggy mit einem quengelnden Kind vor sich her.

„Psychotherapeutische Praxis“ stand auf dem schlichten Schild an dem roten Reetdachhaus. Tief atmete Merle ein, dann klingelte sie entschlossen.

Überrascht sah Merle die Frau an, die ihr öffnete. Vera Weigand entsprach überhaupt nicht dem Bild, das sie sich im Vorfeld von ihr gemacht hatte. Eher hätte sie nach Merles Vorstellung auf die Bank in einem großen alten Bauerngarten hinein gepasst und nicht in eine psychologische Praxis. Diese Frau war erstaunlich vital und wirkte völlig „normal“.

Im Gegensatz zu den meisten Mitarbeitern in diesem Wohnheim. Auch Peer hatte diesen Eindruck gehabt. „Die sind doch alle nicht ganz normal!“ hatte er heute auf der Rückfahrt zu ihr gesagt.

„Natürlich nicht, deshalb leben sie ja auch da.“ hatte Merle erwidert.

Aber Peer hatte mit dem Kopf geschüttelt. „Nein, nein, das Personal meine ich. Entweder hat das Arbeiten in dieser Einrichtung auf sie abgefärbt, oder die waren schon vorher so und sind da hin gegangen, damit sie nicht so schnell auf die andere Seite gelangen. Schau sie dir doch mal genau an. Diese Stationsschwester ist ein alter Drachen, die Freude daran zu haben scheint, die anderen runter zu machen. Und diese beiden dicken, verfressenen Schlachtschiffe, die nur interessiert, wie sie das nächste Kuchenstück ergattern können. Dieser Pfleger mit dem Haarzopf, der einen auf sozial macht und dem in Wahrheit alles links am Arsch vorbei geht. Diese farblose graue Maus, die nur über ihren Magen reden will. Und diese Frau mit den abgefressenen Haaren, die nur über das entsetzliche Betriebsklima stöhnt. Und die Ergotherapeutin, die ständig zu heulen anfängt, wenn man sie nicht mit

Wattebäuschchen anfasst. Diese Leute sind so unmöglich, und die sollen sich um diese Menschen dort kümmern...

Unvorstellbar! Und hast du bei denen nur ein Fünkchen Mitleid erlebt? Keiner von denen zeigt in irgend einer Form Betroffenheit über die Ermordung der Frau. So, als ob es ihnen völlig egal ist, dass sie ermordet wurde. Es geht ihnen scheinbar nur darum, diese lästige Angelegenheit so schnell wie möglich hinter sich zu lassen und endlich zum ruhigen Alltag zurück kehren zu können...“

Ja, genau das war auch ihr erster Eindruck gewesen. „Während die Bewohner ... Alle, mit denen ich gesprochen habe, waren schockiert, haben in irgend einer Weise Betroffenheit gezeigt, dass jemand aus den eigenen Reihen ermordet wurde. Sogar bei dieser schaukelnden Frau auf der Bank hatte ich heute Nachmittag das Gefühl einer Reaktion. Diese Mitarbeiter dagegen...“

Verwundert sah sich Merle in dem hellen Raum mit den beiden großen Fenstern um, der sich völlig von ihren Vorstellungen einer psychotherapeutischen Praxis unterschied.

Nirgends war eine Liege zu entdecken, nur zwei gemütliche Lehnstühle an einem kleinen Tisch und farbige Kissen und Decken, die wie Blumen auf einer Wiese großzügig im gesamten Raum auf dem weichen Teppich verteilt waren. Über die Hälfte des Raumes war mit Spielzeug ausgefüllt: ein Puppenhaus, eine Holzseisenbahn, Plüschtiere, ein Kasperletheater, ein Puppenwagen, Körbe mit Spielsachen für die unterschiedlichsten Altersgruppen und Bilderbücher. In der hintersten Ecke hatte jemand mit Stangen und Decken eine stabile Höhle gebaut, die

sich mit Vorhängen zu ziehen ließ. Daneben stand ein großer Tisch mit Malmaterialien und Knete.

„Ich wusste gar nicht, dass Sie auch Kinder behandeln!“

Ohne auf diese Bemerkung einzugehen, bot die Frau ihr einen Platz und einen Kaffee an und fragte dann direkt nach dem Grund ihres Besuches.

„Es geht um Monika Tannenberg. Sie ist in der Nacht von Montag auf Dienstag gestorben. Wir haben Ihre Karte bei ihr im Schrankfach gefunden. Und wir brauchen dringend Informationen über die Frau.“

„Oh.“ In den dunkelblauen Augen war ein Schatten zu sehen. Einen Augenblick schwieg die Frau betroffen. „Wissen Sie“, begann sie dann mit trauriger Stimme. „Sie kommt ... kam ... seit fast vier Jahren sporadisch zu mir, obwohl das in den Einrichtungen zum größten Teil nicht besonders gerne gesehen wird. Die wollen lieber, dass die Patienten zu Ärzten gehen, die sie auch ordentlich mit Medikamenten voll dröhnen und nicht zu Leuten, die darum bemüht sind, den Betroffenen neue Lebenswege auf zu zeigen! Unser System ist ein Trauerspiel, ich sage es Ihnen!“

Monika hatte meine Adresse von einer Mitpatientin bekommen, die ich behandelt habe. Diese Frau hat ihr Mut gemacht, einen anderen Weg zu beschreiten, mit dieser Diagnose. Borderliner, tja... In unserer Gesellschaft können Sie über jemanden fast noch lieber sagen, dass er Aids hat als dass er eine Borderliner – Störung hat.“ Kurz nippte die Frau an ihrem Kaffee und fuhr dann fort: „Und dabei ist es doch nicht die Schuld der Patienten, so krank zu sein, denn die Borderline – Störung ist doch ganz klar eine der drei Varianten der komplexen traumatischen Belastungsstörung.“

Interessiert fragte Merle nach: „Welches sind die beiden anderen Varianten?“

„Die Somatisierung und die multiple Persönlichkeitspaltung. Alle drei haben ihre Ursache in einer schweren Traumatisierung in der Kindheit. Ich weiß nicht, ob Ihnen das bekannt ist, aber traumatische Ereignisse überfordern immer die normalen Anpassungsstrategien des Menschen. Traumatische Ereignisse sind immer so überwältigend, dass sie Angst und Hilflosigkeit und Ohnmacht auslösen, weil weder Flucht noch Widerstand zu einer Veränderung der Situation führen kann. Das gesamte menschliche Selbstverteidigungssystem bricht zusammen, und das Chaos regiert. Die darauf folgenden kurz – und langfristigen Symptome lassen sich grob in drei Kategorien unterteilen: der übererregte Zustand, die Prägung durch das Trauma und die Erstarrung im Trauma.“

„Und die Auswirkungen sind entsetzlich!“ murmelte Merle grimmig. So oft war sie in Frankfurt Opfern von Missbrauch und Gewalt auf der Straße begegnet.

„Ja!“ nickte die Therapeutin. „Manche Opfer sind noch Jahrzehnte nach dem auslösenden Vorfall im Trauma erstarrt und beschneiden damit gleichzeitig sich und ihre Lebensmöglichkeiten. Sie zahlen damit einen hohen Preis dafür, nicht von dem traumatischen Erlebnis und dem Bewusstsein der Folgen überwältigt zu werden und werden gleichzeitig erdrückt von Schuld, Scham und Minderwertigkeitsgefühlen.“

Einen Platz in dieser Gesellschaft scheint es für sie nach eigenem Empfinden und Erleben nicht zu geben. Statt dessen herrscht in ihnen ein immer gegenwärtiges Misstrauen der Umwelt gegenüber vor, die nicht die ihre Welt zu sein scheint. Die Beziehun-

gen zum Umfeld sind oft von Ambivalenz geprägt. Das heißt, dass sie häufig schwanken zwischen Isolation und ängstlichem Anklammern, und dabei leiden die Betroffenen unter diesen eigenen widersprüchlichen Gefühlen.

Menschen, die ein chronisches Trauma erlitten haben, leiden unter einer bösartigen Form der posttraumatischen Belastungsstörung, durch die die Persönlichkeit verändert oder sogar zerstört wird. Besonders schwerwiegend ist es, wenn die Traumatisierung bereits im Kindesalter beginnt. Diese Kinder befinden sich in ständiger Alarmbereitschaft, in erstarrter Wachsamkeit. Teilweise bleibt ihnen nur ein Weg: sie werden verrückt.“

„Wie Monika Tannenberg?“

Die Psychotherapeutin nickte stumm und starrte einen Moment mit einem Ausdruck des Bedauerns aus dem Fenster, in irgend eine imaginäre, unerreichbare Ferne, bis Merle ihre nächste Frage stellte: „Werden diese Menschen irgendwann je wieder richtig gesund sein?“

„Wenn Ihnen eine Vase zu Boden fällt und sie in viele kleine Scherben zerbricht und Sie sich dann die Mühe machen, alle diese Scherben wieder aufzusammeln und zusammen zu kleben – haben Sie dann eine perfekte Vase, so, wie sie einmal gewesen war?“

Merle schüttelte mit dem Kopf.

„Sehen Sie, genau so ist es mit diesen Menschen. Wir widmen uns gemeinsam während der Therapie einer Aufgabe: die Heilung dieses Menschen. Manchmal gelingt das Wunder, dass sie es schaffen, sich ein lebenswertes Leben auf zu bauen, trotz allem, was sie überlebt haben und trotz aller Überlebensmuster, die sie entwickeln mussten.“

„Wie sahen Sie die Chancen von Monika Tannenberg?“

„Sie war auf dem Weg. Sie war eine tapfere Frau, und ich bin dankbar, sie bis dahin begleitet haben zu dürfen ... Vorhin haben Sie mich gefragt, ob ich mit kleinen Kindern arbeite. Diese Spielsachen hier, die helfen den verletzten Kinderseelen in diesen erwachsenen Frauenkörpern dabei, sich ein Stück Leben zurück zu erobern, das ihnen damals geraubt wurde oder etwas auszudrücken, was mit Sprache für sie nicht machbar ist. Es ist so schade, sie war schon so weit. Was ist geschehen?“

„Frau Weigand, sie wurde ermordet. Wir ermitteln in diesem Mordfall.“

„Ist sie die Frau aus dem Wohnheim? Es stand in der Zeitung, eine kleine Notiz von ein paar Zeilen, ohne ihren Namen... Ich hoffe, dass sie dieses Schwein kriegen!“

„Das hoffe ich auch! Ich war heute bei den Eltern von Monika Tannenberg. Kennen Sie die Leute?“

Die Psychologin schüttelte mit dem Kopf. „Dieses zweifelhafte Vergnügen ist mir erspart geblieben. Was hatten Sie für einen Eindruck von den beiden?“

„Völlig eigenartig. Sie haben mich nicht ins Haus gelassen. Der Vater hat sich überhaupt nicht geäußert, aber er hatte einen Angina Pectoris - Anfall, direkt nachdem ich es gesagt habe. Er soll für ein paar Tage zur Beobachtung im Krankenhaus bleiben, habe ich inzwischen erfahren... Und die Mutter, das war seltsam. Da war so viel Kälte, so viel Gleichgültigkeit dem Tod der Tochter gegenüber. Und Wut auf mich, dass ich es gewagt habe, den Namen der Tochter überhaupt zu erwähnen. Und als der Krankenwagen abgefahren war, hat sie sich so verhalten, als ob sich gar nichts ereignet hat, einfach ihren Alltag weiter

durch gezogen. Sie hat sich absolut geweigert, mit mir über ihre Tochter zu reden.“

„Klar, die will nicht über ihre Tochter reden, denn wenn sie das tun würde, dann müsste sie auch ihre eigene schäbige Rolle dabei sehen. Sie hat ihre eigene Tochter im Stich gelassen und verraten! Hoffentlich kriegen Sie diese Frau zum Reden! Und Monika kann es nicht mehr schaden. Nichts kann ihr mehr schaden. Ich hoffe, Sie kriegen diese Bestie, die das getan hat! Sie war eine so vielversprechende junge Frau, stand gerade erst am Anfang ihres Lebens... Und eine Künstlerin! Haben Sie Ihre Bilder gesehen?“

„Nein, im gesamten Zimmer gab es, bis auf Ihre Karte im Schließfach, überhaupt nichts Persönliches, nichts, was in irgend einer Form einen Hinweis auf den Menschen Monika Tannenberg hätte geben können.“

„Seltsam. Wo sind denn ihre Bilder geblieben? Aber sie hat immer gesagt: Die Bilder gehören verbrannt, und die Asche in alle Winde verstreut, wie bei einem Begräbnis die Asche einer Leiche. Erst dann wird Frieden und Aussöhnung möglich sein, hat sie immer gesagt. Vielleicht hat sie es wirklich getan? Sie alle verbrannt ... Wollen Sie eines ihrer Bilder sehen? Es hängt nebenan in meinem Büro.“

Merle folgte der Frau in einen hellen Büroraum. Am Fenster stand ein riesiger Schreibtisch, auf dem unzählige Papiere lagen, und dahinter auf dem Regal sah es ähnlich aus. Hinter einem mit buntem Seidenstoff bespannten Paravent stand ein bezogenes Bett.

„Schlafen Sie hier?“ fragte Merle neugierig.

„Nein, das ist so eine Art Notbett, für Leute, die ich nicht stationär unterbringen will, die aber für ein bis zwei Nächte raus müssen aus ihrer Umgebung.“

Manch einem habe ich dadurch schon eine Karriere als Drehtürpatient ersparen können... Hier...“ Die Frau wies auf eines der zahlreichen Bilder an der Wand. „Das ist von ihr...“

Das Bild faszinierte und entsetzte gleichzeitig, ein Bild voller Wahnsinn und Tragik zugleich.

Im Mittelpunkt stand ein Bildnis der Ariadne, eingehüllt in dunkle Tücher, die einem strahlend schönen Theseus den Faden für das Labyrinth gab. Gleichzeitig waren im Hintergrund der getötete Minotaurus und das schwarze Segel des Theseus zu sehen, bei dessen Anblick der Vater sich sein Leben genommen hatte. Im Vordergrund war die Insel zu erkennen, auf der die Frau schließlich ausgesetzt wurde, als sie begann, den Männern ihren Wahn vor zu spielen: „Ich brauche Menschenfleisch!“ Ein beeindruckendes Bild! Und gleichzeitig so viel Schwere, so viel Düsternis, so viel Tragik. Fast zu viel, für ein Bild, für einen Menschen.

„Dieser Mensch hatte einfach zu viel Düsternis und Tragik erlebt,“ murmelte die Psychotherapeutin, als Merle sie darauf ansprach. „Und das spiegelt dieses Bild wider...“

Im Therapiezimmer fuhren die beiden fort, über die Folgen schwerer Traumata zu reden.

„Wenn ein Mensch zum Opfer geworden ist, hat dies fast immer auch eine Störung der Persönlichkeit zur Folge. Diese Menschen haben einen langen und schweren Heilungsweg vor sich, und deshalb ist es ein solcher Blödsinn, wenn die Kassen nur so wenige Stunden bewilligen. Die sparen am völlig falschen Ende! Therapie kann Leben ermöglichen oder den Willen wecken, trotz allem, was war und ist, leben zu wollen... Aber dafür brauchen wir viel Zeit!“

Für den Heilungsprozess ist es erst einmal so wichtig, für die Betroffenen eine Atmosphäre der Sicherheit zu schaffen. Erst dann ist es möglich, die Geschichte des Traumas zu rekonstruieren und die Verbindung zwischen Opfer und Gemeinschaft wieder her zu stellen. Bei der Arbeit mit traumatisierten Frauen stößt man immer wieder in Bereiche des Undenkbaren vor. Die Ereignisse sind teilweise so furchtbar, dass sie unaussprechlich erscheinen, und gleichzeitig muss man sich damit auseinandersetzen, dass dieses Böse von einem Menschen einem anderen angetan wurde. Diese traumatischen Ereignisse finden außerhalb der gesellschaftlich anerkannten Realität statt, und so ist es zu erklären, dass viele eher geneigt sind, an die Unglaubwürdigkeit der Opfer zu glauben und somit auch an die der Therapeuten, die mit diesen Menschen arbeiten. Ein Kampf, der schon über 100 Jahre dauert. Die Opfer werden für verrückt erklärt, mit Medikamenten voll gestopft, eingesperrt oder für immer zum Schweigen gebracht. Die Familie gilt noch immer als heilig, und der Auseinandersetzung und Beschäftigung mit sexueller Gewalt wird dadurch kritisch gegenüber gestanden.

Und unsere Gesellschaft lässt die Opfer dabei einfach im Stich, während die Täter Therapie statt Strafe bekommen oder viel zu milde Strafen. Sie können sich nicht vorstellen, wie viel Wut und Hass ich manchmal auf die Täter habe, die Kinderseelen zerstören und auf dieses Gesundheitssystem, in dem Opfer um ihre Therapie und um ihre Rente kämpfen müssen!“

„War es auch so bei den Tannenbergs, dass nach außen alles gut war und innen drin...?“

Traurig nickte die Therapeutin. „Ja, nach außen die perfekte Fassade, aber Monika ist in einer maroden Familie aufgewachsen mit einem völlig perversen sexualisierten Verhalten. Auf der einen Seite waren da die Gefühlskälte der Mutter und der Hass auf die Tochter, in der sie eine Konkurrentin sah, auf der anderen Seite der gewalttätige Vater und die Onkel, die sie sich nahmen, wann immer sie wollten, bis zu Monikas Einweisung in die Psychiatrie. Eine Atmosphäre pervertierter Gewalt und dadurch eine systematische Zerstörung der kindlichen Persönlichkeit. Ich weiß nicht viel an Fakten, von dem, was dort geschah, wir haben mehr im Hier und Jetzt gearbeitet, aber schon meine kleinen Einblicke waren ein Blick in die Hölle!

Monika hat nie mit mir darüber gesprochen, warum es zum Bruch mit dem Elternhaus gekommen ist oder zu ihrer ersten Einweisung. Sie ist diesem Thema immer ausgewichen. Die Eltern haben sie vor 15 Jahren in die Psychiatrie gesteckt und den Kontakt mit ihr abgebrochen. Wenn es für Sie von Bedeutung ist, dann sollten Sie jemanden finden, der sie von früher kennt...“

„Welche Kontakte hatte sie früher? Freundinnen?“

„Sie war ein einsames Mädchen. Diese Isolation in der Kindheit macht es ja erst möglich, dass Kindern so Schlimmes angetan wird und gleichzeitig die Täter die einzigen sozialen Kontakte im Leben dieser Kinder sind. Da war niemand außer ihrer Kunstlehrerin. Ich erinnere mich nicht an den Namen. Aber für sie war das in ihrer ganzen Kindheit der einzige Mensch gewesen, der Monika und ihre Bilder als etwas Besonderes angenommen hat. Und der einzige Mensch, der sie jemals in der Psychiatrie besucht

hat. Damals... Monika hat den Kontakt zu der Frau nach diesem ersten Besuch abgebrochen.“

„Warum?“

„Sie hat sich geschämt...“

„Oh, mein Gott! Was für ein Elend ...“

„Ja, und so ist es wieder und wieder! Wissen Sie schon, wer ihr das angetan hat?“

„Noch nichts Konkretes. Meiner Meinung nach muss es jemand gewesen sein, der sie kannte, schon vor dem Wohnheim. Aber meine Kollegen sind davon nicht so überzeugt, die konzentrieren ihre Ermittlungen bis jetzt auf die Bewohner. Für mich ist dieser Mord aber nicht nur die Vernichtung von Leben, sondern auch ein symbolischer Akt. Wissen Sie, sie ist bestialisch niedergemetzelt worden. Verstümmelt. Von dem Gesicht war nichts mehr zu erkennen.“

Traurig schüttelte die Frau mit dem Kopf. „Zu was sind Menschen nur fähig... Ich werde es wohl nie begreifen... Was für eine Welt, in der wir leben, in der so mit Menschen umgegangen wird, ohne Achtung, ohne Respekt...“ Betroffen schwieg sie für einen Moment. „Wie halten Sie das nur aus, diese Dinge zu sehen?“

„Manchmal ... weiß ich das selber nicht ... Aber dann wieder spüre ich, dass ich diese Schweine fassen und entmachten will, die Schwächere verletzen und töten, und dann mache ich einfach wieder weiter. Sie müssen es doch selber auch kennen, wenn die Opfer zu ihnen kommen, mit ihrem Trauma und von früher erzählen, was ihnen angetan wurde.“

„Ja“, nickte die Frau. „Manchmal spüre ich so viel Betroffenheit und Schmerz und Wut, und das tut mir nicht gut. Ohne meine gute Supervisorin hätte ich wohl schon viele Male alles hingeworfen. Aber sie richtet mich immer wieder auf. Und jedes Jahr mache

ich die Praxis für vier Wochen dicht und verschwinde, ohne für irgend jemanden erreichbar zu sein, mit einer Freundin zusammen. Ich verkrieche mich auf einer spanischen Insel, und da tanke ich auf, gehe spazieren, lese, entspanne, habe gute Gespräche mit ihr... Haben Sie auch so etwas?“

Beunruhigt nagte Merle an ihrer Unterlippe. Heute morgen beim Frühstück hatte Ulla einen gemeinsamen Urlaub vor geschlagen. Aber Merle fand es so absurd, weg zu fahren, dafür Geld zu vergeuden, das man ins Haus investieren könnte oder in Massagepraxis.

„Auf einmal sehen Sie ganz ablehnend aus! Habe ich da einen wunden Punkt berührt?“

„Da ist nichts!“ murmelte Merle abwehrend. Sie war hier als Kommissarin, um einen Mord auf zu klären. Doch die Psychologin nickte nur und sagte mit ruhiger Stimme: „Ja, und warum reagieren Sie dann jetzt so?“

Es war seltsam, aber plötzlich hatte Merle das Gefühl, dass sie hier über ihren Großvater reden konnte, der mit seiner Schwiegertochter nicht mehr gesprochen hatte, nachdem sie das Geld von der Lebensversicherung in einen Urlaub mit den Kindern investiert hatte nach dem Tod ihres Mannes und bei der Beerdigung gespart hatte. „Schlechte Manieren!“ hatte der alte Mann gesagt. Aufmerksam hörte die Psychologin ihr zu und sagte dann mit warmer Stimme: „Da tragen Sie also noch immer die Werte Ihres Großvaters mit sich herum...“

Donnerstag, 9.25h - Wohnheim

Die Besprechung am nächsten Morgen verlief kurz und ereignislos. Es gab nicht viel erwähnenswert Neues in dem Fall, und die Nacht war ruhig verlau-

fen, bis auf eine kleine Randaliererei in der Neustadt, die schließlich mit einer Messerstecherei geendet hatte, aber der Täter war bereits gefasst und geständig.

Widerwillig hatte der Alte zugestimmt, dass Merle und Peer den heutigen Vormittag dazu nutzen durften, weitere Erkundigungen über Monika Tannenberg zu sammeln. Trotz oder wegen Joachims lautstarkem Protest, dass das alles verträdelte Zeit sei und der Täter nur noch gestehen müsse? Egal, Hauptsache, er hatte sich Merle nicht in den Weg gestellt und sie mit irgend welchen unsinnigen Arbeiten überhäuft! Peer machte sich auf den Weg nach Schleswig, um dort vor Ort Zeugen zu finden, die mit ihm über die erste Einweisung der Toten reden konnten, während Merle nach einem Abstecher über das Wohnheim weiter nach Breklum fahren wollte.

Wie beim letzten Mal plätscherte der Zimmerbrunnen im Innenhof vor sich hin, und Magda schaukelte auf ihrer Bank.

„Was erwarten Sie denn? Die Frau war ja noch nicht mal 24 Stunden hier!“ jaulte die dicke Schwester Merle genervt an, als die Oberkommissarin sie um eine Einschätzung der Person Monika Tannenberg bat. „Haben Sie denn nicht schon genug Unfrieden gestiftet? Wie viele Köpfe sollen denn hier noch rollen?“

Mal wieder waren die Gespräche mit dem Pflegepersonal unbefriedigend. Niemand hatte irgend etwas gesehen oder irgend eine persönliche Meinung zu der Ermordeten

„Was ist mit Hinneck? Halten Sie ihn für schuldig oder unschuldig?“ bombardierte Merle die dicke Frau weiter mit Fragen.

„Was soll denn das jetzt? ihr Kollege hat doch schon gesagt, dass Hinneck nur noch gestehen muss. Schließlich hatte er den blutigen Pullover in seinem Zimmer, dazu diese verrückten Bilder, reicht Ihnen das denn nicht? Was wollen Sie denn noch von mir?“ Kopfschüttelnd mischte Kerstin, die Ergotherapeutin, sich in das Gespräch ein. „Also, Hanna! Du kannst diesen Mann doch nicht für schuldig halten, so etwas getan zu haben! Doch nicht ausgerechnet Hinneck!“

„Na hör mal! Das sagst ausgerechnet Du! Du hat ihm doch erlaubt, so einen Scheiß zu malen! Wenn ich ein Wörtchen mit zu reden hätte, dann hätte ich verboten, dass solche Schmierereien...“

„Und wenn ich ein Wörtchen mit zu reden hätte, dann wärst du schon längst gefeuert, Hanna!“

„Tja, du hast hier aber nichts zu sagen, du Ergo – Tante!“ schnaubte Hanna die junge Frau an und verschwand stampfend aus dem Dienstzimmer.

Kopfschüttelnd sah Kerstin der dicken Krankenschwester hinterher. „Ich hasse das hier alles so! Das kann ich Ihnen sagen, ich bin so schnell wie möglich hier weg! Es ist einfach unglaublich, wie das hier läuft...! Wenn man das irgendwo erzählt, das glaubt einem kein Mensch... Aber... das interessiert Sie bestimmt nicht... Wissen Sie schon was von Hinneck? Er war es nicht! Bestimmt nicht!“

„Was macht Sie so sicher?“

Bedauernd zuckte Kerstin mit den Schultern. „Nennen Sie es weibliche Intuition oder ich weiß es nicht... Er ist einfach nicht der Mensch für so etwas... Und – warum hätte er das tun sollen? Er hatte doch gar kein Motiv!“

„Was ist mit diesen schrecklichen Bildern, die er gemalt hat? Kann sich da etwas in ihm ... also, kann er da was in die Wirklichkeit übernommen haben?“

Überzeugt schüttelte die Frau mit dem Kopf. „Aber nein! Diese Bilder, die sind doch in ihm, Fragmente einer schrecklichen Vergangenheit, und auf diese Weise kann er diese Bilder los werden, das ist sein Ventil... Verstehen Sie? Gibt es denn außer ihm niemanden, der verdächtig ist?“

„Da sind ja nicht nur die Bilder, sondern auch dieser Pullover! Er behauptet, dass er ihn aus der Mülltonne geholt hat. Sammelt er Müll?“

„Nein, nein, aber er hat einen Tick... Also, warten Sie mal, lassen Sie mich rechnen: Welche Mülltonne war diese Woche dran? Ja, die Gelbe! Sehen Sie, das macht er nämlich immer, nachschauen, ob jemand was Falsches oder Dreckiges in die gelbe Tonne geworfen hat und das säubern. Er sagt immer, dass wir es den Leuten nicht zumuten können, die da am Sortierband stehen! Und nun hat ihn dieser Tick in diese schreckliche Lage gebracht... Ausgerechnet ihn...“

„Ich werde gleich nach Breklum fahren, vielleicht redet er mit mir...“

„Bitte, nehmen Sie mich mit. Er vertraut mir, Sie dagegen sind eine Fremde. Vielleicht können wir zu zweit... Bitte...“

Nach einem kurzen Zögern nickte Merle.

„Okay, ich muss nur noch schnell ein paar Sachen regeln... In einer Viertelstunde?“ Nach Merles Nicken verschwand die Ergotherapeutin hinter einer Tür.

Seufzend setzte sich Merle neben die schaukelnde Magda auf die Bank im Innenhof. „Tja, wenn ich doch nur einen winzigen Hinweis hätte...“ murmelte sie leise vor sich hin.

Plötzlich schnellte Magdas Hand vor.

Erschrocken schrie Merle auf. Doch bevor sie sich in Verteidigungsposition begeben konnte, flatterte ein

roter Zettel in Merles Schoß und die Bewohnerin war aufgesprungen und aus dem Innenhof hinaus gerannt.

Verwirrt sah Merle der Frau hinterher. Dann griff sie nach dem kleinen Zettel und betrachtete die Strichzeichnung darauf verwundert. Ein Zwerg, dessen langer Bart in einer Baumspalte eingesperrt war. Und in seiner Hand steckte ein langes gezacktes Schwert.

„Na! Liebespost bekommen?“ Plötzlich stand Ella, die alte Frau aus der Wohnung mit dem Mordopfer, vor Merles Bank und beugte sich neugierig über den Zettel. „Wissen Sie, normalerweise isst Magda ihre Zettel immer auf. Können Sie sich was drauf einbilden, dass Sie den geschenkt bekommen haben. Da will Sie Ihnen bestimmt was mit sagen ...“

Ratlos betrachtete Merle die Zeichnung. „Aber was denn bloß?“

„Na, bin ich die Kommissarin oder Sie?“ Kichernd prustete die Frau los. „Na, wäre ja mal was anderes, die Schmuddelkittel-Kommissarin. Sozusagen der weibliche Columbo ... Nachher bin ich noch ´ne Berühmtheit! Aber eines kann ich Ihnen sagen: das ist totaler Blödsinn, Hinneck zu verdächtigen, die haben sie ja nich' alle! Und, wie Sie auf dem Bild sehen, da ist ja wohl eindeutig ein richtiger Bart und Hinneck ist immer frisch rasiert, wenn er das hin kriegt... Höchstens mal Stoppeln, aber nie Bart! Ach, da kommt ja unsere Batiktante, bereit für den Ausflug nach Breklum, den Monstermörder aus dem Wohnheim besuchen. Viele Grüße an Hinneck und er soll sich nicht so voll pumpen lassen da...“

Donnerstag, 10.05h – geschlossene Station, Fachklinik

Das milchige Licht war stark genug, um das Blut abzuwehren, um es im Zaum zu halten. Manchmal, wenn das Licht zu schwach wurde, musste er nur beginnen zu zittern und zu wimmern, und dann gaben sie ihm eine neue Spritze.

Das Licht war gnädig, das Licht war gut. Zeit verrann in seiner Gegenwart ohne Bedeutung, ohne die Notwendigkeit, sich um irgend etwas Gedanken zu machen oder Gefühle zu spüren. Nichts hatte in seiner Gegenwart irgend eine Bedeutung, nichts konnte ihn in seiner Gegenwart einfach überrollen. Das Licht schützte ihn, wie der Embryo vom Mutterleib geschützt wurde.

Manchmal führten sie ihn zur Toilette, oder sie stellten ihm einen Teller mit irgend etwas zu essen hin. Er erfüllte auf ihren Wunsch hin seine eigenen ihm unwichtig gewordenen körperlichen Bedürfnisse.

Irgendwann wurde ein Mann in einem grauen Mantel und mit einer dunklen Aktentasche in der Hand durch die verschlossene Glastür zu ihm eingelassen.

Hinneck spürte, dass dieser Mann gekommen war, um wichtige Entscheidungen über ihn und seine Zukunft zu treffen.

„Haben Sie einen Wunsch?“ fragte der Mann und schlug die Beine übereinander. Dabei zupfte er das eine Hosenbein etwas hoch. Die grauen Hosenbeine hatten scharfe Bügelfalten. Unter der Hose lugten ein paar blasse Beine mit dunkelgrauen Haaren hervor. Der Mann trug dunkelblaue Socken, in schwarzen, glänzenden Schuhen. Das Blut war ihm nicht ins Zimmer gefolgt. Es ballte sich draußen, im Flur. Weiß bekittelte Schwestern und Pfleger wateten bis zu den Knien im Blut. Eigenartig, dass es sie nicht ekelte!

Der Mann wiederholte seine Frage.
„Nein.“ antwortete Hinneck. Das milchig – weiße Licht machte wunsch- und bedürfnislos.
„Erzählen Sie mir etwas, über das Blut!“ forderte der Mann ihn auf, nachdem er erfolglos ein paar Testbögen mit ihm durchgegangen war. Hinneck war einfach nicht in der Lage gewesen, sich auf die Fragen zu konzentrieren. Traurig schüttelte Hinneck mit dem Kopf. „Sie werden es nicht verstehen!“
„Ich bin Psychiater.“
„Ich weiß. Und hinterher werden Sie ein Gutachten über mich schreiben.“
Der Psychiater nickte stumm. „Ich warte“, sagte der Mann irgendwann, aber Hinneck gab ihm keine Antwort. Der Mann blätterte in Hinnecks Akte herum und machte sich Notizen. Eine ganze Weile schwiegen sie miteinander, dann erhob sich der Mann seufzend und strich seine Hose glatt. An der Stelle, wo er die Beine übereinander geschlagen hatte, waren deutlich zwei kleine Knitterfalten zu erkennen.
„Schadel!“ sagte Hinneck und zeigte auf die Falten.
Der Psychiater zog die Stirn kraus. Er war wohl schon mit seinen Gedanken beim nächsten Patienten und verstand nun nicht mehr den Zusammenhang. Deshalb nickte er nur halbherzig. Die Menschen verstanden oft nicht, wenn man nur höflich sein wollte, oder sie reagierten sogar völlig paradox. An der Tür, mit einem Fuß bereits in dem Fluss aus Blut, der durch den Flur wogte, drehte der Psychiater sich noch einmal um zu Hinneck und sagte: „Sie müssen mit jemandem reden, über die Sache. Sonst kommen wir nicht weiter ...“ Und dass er erst wieder eine Spritze bekäme, wenn er mit jemandem geredet hätte. Kurz darauf kam eine Schwester und sagte, dass er Besuch habe.

Die beiden Frauen wateten durch den roten Fluss, ohne sich um das Zeug an ihren Füßen zu kümmern. Teilweise war das Blut inzwischen bedrohlich hoch gestiegen. Manchmal war es im Flur so hoch gewesen, dass die Menschen hindurch tauchen mussten, um zu seinem Zimmer zu gelangen.

Das Licht wurde zusehends schwächer. Inzwischen war es nicht mehr in der Lage, das in das Zimmer hereinströmende Blut abzuhalten. Deshalb war Hinneck sehr darauf bedacht, die Füße nicht nach unten baumeln zu lassen, wenn er saß, sondern sie unter sein Gesäß zu klemmen.

„Ich bin froh, dass Ihr gekommen seid!“ sagte er zu den Frauen, obwohl das so nicht der Wahrheit entsprach. Doch sie waren für ihn der Schlüssel zu dem Licht, mit ihrer Hilfe würde er bald wieder frei sein von Bildern und Gefühlen, die ihn wieder zu überrollen drohten. Er wollte so schnell wie möglich eine neue Spritze und sich wieder verkriechen, in dem Licht, für immer, nie mehr Kontakt haben mit dem da draußen, nur eingesponnen sein in einem Kokon aus milchig – weißem Licht, aus dem es kein Erwachen gab.

Hinneck lag auf dem Bett und starrte an die Decke. So war es am besten, so konnte er es vermeiden, einen Blick auf den Boden werfen zu müssen. „Zieht eure Füße hoch!“ riet er den beiden Frauen, aus reiner Höflichkeit. Die Frau von der Polizei holte aus ihrem Rucksack ein kleines elektrisches Gerät heraus. „Wenn Sie erlauben, dann möchte ich gerne das Diktiergerät bei unserem Gespräch mit laufen lassen...“ Hinneck nickte gleichgültig. Es war ihm egal.

Die Frau schaltete das Gerät ein und bat ihn, sein Einverständnis laut zu wiederholen, nachdem sie Datum und die Namen der Anwesenden genannt hatte.

„Ich möchte, dass Sie mir alles erzählen, was Sie gemacht haben in der Nacht, in der Monika Tannenberg ermordet wurde.“ bat ihn die rothaarige Frau mit den grünen Augen.

Einen Moment betrachtete Hinneck das Drehen des Ventilators in der gepanzerten Scheibe und lauschte dabei dem dadurch entstehenden Surren. Draußen lachte jemand schrill. Eine Frau sang einen kurzen Augenblick und brach dann abrupt mitten im Lied ab. Von irgendwoher war ein leises Wimmern zu hören. Abwehrend schüttelte Hinneck mit dem Kopf. „Das können Sie nicht verstehen! Niemand kann das verstehen!“

„Bitte“, bat ihn die Kommissarin, „versuchen Sie es trotzdem. Ich möchte gerne versuchen, es zu verstehen! Diese Sache mit dem Pullover zum Beispiel...“

Mühsam konzentrierte sich Hinneck auf das Gespräch. Je schneller er es hinter sich brachte, desto schneller würde das alles hier vorbei sein, und dann würden sie ihm endlich die Spritze geben, die ihm helfen würde, wieder einzutauchen in das Licht. Seine Stimme zitterte, und der Mund war wie ausgetrocknet. In seinem Hals war ein dicker Kloß, der jede Bewegung zur Qual machte, und durch seinen Körper ging unentwegt ein feines Beben, wie ein schwacher Stromstoß. Doch er musste sich dazu zwingen, die Körpersymptome zu ignorieren. Krächzend räusperte er sich und begann zu reden.

„Wissen Sie, ich kann nachts nicht schlafen, wenn da Ängste sind oder ich zu viel Gefühl anderer in mir trage. Bei Kleinigkeiten kontrolliere ich, ob das Licht funktioniert oder ob sich das Fenster öffnen lässt. Aber wenn es ganz schlimm ist, da reicht das nicht. Dann muss ich malen, aber dafür muss ich immer warten, bis ich in die Ergo kann. Und dann... Dann

hat sie gesagt, dass ich erst einen Korb machen muss...“ Seine Stimme klang plötzlich schrill, als er mit dem Finger auf die Ergotherapeutin zeigte. „Sinja hat es begriffen. Aber Kerstin... Sie weiß gar nicht, was mir das Malen bedeutet, dass ich es brauche, um die Bilder los zu werden, die sich sonst einbrennen, in meinem Kopf.

Zum Glück hatte Sinja Nachtwache, und ich hab mit ihr darüber geredet, und dann hat sie mich abgelenkt, hat mir von ihrem Flug nach Kreta erzählt, wo sie hin will, das war gut gewesen, und dann haben wir beide die ganze Nacht zusammen gegessen und geredet und geredet, bis morgens um 6 Uhr, und dann auf dem Weg ins Nebenhaus, da ist es dann passiert... Jetzt ist es zu spät! Das Blut ist schon überall! Ich kann es nicht mehr aufhalten, nichts kann ... oh, mein Gott, warum muss ich mich so quälen?“ „Hinneck, was ist es, was Sie jetzt so quält?“ Die Stimme der Kommissarin klang ehrlich und darum bemüht, das Ganze zu begreifen.

Deshalb fuhr er trotz seiner Panik in sich fort: „Dieses Bild, der Anblick des Blutes, das über meine Hände floss, als ich den Pullover ausgewaschen habe. Zuerst hatte ich die Dosen ausgewaschen, ich verstehe einfach nicht, wie jemand so etwas ... also, das lockt doch Ungeziefer an, also wirklich. Und am Sortierband stehen doch Menschen! Haben die Leute denn gar kein Gefühl dafür? Werfen alles in die Mülltonne, sogar Babys! Haben Sie davon gelesen? In Ahrenshöft in der Sortierschleife... ein kleines Baby!“ Tränen rannen über seine Wangen. Zitternd fuhr er fort: „Also, ich hab die Dosen ausgewaschen. Und dann, der Pullover. Oh, Jesus Maria, wenn ich daran denke, dann ...“ Wieder überrollte ihn das Grauen. Zitternd fuhr er fort: „So viel Blut. Sie können es sich nicht

vorstellen. So viel Blut, und meine Hände... Es war überall, sogar unter meinen Fingernägeln. Und dieser Geruch ...“ Er streckte seine bebenden Hände nach vorne aus. „Ich werd ihn nicht los! Es ist so entsetzlich! Ich kann schrubben und schrubben.“ Er zeigte ihr seine wunden Fingerkuppen. „Und so aussichtslos, so unnütz ...“

„Jeder Mord ist unnütz, Hinneck.“

Tränen liefen ihm die Wange hinunter, aber er machte sich nicht die Mühe, sie abzuwischen. „So viel Grauen, so viel Leid, so viel Elend!“ flüsterte er. „Was ist das nur für eine Welt, in der wir leben müssen? Warum geschehen diese Dinge? Warum tun sich Menschen gegenseitig so viel Böses an?“ Plötzlich, ohne Vorwarnung, fiel das restliche Licht in sich zusammen. Auf einmal war er dem Blut preis gegeben, das ihn erbarmungslos überrollte und ihn auszulöschen drohte. Hinneck schrie und schrie und schrie, bis er sich in einem alles verdrängenden Krampf verlor.

Schockiert erlebte Merle, wie sich der Mann plötzlich zusammen krümmte und die Hände vor das Gesicht schlug, wie der Körper auf einmal völlig unkontrolliert zu zucken begann, wie aus seinem Mund ein Schrei heraus quoll, der Grauen und Schmerz und Not ausdrückte, wie dieser Schrei anschwellte zu dem Entsetzensschrei einer auf das furchtbarste gepeinigten Kreatur. Blut und Schaum flossen aus seinem Mund. Die Augen waren in Panik weit aufgerissen.

Im selben Augenblick wimmelte es von weiß bekittelten Menschen in dem Zimmer. Jemand steckte ihm einen Gummikeil in den Mund. Ein Mann kam mit einer Spritze herein gerannt und rammte sie ihm durch

die Hose ins Bein. Jemand zurrte Gurte, die vom Bett hingen, an ihm fest.

Langsam erschlaffte der sich windende Körper und kam zur Ruhe. Parallel dazu nahm die Geschäftigkeit in dem Zimmer wieder ab. Jemand schob ihm eine Braunüle in den Arm und schloss eine Infusion an. In langsamer Geschwindigkeit tropfte die Flüssigkeit aus der Flasche in das Infusionsbesteck, floss in den leicht zitternden Körper.

Die Augenlider des Mannes flatterten leicht.

Völlig verstört folgte Merle dem Personal ins Stationszimmer.

„Was ist geschehen?“ fragte der Stationsarzt, nachdem er sich eine Zigarette angesteckt hatte.

Ohne darüber nachzudenken, nahm Merle eine ihr angebotene Zigarette an und ließ sich von irgend jemandem Feuer geben. Erst nach dem vierten oder fünften Zug wurde ihr überhaupt bewusst, dass sie rauchte. Erschrocken über sich selber drückte sie die Zigarette aus. „Ich weiß es nicht...“ Mit einem Gefühl der Hilflosigkeit spielte Merle ihm das Band im Stationszimmer vor. Nach seinem letzten Satz schaltete sie ab, bevor sie die Schreie des Mannes noch einmal zurück in die Gegenwart dieses Raumes holen konnten.

„Es ist nicht Ihre Schuld! Sie machen nur Ihre Arbeit... Und Sie waren sehr nett zu ihm! Was meinen Sie?“ fragte der Arzt. „Ist er der Mörder?“

„Ich weiß es nicht... Es gibt keine Beweise, außer diesem Pullover, und ich sehe kein Motiv. Selbst Verrückte haben doch ein Motiv, oder? Es muss irgend etwas geben, entweder bei ihm oder bei jemand anderem. Etwas, das die Heftigkeit des Mordes erklärt...“ Sie erzählte dem Arzt nicht, dass sie plötzlich das Gefühl hatte, selber ein Monster zu sein, nach

diesem Gespräch mit Hinneck. „Aber er hat gesagt, dass er die Nacht bei der Nachtwache gesessen hat, und dem werde ich nachgehen...“ Entschlossen kehrte Merle schließlich ins Patientenzimmer zurück.

Kerstin saß an seinem Bett. Tränen rannen über ihre Wangen, als sie dem Mann zart über die schmalen Hände streichelte. Die Handgelenke steckten in Gurten fest, die die Hände an die Außenseite des Bettes fesselten. Ein breiter Gurt war um seinen Bauch geschlungen, und die Fußgelenke waren unten am Bett fest gebunden.

„Oh, Hinneck, was machen sie nur mit dir?“ Kerstin fühlte sich so ohnmächtig, und sie hatte Angst. Wo war ihr Verhalten noch professionell? Und wo überschritt sie Grenzen, die sie nachher nicht wieder zurück erobern konnte? Wo verlor sie sich selber in ihrem Engagement für diesen Mann? Und wenn ja, warum? Sie befand sich auf einem schmalen Grat, und das war ihr bewusst.

„Es ist nicht richtig!“ flüsterte sie, als die Kommissarin das Zimmer betrat.

Traurig nickte die rothaarige Frau. Unter ihren grünen Augen zeichneten sich dunkle Schatten ab.

„Er war es nicht, bestimmt nicht.“ murmelte Kerstin. „Er wäre dazu nicht fähig, und alle, die ihn kennen, wissen es, und doch schützt ihn keiner. Im Wohnheim sind die doch nur erleichtert, das Problem rechtzeitig zum Tag der offenen Tür gelöst zu sehen. Alle sind die froh, dass diese Polizei-Schnüffelei endlich aufhört.“ Plötzlich begann sie wieder zu weinen. „Ich kann einfach nicht mehr, dieses Haus macht mich krank... Es geht denen gar nicht um die Menschen, die da leben. Nur um Geld. Immer geht

es nur um Geld! Und keiner von denen soll wirklich selbständig werden und unabhängig von der Organisation. Wissen Sie, dieses ganze psychiatrische System kotzt mich so sehr an!

Das ist wie eine Mafia, wenn Sie mich fragen. So eiskalt, so berechnend, gnadenlos. Und die Bewohner werden entmündigt, aller Rechte und Perspektiven beraubt und das auf eine so fiese unterschwellige Art, dass sie es nicht einmal selber merken. Die Leute werden verunsichert, bis sie schließlich davon überzeugt sind, dass sie nie mehr alleine lebensfähig sind, dass sie dieses Heim und diese Organisation brauchen und dass sie dankbar sein müssen.

Mit den Medikamenten ist das genau das gleiche. Jahrelang schlucken die Leute das Zeug und alle versichern ihnen, dass es ohne nicht geht. Aber sie wissen gar nicht, wie es ohne wäre. Und alle Mitarbeiter müssen dieses Spiel mit spielen und ... Oh, es kotzt mich alles so an! Wissen Sie, ich habe angefangen, Bewerbungen zu schreiben ... Ich will da nur noch weg!“

Donnerstag, 15.25h – Polizeirevier Husum

Niemand in der Klinik hatte Merle irgend etwas Neues über Monika Tannenberg erzählen können, was sie nicht schon vorher gewusst hatte. Bis jetzt existierte Monika Tannenberg als Person nicht außerhalb der Psychiatriemauern.

„Er hat ein Alibi!“ verkündete sie bestimmt, als Joachim im Besprechungsraum sofort wieder damit angab, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis „der Verrückte da ist, wo er hingehört!“

Verächtlich schnaubte Joachim auf: „Du lässt dich ja wohl nicht von einem Irren um den Finger wickeln, Rickmers!“

„Es ist ein Tick von ihm, schmutzige Sachen aus der gelben Tonne zu holen und sie zu waschen, und außerdem behauptet er, dass er die ganze Nacht bei der Nachtwache im Dienstzimmer gesessen hat. Leider ist die Gute in Urlaub, irgendwo auf Kreta, kommt erst Mitte nächster Woche zurück...“

„Und du glaubst ihm?“ Spöttisch schüttelte Joachim den Kopf. „Der will doch nur Zeit schinden. Wenn er die ganze Nacht da gewesen wäre, dann hätte die Nachtwache doch etwas aufgeschrieben! In der ganzen Nacht hat sie nur zwei Notizen gemacht, von zwei Leuten, die bei ihr waren...“

„Ja, aber denen hat sie Medikamente gegeben. Vielleicht schreibt sie nur auf, wenn sie den Leuten was gibt, nicht aber, wenn sie redet!“

„Ach, Merle, du verrennst dich da in etwas! Gib's doch auf! Der Kerl ist verrückt! Wie der abgedreht ist bei der Befragung! Wie kannst du das nur vergessen!“

„Verrückt oder nicht – sein Alibi muss überprüft werden, so bald die Nachtwache wieder da ist... Ich habe jetzt gleich einen Termin mit der Mutter... Peer, magst du dabei sein?“

Kopfschüttelnd sah Joachim dieser Kollegin mit den kurzen roten Haaren nach. Nicht, dass er ihr jegliche Kompetenz absprechen wollte! Immerhin hatte sie ja schon den einen oder anderen Fall gelöst. Aber nun trieb sie es doch zu weit. Die einfachsten Dinge schien sie tatsächlich nicht zu sehen und verrannte sich statt dessen in unnütze Sackgassen. Wozu um alles in der Welt sollte das denn noch gut sein, diese arme Mutter der Toten zu verhören? Und dann noch im gläsernen Salon? Als ob die arme Mutter nicht

schon genug gelitten hatte! Mit der verrückten Tochter.

Sein Typ war sie jedenfalls nicht, diese rothaarige Emanze aus Frankfurt, die ständig meinte, die Rächerin für irgend welche geschlagenen und vergewaltigten Frauen und Kinder sein zu müssen... Aber sie hatte wohl beim Alten einen Stein im Brett ... Fräulein Oberschlau ... Wie war es sonst zu erklären, dass sie von ihm die Erlaubnis bekommen hatte, weiter in einem Fall zu ermitteln, der schon so klar war, dass sie nur noch das Geständnis des Mörders haben mussten, wenn sie sich nicht auf einen Indizienprozess einlassen wollten?

„Was hast du in Schleswig erfahren?“, wollte Merle von Peer wissen, nachdem sie das Besprechungszimmer verlassen hatten.

„Nicht viel. Ihre Eltern haben sie einweisen lassen, zusammen mit dem Hausarzt, sie hatte eine akute Psychose, ist fixiert und zugeknallt worden mit Medikamenten. Eine alte Krankenschwester, die bereits in Rente ist und die damals in der Aufnahme gearbeitet hat, die konnte sich noch gut an sie erinnern. Das Mädchen soll voller Blut gewesen sein, fremdes Blut - und geschrien haben wie am Spieß. Aber die Frau wusste nicht, was da draußen geschehen war, das wussten nur der Hausarzt und der behandelnde Arzt. Der Hausarzt ist inzwischen verstorben und der behandelnde Arzt ist irgendwo in Afrika.

Auf der Station, auf der sie gelegen hatte, konnte sich nur eine Schwester an sie erinnern. Soll ein verschlossenes Mädchen gewesen sein, die Tannenberg, hat keinen an sich ran gelassen, und die Schwester konnte sich auch nur an das Mädchen erinnern, weil...“ Peer wühlte aus seiner Hosentasche

einen zerknickten Zettel hervor und warf einen Blick darauf. „Hier, weil der verstorbene Mann ihrer Schwester den selben Namen hatte ... Und sie wusste noch, dass das Mädchen nur einmal Besuch bekommen hatte, von einer ehemaligen Lehrerin, die ganz fertig war. Geheult haben soll die nach dem Besuch bei der Tannenberg wie ein Schlosshund.“

„Nun, viel ist das ja bis jetzt nicht, was wir haben... Nun lass uns zu Mrs. Schrecklich gehen. Ich habe sie extra eine Viertelstunde im gläsernen Salon warten lassen.“

Verwundert sah Peer sie an. „Merle, was sind das denn für Methoden? So bist du doch sonst nur zu den Typen, die du nicht ausstehen kannst! Und warum der gläserne Salon?“ So wurde der Raum genannt, der auch vom Nachbarraum aus überwacht werden konnte. Er war vor allem gedacht für lange oder schwierige Verhöre, die von Kollegen mitgehört werden konnten.

„Du wirst sehen, dass sie das verdient hat! Diese Frau kann ich nämlich genau so wenig ausstehen wie diese Typen, die Frauen vergewaltigen und kleine Mädchen angrapschen! Und es ist der ungemütlichste Raum, den wir haben!“

Peer folgte ihr den Flur entlang. An der Tür des gläsernen Salons wären sie fast mit einer wutschnaubenden Frau Tannenberg zusammen gestoßen. „Sie, wissen Sie, wie lange ich jetzt schon warte?“

Ohne auf die Vorwürfe der Frau zu achten, bat Merle sie, im Raum wieder Platz zu nehmen. „Wir holen noch die erforderlichen Unterlagen, und dann kommen wir zu Ihnen! Warten Sie bitte einen Moment.“

„Was für Unterlagen?“ flüsterte Peer erstaunt und folgte ihr ins gegenüberliegende Zimmer, das um

diese Zeit wie ausgestorben wirkte. Sogar die Kaffeemaschine gab keinen Laut von sich.

Merle griff sich vom Tisch irgend eines der Rundschreiben.

„Was kannst du nur für ein Tyrann sein! Merle, Merle...“ Grinsend knuffte Peer sie in die Seite und holte dann sein Notizbuch aus seiner verbeulten Lederjacke hervor.

Merle nahm der Frau gegenüber Platz. Peer ließ sich auf dem Stuhl in der Ecke nieder, von dem aus er beide Personen im Blick hatte. Er schlug sein Notizbuch auf und wartete gespannt auf den Verlauf des Gespräches.

Frau Tannenberg trug ein Kostüm, das vor zwanzig Jahren modern gewesen war und das ihr damals wohl mal gepasst hatte, aber inzwischen überall spannte. Die Lippen waren grell geschminkt, und auf den Wangen klebte eine dicke Schicht Rouge. Die Frau umklammerte ihre Handtasche so fest, dass die Knöchel weiß hervor traten.

„Wie geht es Ihrem Mann, Frau Tannenberg?“

„Was hat das damit zu tun? Was geht Sie das überhaupt alles an?“ Die Stimme der Frau bebte. „Sie können nicht verlangen, dass wir unser ganzes Privatleben hier vor Ihnen ausbreiten. Also ob wir nicht schon genug mit gemacht haben!“ Ein feuchter Schweißfilm bildete sich auf ihrer Stirn und der Oberlippe.

„Frau Tannenberg, wir stellen hier die Fragen, und wir entscheiden, was von Belang ist. Also! Warum hatte ihr Mann diesen Herzanfall?“

„Sie war seine Tochter! Was denken Sie denn!“

„Ihre nicht, Frau Tannenberg?“

Entgeistert starrte die Frau sie an. Für einen Augenblick war nur das Kratzen von Peers Stift auf dem

Papier zu hören. Dann fing sich die Frau wieder. „Ja, selbstverständlich!“ Mühsam verzog sie ihr Gesicht zu einer weinerlichen Fratze.

„Erzählen Sie mir etwas über Ihre Tochter, Frau Tannenberg!“

„Da gibt es nichts zu erzählen. Sie ist tot. Basta!“

„Aber sie ist ermordet worden. Und deshalb sind Sie verpflichtet, der Polizei bei den Ermittlungen zu helfen. Also...“

„Hat sie nicht schon genug Unglück über uns gebracht? Dieses Monster! Warum nun auch noch das hier?“ Zitternd kramte die Frau aus ihrer Handtasche ein zerknülltes Taschentuch hervor und rieb sich damit über die Augen. Ohne das Drama der Frau zu beachten, wiederholte Merle ihre Aufforderung. In sich spürte sie eine so heftige Abneigung und Empörung gegen diese Frau, die das eigene Kind zum Täter und sich zum Opfer machte. Mal wieder fiel es ihr verdammt schwer, höflich zu bleiben.

Doch die Frau blieb ihr weiterhin die Antwort auf die Frage schuldig. Stumm schwiegen die Frauen sich an, bis Merle sich vorbeugte und aus einem plötzlichen Impuls heraus mit ihrer nächsten Frage heraus schoss. „Haben Sie eigentlich mal das Tagebuch Ihrer Tochter gelesen, Frau Tannenberg?“

Entsetzt prallte die Frau zurück. Angst stand in ihrem Gesicht geschrieben. Keuchend fauchte die Frau los: „Sie! Sie haben kein Recht, in ihrer Privatsphäre herum zu wühlen. Jeder Mensch hat das Recht auf den Schutz seiner Privatsphäre!“

„Frau Tannenberg, Ihre Tochter ist tot. Besser könnte ihre Privatsphäre gar nicht geschützt sein. Ich möchte jetzt, dass Sie mir von Ihrer Tochter erzählen...“

„Alles Lüge, was da drin steht! Alles Lüge!“ Die Stimme der Frau überschlug sich. „Sie hat das alles

nur geschrieben, um uns schlecht zu machen! So war sie schon immer! Wir haben uns den Arsch aufgerissen, um aus ihr einen anständigen Menschen zu machen, und dann hat sie so viel Schande über uns gebracht!“ Sie zitterte am ganzen Körper. Tränen rannen ihr über die Wangen und verschmierten dabei das Rouge zu einem unansehnlichen Brei.

Trotzdem machte Merle erbarmungslos weiter. Wer hatte Erbarmen mit Monika Tannenbergs gehabt? Diese Mutter wohl nicht... „Frau Tannenberg, warum haben Sie Ihre Tochter in die Psychiatrie einweisen lassen, als das Kind 15 Jahre alt war?“

„Kein Wort hören Sie von mir. Sie hat genug Unglück über uns gebracht, und jetzt hat sie bekommen, was sie verdient hat!“ Speichel rann der Frau über die Lippen und tropfte auf die Kostümjacke. Mit zitternden Händen öffnete sie ihre Handtasche, kramte ein frisches gebügeltes Taschentuch hervor und trocknete sich den Mund ab. Dabei verschmierte sie den Lippenstift. Jetzt sah das Gesicht der Frau aus wie eine Clownsmaske. Danach preßte sie die Lippen verbissen zusammen und weigerte sich, auch nur noch „einen Mucks dazu zu äußern“.

„Ich werde nicht eher locker lassen, bis ich Informationen habe. Wir werden bei Ihnen vorbei kommen oder jemanden schicken, der Sie wieder und wieder hierher bringt!“

Die Frau warf ihr einen Hass erfüllten Blick zu, ohne das Schweigen zu brechen. „Kann ich jetzt gehen?“ fragte sie irgendwann mit wütender Stimme.

Gleichgültig nickte Merle. Die Frau würde sowieso nicht reden. Nicht heute und auch nicht an einem anderen Tag... Die war nur darauf bedacht, ihre Fassade aufrecht zu erhalten und alle Schuld auf die missratene Tochter zu schieben.

Mit unsicheren Bewegungen erhob sich Frau Tannen-berg und verließ auf wackeligen Beinen den Raum.

Erschöpft rieb sich Peer über sein Gesicht. Alles in ihm fühlte sich verkrampft an, und Merle ging es genau so.

„Das war das schlimmste Verhör, das ich seit langem mit gehört habe!“ murmelte er, als die Schritte der Frau auf dem Flur verhallt waren. „Furchtbar, das Ganze! Was für eine furchtbare Frau. Was für eine schreckliche Mutter!“

Zustimmend nickte Merle. „Jetzt lass uns den Vater besuchen!“

„Und wenn er einen Herzinfarkt bekommt?“

„Dann ist er gleich in besten Händen!“ Ihre Stimme klang hart und unerbittlich.

Im Krankenhaus roch es noch nach Mittagessen, und dieser Geruch vermischte sich mit dem von Kaffee und Kuchen und den typischen Krankenhausgerüchen. Eine junge Krankenschwester schob auf dem leeren Gang einen Wagen mit Kaffeegeschirr vor sich her.

Merle sprach die Schwester an: „Entschuldigen Sie, wo finden wir Herrn Tannen-berg?“

Hilfsbereit führte die Schwester die beiden zu Zimmer 8. „Herr Tannen-berg, Sie haben Besuch!“ Mit einem aufgesetzten Lächeln schloss die Schwester die Tür wieder hinter sich. In einiger Entfernung bewegte sich klappernd der Kaffeewagen weiter über den Flur. Irgendwo brummte eine Klingel und verstummte nach einem kurzen Augenblick wieder.

Der Mann saß mit einem Bademantel bekleidet in dem großen Lehnstuhl, der am Fenster stand. Merle

konnte seinen Gesichtsausdruck nicht deuten, als er sie erkannte. Aber sie spürte seine Angst.

„Sie wissen, warum wir gekommen sind, Herr Tannenberg?“

Ohne ein Wort wandte der Mann den Blick ab und starrte aus dem Fenster.

„Wir möchten Ihnen eine einzige Frage stellen, Herr Tannenberg. Warum wurde Ihre Tochter vor 15 Jahren in die Psychiatrie eingewiesen?“

Mühsam japste der Mann nach Luft. Seine Gesichtsfarbe war plötzlich aschgrau geworden.

„Herr Tannenberg. Wir möchten bitte unsere Frage beantwortet haben.“

Müde schüttelte der Mann mit dem Kopf und wandte sein Gesicht zum Fenster. „Ich kann mich nicht erinnern“, presste er heraus.

„Das ist ja wohl unglaublich!“ entfuhr es Merle. „Sie stecken Ihre eigene Tochter in die Psychiatrie und wollen sich dann nicht mehr erinnern können! Einfach lächerlich! Das können Sie jemand anderem erzählen, aber nicht uns!“

„Nein“, beharrte der Mann, ohne sie anzusehen. „Ich weiß es nicht mehr. Es ist zu lange her. Ich habe es vergessen, und jetzt...“ Er erhob sich und drückte auf die Klingel. „Jetzt gehen Sie bitte! Ich habe ein schwaches Herz. Ich kann keine Aufregung vertragen! Mein Arzt wird Ihnen das schriftlich geben, darauf können Sie sich verlassen...“

Die Tür wurde geöffnet. „Ja, Herr Tannenberg?“ Ein junger Pfleger betrat das Zimmer und sah ihn fragend an.

„Mein Herz, Thomas. Ich glaube, der Arzt muss ein EKG schreiben...“

„Komm, Peer, lass uns gehen...“ Frustriert verließen die beiden das Krankenzimmer und gingen stumm

zum Fahrstuhl. Im Erdgeschoss schlug Peer vor: „Lass uns noch in die Cafeteria gehen. Ich habe seit dem Frühstück nichts Vernünftiges gegessen, und mit leerem Magen...“

Merle schmeckte kaum, was sie aß. Noch immer waren ihre Gedanken zu sehr bei den letzten beiden Gesprächen. Irgendwann stieß Peer sie an. „Guck mal!“ raunte er und zeigte mit dem Kopf Richtung Eingang. Als sie aufsah, konnte sie gerade noch sehen, wie sich das Ehepaar Tannenberg abwendete und ihnen den Rücken zukehrte.

„Na, der hat sich ja fix von seinem Herzanfall erholt!“ murmelte Merle und sah den davon eilenden Tannenburgs hinterher.

„Trotzdem wird er so einen Schein von seinem Arzt bekommen. An den kommen wir so ohne Weiteres nicht mehr ran...“

„Ein verdammter Scheißer. Und über die hebt unser Staat schützend die Hand, während unschuldigen Kindern ihr Leben versaut wird, weil so ein Arsch seine Finger und seinen Schwanz nicht im Griff hat! Weißt du, manchmal weiß ich gar nicht, ob es richtig war, zur Kripo gegangen zu sein. Ich fühle mich in solchen Momenten so hilflos und ohnmächtig und so voller Wut...“

„Ja, Merle, ich kenne diese Zweifel auch. Aber dann denke ich immer wieder, dass es eine wichtige Arbeit ist. Und es ist das, was ich gelernt habe und was ich schon immer tun wollte, schon als kleiner Junge...“

Einen Moment starrten sie schweigend vor sich hin, bis Merle murmelte: „Ich fühle mich wie eine Versagerin. Da ist irgendwo ein Knoten, doch ich sehe nicht einmal den Knoten. Nichts, gar nichts, was uns bis jetzt weiter helfen könnte. Nicht einmal der verdammte Pullover, so ein jedermann- Pullover, hat

uns weiter gebracht... Ich fühle mich so alle, so erschöpft... Wenn wir nur irgend eine vernünftige Spur hätten!“ Ihre sonst so feste Stimme klang verzagt.

„Weißt du...“ Peer erhob sich von seinem Platz. „Ich hol uns jetzt einen Kaffee, und dann machen wir uns mit frischer Koffeindröhnung und frischem Eifer ans Werk, wir zwei Hübschen, ja?“ Aufmunternd lächelte er ihr zu. „Wir kriegen das schon hin...“

Dankbar nahm Merle sein Angebot an. Nach der ersten Tasse Kaffee begannen sie und Peer, die weitere Vorgehensweise in dem Fall zu planen.

„Also, wir werden diese Lehrerin ausfindig machen, die sie damals besucht hat. Und wir werden uns auf die Kontakte aus den Einrichtungen konzentrieren, in denen sie vorher war. Und ich werde die beiden Frauen noch einmal ansprechen, mit denen sie die Wohnung geteilt hat.....“

Während Peer sich auf den Weg nach Kropp begab, machte Merle ihren kurzen Abstecher zum Wohnheim. Dort setzte sie sich neben die schaukelnde Magda auf die Bank. „Vielleicht haben Sie ja eine Idee? Irgend etwas, was uns weiter helfen könnte?“

Plötzlich sprang die Frau von der Bank auf. Dabei fiel ein kleiner gelber Zettel aus ihrer Hand und segelte neben Merle auf den Boden.

„Oh, Sie haben was verloren!“ Merle bückte sich, um den Zettel aufzuheben. Doch bevor sie der Frau das Papier reichen konnte, eilte die mit schnellen Schritten davon.

Neugierig entfaltete Merle das winzige Blatt. Ein Strichmännchen mit Bart war dort zu sehen. In der Hand hielt es ein riesiges Schwert, von dem Blut tropfte. Was nur wollte Magda Schreinecke ihr damit sagen? Merle erinnerte sich, was die Ergotherapeu-

tin ihr über die Bewohnerin erzählt hatte: „Niemand weiß, was in ihrem Kopf vor sich geht!“ hatte Kerstin über sie erzählt. „Ich weiß einfach nicht, was ich über sie sagen soll. Morgens ist sie für zwei Stunden in der Ergo. Da malt sie auf winzige Zettel etwas mit Bleistift, jeden Tag einen winzigen Zettel, schon seit Jahren. Manchmal auch zwei. Niemand weiß, was sie malt. Sie hält immer die Hand davor und malt genau zwei Stunden, und dann isst sie den Zettel auf. Keiner weiß, warum sie das macht. Aber jeder lässt sie machen, weil sie dadurch ruhig ist. Ansonsten sitzt sie da auf der Bank und schaukelt, wenn sie nicht in ihrem Zimmer oder beim Essen hockt... Ihren eigenen Kram, Körperpflege und frische Wäsche anziehen und Zimmer reinigen, das regelt sie alles alleine. Die Leute hier lassen sie einfach in Ruhe, und dadurch ist es möglich, dass sie in dieser Einrichtung leben kann, obwohl sie eine Wand gezogen hat zwischen sich und die Welt. Ich bin noch nie wirklich an sie ran gekommen...“

Auf einmal hatte Merle das Gefühl, dass die Frau gewollt hatte, dass sie den Zettel sah. Sonst hätte sie ihn bestimmt aufgegessen. Wieder eine Botschaft? Nachdenklich steckte Merle den Zettel ein.

Ella Bäcker war leider nicht auffindbar. „Wahrscheinlich in der Stadt“, hatte der dicke Pfleger gleichgültig gemeint, als sie ihn gefragt hatte. Schade! Merle hätte gerne nochmals mit der Frau geredet. Hinter dieser schmutzigen Fassade schien ein sehr scharfsinniger Mensch zu stecken...

So viele Menschen zeigten der Welt da draußen nur eine Fassade. Da war sie, nicht viel anders, mit ihrer eigenen Fassade... sie, die taffe Oberkommissarin... In den nächsten Tagen würden Ulla und sie sich nicht sehen. Ulla war die nächsten zwei Wochen auf

einer Fortbildung für ihren sonderpädagogischen Unterricht. „Dann hast du ein bisschen Zeit, um in dich zu gehen und dir das mit dem Urlaub noch mal zu überlegen.“

Die folgenden Tage verkroch Merle sich in die Arbeit. In dem Tannenberg- Fall hingen sie noch immer in der Luft. Das Alibi von Hinneck konnte bis jetzt nicht bestätigt werden, da die Nachtwache verreist war, und das Durchforsten alter Krankenakten und die unzähligen Befragungen hatten bisher zu keinen neuen Erkenntnissen geführt. Die Mutter von Monika Tannenberg hüllte sich weiterhin in Schweigen und behauptete, sich an nichts erinnern zu können, und ihr Ehemann hatte ihnen ein Attest seines Arztes vorgelegt, das bescheinigte, dass er nicht vernehmungsfähig war.

Eine Woche später, Freitag, 13.45h - Friedrichstadt

Das Durchkommen im „Venedig des Nordens“ war wie immer um diese Jahreszeit schwer. Überall wimmelte es von Touristen, und die engen Straßen waren nicht nur durch parkende Autos blockiert, sondern auch durch auf der Straße schlendernde Passanten. Zum Glück war sie nicht unter Zeitdruck!

Auf dem Parkplatz vor dem Friedhof parkten nur zwei Autos. Eines davon gehörte dem Bestattungsinstitut, das fast zeitgleich mit ihr gekommen war. Aus der grauen Limousine stiegen ein Herr im Anzug und eine Dame in grau gedeckter Kleidung, beides distinguierte Erscheinungen. Die Dame griff nach dem Gesteck, der Mann schritt in gemäßigter Gangart mit einer Vorrichtung für die Urne voraus.

In einiger Entfernung folgte Merle den beiden. Die Trauerfeier sollte am offenen Grab auf dem Friedhof statt finden.

An dem Urnengrab stand bereits eine ältere Frau, die eine weiße Lilie in der Hand hielt. Ihre weißen Haare waren mit einer Schildplatte nach oben gesteckt, um die Schultern hatte sie ein großes Tuch geschlungen, dessen Zipfel bis zum Saum des dunkelgrünen Kleides reichten. Erst beim Näherkommen erkannte Merle die Psychologin.

„So sehen wir uns also wieder.“ Mit einem traurigen Lächeln reichte Vera Weigand ihr die Hand. „Sind Sie dienstlich hier, um die Trauergemeinde zu inspizieren? Nun, da werden Sie nicht viel Glück haben! Da vorne kommt bereits die Pastorin und der Küster war gerade schon auf dem Weg zum Glockenturm...“ Die Pastorin stellte sich vor und begrüßte die beiden Frauen, im selben Moment ertönten die Glocken. Nach dem Verklingen des letzten Schlages warf die Pastorin einen Blick über den menschenleeren Friedhof. „Ich denke, wir werden beginnen“, murmelte sie nach einem kurzen Moment des Zögerns. „Wir sind hier zusammengekommen ...“

Nach dem „Vater unser“ nickte die Pastorin den beiden Mitarbeitern vom Bestattungsinstitut zu. Mit einer feierlichen Geste wurde die Urne von dem Mann langsam in die Bodenöffnung gelassen. Nachdem er die Vorrichtung wieder an sich genommen hatte, legte die Frau das Gesteck davor auf den Boden. Jede der Bewegungen wirkte auf eine einstudierte Weise feierlich und ruhig.

Anschließend reichten die beiden den Trauergästen die Hand. „Mein herzliches Beileid!“ murmelten sie und entfernten sich mit langsamen Schritten von der Grabstelle. Erst in der Nähe des Ausgangs beschleunigten sie ihre Schritte.

Verstohlen blickte sich Merle um. Niemand war auf dem Friedhof zu sehen. Es war eine einsame Beer-

digung gewesen. Aber dadurch vielleicht auch eine sehr ehrliche...

Nachdem auch die Pastorin gegangen war, standen die Frauen einen Moment in Gedanken versunken vor dem Grab, bis Vera Weigand das Wort ergriff: „Es kommt mir seltsam vor, jetzt einfach auseinander zu gehen! Einfach wieder zum Alltagsgeschehen über zu gehen.“

„Mir geht es ähnlich.“ erwiderte Merle.

„Tja, einen richtigen Leichenschmaus können wir uns jetzt nicht zaubern, obwohl, sie hätte es verdient, wirklich... Aber wir können uns irgendwo hier in ein Café´ setzen und zusammen einen Kaffee trinken. Was halten sie davon? Und ein kleiner Spaziergang würde mir jetzt auch gut tun...“ Die Psychologin schlug ein Café im Ort vor. „Es ist zwar ein bisschen spießig da, aber der Milchkaffee dort ist in Ordnung, und die Bedienung lässt einen in Ruhe. Das ist doch viel wert, oder?“

Schweigend gingen die beiden Frauen nebeneinander her. Jede hing ihren eigenen Gedanken nach. Erst, als der dampfende Milchkaffee vor ihnen stand, begann Vera Weigand wieder zu reden. „Das seltsamste ist, dass sie immer Angst davor hatte, eines gewaltsamen Todes zu sterben. Teilweise war sie wie besessen von diesem Thema! Sie hat viele Bilder dazu gemalt, die von dieser Angst zeugten. Und immer wieder taucht dieser junge Mann in den Bildern auf, schön wie ein griechischer Gott mit einem Ausdruck der Bösartigkeit wie Satan.“ Traurig schüttelte Vera Weigand den Kopf. „Es ist ein Jammer, das Ganze! Sie war dem Licht im Leben schon so weit entgegen gekommen, nach diesen langen, langen Jahren in der Dunkelheit des Tunnels. Ich glaube, sie hätte es geschafft, das Licht zu finden. Und

sie hatte so klare Ziele. Ein Jahr Wohnheim, dann wollte sie in eine Trainingswohnung gehen, und das nächste Ziel war, eine erste eigene Wohnung zu beziehen. Wussten Sie, dass diese junge Frau noch nie in ihrem Leben alleine gelebt hat? Immer nur in Kliniken, Anstalten und Institutionen. Und das seit ihrem 15. Lebensjahr, davor dieses marode Elternhaus. Es tut mir unglaublich weh, dass das alles zerstört worden ist mit dieser grauenhaften Tat! Haben Sie schon eine Spur?“

Bedauernd schüttelte Merle den Kopf.

Montag, 7.30h – Husum, Polizeirevier

Mit einem Schauern legte Merle die Fotos zurück in die Mappe. Diese Frau war zu schlimm zugerichtet worden, um es als einen Zufallsmord ansehen zu können.

In ihre Gedanken hinein klingelte das Telefon. Es war einer der Streifenpolizisten, der sie bei der Befragung im Wohnheim unterstützt hatte: „Übrigens, hast du schon gehört: Schwester Sybille ist von ihrem Mann zusammen geschlagen worden. Schädelbasisbruch. Sie liegt im Krankenhaus. Alle hier sind zutiefst schockiert, vielleicht macht sie der Schock ein bisschen redseliger... Wenn es dir recht ist, dann hör ich mich noch kurz im Wohnheim um...“

Nein, sie hatte es noch nicht gehört. Diese ganze Gewalt kotzte sie so sehr an. Gewalt, die sich fast nur gegen Schwächere richtete. Wehrlose Kinder und Frauen. Und das Ausmaß der häuslichen Gewalt nahm ständig zu. Wo sollte das alles nur irgendwann hin führen?

Resigniert blätterte Merle in den Papieren herum, bis ihr klar wurde, dass sie irgend etwas tun musste, um sich aus dieser negativen Stimmung wieder heraus

zu reißen. Sie folgte ihrem ersten Impuls und griff zum Telefon, um Vera Weigand anzurufen.

Doch anstatt wie geplant über Monika Tannenberg mit ihr zu reden, begann Merle, der Therapeutin von Hinneck zu erzählen. „Der Arzt hat gesagt, dass er nicht therapierbar ist.“ Mit einem Gefühl der Hilflosigkeit stieß Merle hervor: „Aber wie kann man wissen, wann ein Mensch therapierbar ist und wann nicht? Wer hat das Recht, so sehr Gott zu spielen?“

Vera Weigand seufzte schwer auf. „Die Psychiatrien sind voll von Menschen, die angeblich nicht therapierbar sind. Doch Therapie darf nicht nur das Ziel haben zu funktionieren in unserer Gesellschaft. In der Therapie muss es um viel mehr gehen: darum zu leben. Jeder Mensch hat es verdient, diese Chance bekommen, sich ein lebendiges Leben aufbauen zu können! Aber diese Menschen haben leider kaum eine Lobby. Hinzu kommt erschwerend ihre massive soziale Isolation. Sie können sich nicht vorstellen, wie einsam psychisch Kranke sind!“

„Aber was ist denn mit den Patienten in der Psychiatrie, die kommen doch dorthin, um wieder gesund zu werden? Oder?“

„Ach, die Psychiatrie ... Die Psychiatrien sind voll von Menschen, deren Kreativität und Lebendigkeit eingesperrt sind in einer Glocke aus Psychopharmaka und flankierenden Zwangsmaßnahmen. So viele verlorene Kinderseelen, so viele verlorene Menschenleben. Es ist so traurig!“

„Ich weiß gar nicht, warum ich Sie mit dieser Geschichte und den vielen Fragen bombardiert habe.“

„Das ist völlig in Ordnung... Wenn Sie mögen, dann kommen Sie doch heute Mittag noch auf einen Kaffee vorbei...“

Montag, 13.30 - Schobüll

Es war seltsam! Plötzlich ertappte Merle sich dabei, dass sie wieder so viel redete. Die Gegenwart dieser Frau tat ihr gleichzeitig wohl und machte ihr Angst. Es erschien ihr auf einmal so, als ob sie hier nicht als ermittelnde Kommissarin saß, sondern auf der Couch lag. Abrupt brach sie mitten im Satz ab und schüttelte mit dem Kopf. „Ich weiß gar nicht, was in mich gefahren ist, dass ich Ihnen das alles erzählt habe, über meine Gefühle in diesem Fall und über mich persönlich, so offen rede ich eigentlich nicht einmal mit meiner Freundin...“

„Die Zeit dafür war reif, nehmen Sie das einfach so hin. Und jetzt setze ich uns noch einen neuen Kaffee auf, und Sie haben Zeit, sich zu sammeln...“

Unruhig streifte Merle durch das Therapiezimmer. Ihr war, als ob sie ein unbekanntes Land betreten hatte. Das hier war etwas anderes als ein paar Infos in einer Fortbildung oder im Gespräch mit den Mitarbeiterinnen der Frauenberatungsstelle zu bekommen. Das hier ging richtig unter die Haut!

Auf dem Maltisch lag ein großer Zettel. „Geh lieber durch die Wand als immer durch die Tür!“ hatte jemand mit großen, schwarzen Buchstaben geschrieben. Von den Buchstaben triefte gemaltes Blut. Gedankenverloren schlenderte sie weiter durch den Raum. In dem Puppenwagen schlug Merle die kleine Decke zurück und nahm eine der Puppen heraus. Die Puppe war nur mit einem Pullover bekleidet. Dort, zwischen den Beinen, an Stelle von glattem Plastik, waren ein kleiner Penis und ein Hodensack aus Plastik geformt. Entgeistert starrte sie die Puppe an.

„Das ist Karlchen!“ erklärte Vera beim Eintreten.

„Wozu soll so etwas gut sein?“

„Manchmal hilft Karlchen, das dar zu stellen, was für die Betroffenen unaussprechlich erscheint. Oder er hilft, sich einem Penis auf eine neutrale Weise zu nähern und zu begreifen, dass nicht jeder Penis verletzt, dass nicht in jedem Jungen, in jedem Mann ein Täter steckt. Es ist sehr komplex, und die Arbeit mit traumatisierten Menschen erfordert viel Kreativität und die Bereitschaft, auch Unvorstellbares als mögliche Tatsache zu akzeptieren.“

„So wie diese unvorstellbaren Dinge, die es in dem Leben von Monika Tannenberg gab?“ Behutsam legte Merle die Puppe in den Wagen zurück und kehrte zu ihrem Platz zurück.

„Ja. Aber wer außer Ihnen will schon etwas über ihren Wahnsinn wissen, der ihr half, den Tag zu überstehen, die Angst, die sie Tag für Tag aufzufressen drohte, diese grenzenlose Isolation innen und außen und dieser sehnsüchtige Wunsch nach Liebe und Frieden und einem menschenwürdigen Leben und gleichzeitig dieses Gefühl, dass es nie, niemals Heilung geben kann, weil die Wunden zu tief waren, weil zu viel gesundes Fleisch zerstört worden war?“

Traurig nickte Merle. „Wussten Sie, dass Monika in jungen Jahren eine schlecht gemachte Abtreibung hatte?“

„Nein, nicht so konkret.“ antwortete die Therapeutin. „Aber jetzt macht etwas Sinn, was sie erzählt hat, eine Erinnerung, die sie nie einordnen konnte: in der Küche ein Tisch voller Blut, Männerarme, die sie halten, ihre entsetzten hilflosen Kinderschreie, ihre Ohnmacht, eine großes Messer... Andere, die draußen leben, können ihren täglichen Wahnsinn vielleicht nur besser kaschieren, funktionieren trotzdem in dem System da draußen. Und der Preis ist dann vielleicht am Ende das eigene Leben? Manche tun

alles, um ihre Fassade aufrecht zu erhalten, um jeden Preis, um den Preis eines wahrhaftigen Lebens, um den Preis wirklicher Liebe...“

Deprimiert machte Merle nach dem Gespräch mit der Therapeutin einen Abstecher zu ihrem Lieblingscafé im Schlossgang und trank einen Milchkaffee, bevor sie weiter zum Wohnheim fuhr.

Wie jedes Mal bei ihren Besuchen dort saß Magda Kruse schaukelnd auf der Bank. Für einen Augenblick blieb Magda bei ihr stehen. „Ich versuche immer noch, den Mörder zu finden und ihre Zettel zu entschlüsseln.“ Sagte sie und versuchte dabei vergeblich, zu der Frau Blickkontakt zu bekommen.

Plötzlich drang aus dem Dienstzimmer eine laute Männerstimme: „Verdammte Scheiße, ich bin es so satt!“ Die Tür wurde aufgerissen, und ein junger Mann mit Fransenweste und Westernstiefeln stürmte heraus. „Ich bin doch kein Kleinkind mehr, das rumbetteln muss, wenn es mal einen Tag nach Hamburg fahren will. Oder ist das hier ein verdammter Scheißknast?“

„Wir können uns auch mit dem Doktor zusammen weiter unterhalten!“ ertönte eine keifende Stimme aus dem Raum.

Widerwillig kehrte der Mann zurück in den Raum und schloss die Tür hinter sich. „Ich hab doch nichts Schlimmes getan. Bin einfach nur in den Zug gestiegen und war abends wieder hier.“

„Ja, aber wir haben hier die Verantwortung, und...“ Jemand schloss das Fenster. Nun drangen die Stimmen nur noch gedämpft auf den Innenhof.

Wie von allem unbeteiligt schaukelte Magda unablässig weiter.

„Sie haben hier ja einen optimalen Platz, Magda, kriegen wirklich alles mit, und ...“

Bildete Merle es sich nur ein, oder war die Frau zusammen gezuckt? Merle warf ihr einen überraschten Blick zu, doch dann wurden ihre Gedanken abgelenkt durch den Mann, der gerade das Dienstzimmer verlassen hatte. Wären nicht die vielen Narben in seinem Gesicht gewesen, die auch der blonde Bart nicht völlig kaschieren konnte, dann wäre er ein wirklich schöner Mann gewesen. Irgendwie kam er ihr bekannt vor. Wo hatte sie ihn nur schon mal gesehen?

„Hallo!“ sprach sie ihn, bevor er an ihr vorbei eilen konnte. „Wir kennen uns noch nicht!“ Merle reichte ihm die Hand und stellte sich vor.

„Das habe ich mir fast gedacht!“ Er hatte ein äußerst sympathisches Lächeln. „Ich hab von der ganzen Geschichte ja wenig mitbekommen, weil ich letzte Woche krank war, aber mir wurde eingehendst von der schönen Kommissarin berichtet, die hier emsig ermittelt...“

„Herrmann!“ brüllte jemand aus der Küche. „Ich denk, du kommst...“

„Ja ... Sie entschuldigen, die Pflicht ruft.“ Er lächelte sie charmant an, wandte sich ab und ging Richtung Küche.

Nachdenklich sah Merle ihm nach. Erst, als jemand neben ihr zu sprechen begann, wurde sie wieder aus ihren Gedankengängen heraus gerissen.

„Geben Sie sich keinen Illusionen hin, Frau Kommissarin.“ dröhnte neben ihr die tiefe Stimme des Pflegers Helmut. „Der Kerl ist stockschwul. Bei dem können Sie nur landen, wenn Sie einen Schwanz zwischen den Beinen haben...“

Im selben Augenblick piepte ihr Handy. Peer war dran. „Wir haben jetzt endlich die Nachtwache erwischt. Die Frau ist jetzt noch in Hamburg und

kommt heute Abend irgendwann zurück. Ich hab sie für morgen früh her bestellt... Und ich habe den Namen der ehemaligen Kunstlehrerin! Sie ist in Pension, ich kümmere mich um die Adresse. “ Ein kleiner Lichtblick in dem Fall? Mit einem Hoffnungsschimmer beendete Merle das Gespräch.

Als Merle sich am Eingang noch einmal umdrehte, hatte sie das eigenartige Gefühl, dass Magda Kruse ihr hinterher gesehen hatte. Plötzlich erinnerte sie sich, was Ella über ihre Mitbewohnerin gesagt hatte: „Ein stilles Wasser. Wenn die mal explodiert, dann ist kein Kraut gewachsen...“

War vielleicht die schaukelnde Magda in diesem Zimmer explodiert? Ein Schauer durchfuhr Merle. Wenn das wirklich der Fall war – wie sollten sie diesen Mord dann jemals aufklären? Doch dann schüttelte Merle den Kopf. Jetzt begann sie tatsächlich schon, auf Joachims Niveau zu kombinieren, für den von Anfang an klar gewesen war, dass es „einer von diesen Irren gewesen war!“

Wenig später gab Peer ihr die Adresse der inzwischen pensionierten Kunstlehrerin telefonisch durch. Die Frau bewohnte gemeinsam mit ihrer Schwester die untere Etage eines alten Hofes in Ostenfeld.

Doch die Schwester von Frau Asmussen, bei der Merle schließlich klingelte, meinte voller Bedauern: „Tut mir leid! Sie ist verreist. Studienreise in Ägypten. Und das in ihrem Alter...“ Verständnislos schüttelte die Frau mit dem Kopf und erzählte dann ungefragt, dass sie sich um alles kümmere, in der Abwesenheit von Frau Asmussen, „Um die Blumen und um den Kater. So ein verwöhntes Vieh, sie werden es kaum glauben...“ Es folgte ein Redeschwall über die Eß-

gewohnheiten des Tieres, bevor es Merle gelang, sich endlich zu verabschieden.

Jetzt blieb ihr nichts anderes übrig, als die kommenden Tage bis zur Rückkehr der Frau abzuwarten.

Die Gespräche mit der Mutter blieben ebenso unefektiv wie die mit den Wohnheimbewohnern, so dass sie schließlich abgebrochen wurden.

Niemand im Wohnheim wusste etwas Neues zu berichten, was die Ermittlungen voran treiben könnte, und die Zettelchen, die Magda bei Merles letzten Besuchen „verloren“ hatte, brachten auch keine weiteren Veränderungen der Ermittlungen. Niemand in der Abteilung konnte etwas mit den Bildern anfangen, die immer das gleiche Motiv hatten: ein bärtiges Strichmännchen mit einem blutigen Schwert.

Alles schien zu stagnieren. Und die alten Krankenakten aus manchen Einrichtungen waren teilweise so schlampig geführt, dass Merle sich das Durcharbeiten auch hätte sparen können. Ohne die Gespräche mit Vera Weigand wäre Monika Tannenbergs ein gesichtsloser Schatten geblieben...

Am Dienstagmorgen bestätigte die Nachtwache das Alibi von Hinneck. Joachim war anschließend kurz vor dem Explodieren, während Merle in sich nicht einmal ein Gefühl von Triumph gespürt hatte, als die junge Frau ihre Aussage unterschrieb.

„Der gesamte Fall muss noch mal neu aufgerollt werden!“ entschied der Alte anschließend.

Mittwoch, 12.45h - Wohnheim

„Was tun diese Leute eigentlich den ganzen Tag? Bringen Unruhe und Misstrauen hier rein, machen die Bewohner huschig, und den Mörder haben sie trotzdem immer noch nicht gefasst!“ Hannas Stimme

zitterte vor Wut und Empörung. „Sie wollen uns alle noch einmal befragen, ich fasse es nicht.“

„So kann es doch nicht weiter gehen, hier muss doch endlich mal wieder Frieden einkehren können!“ stimmte Helmut ihr zu und griff nach einem neuen Stück Torte.

„Jeder hat eine Vorladung bekommen!“ Verständnislos schüttelte Hanna mit dem Kopf und wedelte mit einem beschriebenen Papier. „Irgendwann muss doch wirklich mal Schluss sein. Sollen sie doch zugeben, dass sie den Fall nicht lösen können und ad acta legen. Um die weint doch eh keiner eine Träne...“

„Sogar ich habe eine Vorladung!“ Hermann grinste spöttisch. „Was glauben die denn, was ich gesehen haben soll?“

„Das ist ja nun wirklich lächerlich! So verplempern die unsere Zeit und unsere Steuergelder!“ schimpfte Hanna.

„Es sei denn“, witzelte Helmut, „er hat sich mit Kotztüte und Scheißbeutel bei Nacht und Nebel zum Meuchelmord nach Husum geschlichen!“

Alle lachten bei dieser Vorstellung laut auf. Vielleicht ein bisschen zu laut, ein bisschen zu schrill. Aber inzwischen klammerten sich alle an jeden Strohalm, der ein bisschen Ablenkung versprach. Ein Strohalm, an dem sie sich ein Stück heraus ziehen konnten aus dem Schmutz und der Anspannung und der ihnen helfen könnte, diesen Wahnsinn weiter durchstehen zu können.

„Ich sage Euch“, prophezeite Ute, „die geben nicht eher Frieden, bis die den Täter gefasst haben! Und so lange haben wir hier im Laden Krieg!“

Von irgendwo her hatte Helmut plötzlich eine Flasche auf den Tisch gezaubert. „Kommt, Kinder! Lasst uns

einen trinken.“ Er begann, ihnen die hellbraune Flüssigkeit in die Kaffeetassen einzuschenken.

Abwehrend hielt Ute den Handteller auf ihre Tasse.

„Nein, nein, Helmut, ich trinke nie im Dienst...“

„Ach was, Ute, komm, sei kein Frosch. Ja, braves Mädchen!“

Schließlich waren alle Tassen eingeschenkt. „Also, hoch die Tassen. Prost!“

Nachdem Ute die erste Tasse geleert hatte, breitete sich in ihr ein angenehmer Glimmer aus. Der Nachmittagsdienst glitt an ihr vorbei, ohne sie wirklich zu berühren. Es war ein angenehmes Gefühl, das auch noch anhielt, als sie zum Feierabend das Wohnheim endlich verlassen konnte.

Donnerstag, 16h - Polizeirevier

Deprimiert schob Merle die Tannenberg – Akte mit den neuen Befragungen zur Seite und rieb sich massierend die Stirn. Wo in diesem Labyrinth war nur der Anfang des Fadens zu finden?

Die folgenden Tage verbrachte Merle damit, liegengebliebene Akten von anderen Delikten aufzuarbeiten. Hinzu kamen die Bearbeitung einer Vergewaltigung eines jungen Mädchens durch einen Arbeitskollegen des Betriebes, in dem sie ihre Ausbildung machte und die Vergewaltigung einer Frau in Husum durch den eigenen Ehemann. In beiden Fällen leugneten die Männer die Tat, konnten aber durch die ärztliche Untersuchung überführt werden. Mit einem Gefühl der Erschöpfung ging Merle nach Beendigung dieser beiden Fälle in das freie Wochenende.

Trotzdem gelang es ihr nur schwer, ab zu schalten. Immer wieder spielte sie im Kopf die einzelnen Protokolle der Befragungen durch und überlegte, was

sie übersehen haben konnten. Ihre Gedanken drehten sich im Kreis, ohne weiter zu kommen.

Montag, 7.00h – Polizeirevier Husum

Die Besprechung zog sich zäh dahin. Ein typischer Montagmorgen.

„Ich weiß nicht, ob es überhaupt noch Sinn macht, da weiter rum zu forschen!“ grübelte Peer laut, als sie über den Tannenberg- Fall sprachen.

„Die Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen! Ihr beide seid dafür abgestellt, und ich will jetzt nicht, dass ihr aufgibt! Momentan gibt es nichts, was absolute Dringlichkeit hat und so viel Personal verlangt, dass Ihr für irgend etwas anderes unabkömmlich seid. Der Pfrien hat mich erst gestern angesprochen. Für nächsten Monat haben die ihr Sommerfest geplant, und eigentlich sollte das mit einem Tag der offenen Tür verbunden werden. Im Augenblick wissen die gar nicht, wie sie sich verhalten sollen, sagt der Pfrien.“

Peer schob sich ein neues Stück Schokolade in den Mund. „Also, ich wüsste nicht, wo wir da noch ansetzen könnten!“

„Ich treffe mich nachher mit der alten Lehrerin von ihr. Ich habe vorhin bei ihr angerufen und mich angemeldet. Sie war sehr freundlich am Telefon. Vielleicht ist das ja endlich jemand, der uns was über die Monika Tannenberg vor dem Psychiatrieaufenthalt erzählen wird...“

„Na also, wer sagt es denn...“ Zufrieden nickte der Alte vor sich hin und beendete die Besprechung.

Kopfschüttelnd sah Joachim dem Alten nach. „Du glaubst doch nicht, dass das was bringt, mit dieser alten Frau zu reden. Also, wenn du mich fragst, vergeudete Zeit! Wir sollten uns lieber noch mal mit al-

len Bewohnern dieses Hauses befassen. Überlege doch mal: es kann nur einer von denen gewesen sein, denn um 22h wird die Haustür wieder abgeschlossen, und Außenstehende fallen damit weg.“

„Es sei denn, die Nachtwache hatte einen Blutrausch und hat mal eben...“, alberte irgend jemand herum.

„Ja klar!“ fauchte Joachim wütend und verließ verärgert das Besprechungszimmer.

„Na, da ist aber jemand ordentlich angekratzt...“ murmelte Peer und öffnete eine neue Tafel Schokolade.

Merle schenkte sich noch einen Kaffee ein, den sie vorsichtig zu ihrem Schreibtisch balancierte. Dort blätterte sie die aktuelle Post an sie durch.

Der endgültige Obduktionsbefund war in ihren freien Tagen gekommen.

„Diese Frau ist erbärmlich abgeschlachtet worden. Eine Wahnsinnstat!“ hatte Müller auf einen extra Zettel geschrieben und an den offiziellen Bericht geheftet. Der Bericht machte noch einmal deutlich, mit welcher Brutalität der Mörder vorgegangen war.

Mit einem Gefühl des Abscheus ging Merle damit zu Peer. „Hier, Müller hat den Bericht geschickt...“ Sie setzte sich auf die Schreibtischkante und beobachtete das Gesicht des jungen Kollegen, das sich immer wieder angewidert verzog.

„Warum hat es nicht gereicht, sie einfach nur um zu bringen?“ fragte Peer, nachdem er den Bericht gelesen hatte.

„Meinst du, dass wir ihn bekommen?“ Gedankenverloren nahm Merle ein Stück von der angebotenen Tafel Schokolade. „Es ist wie verrückt. Ich sehe einfach keinen Hinweis auf irgend jemanden. Immer wieder nehme ich mir die Protokolle vor und überle-

ge, ob wir irgend etwas übersehen haben. Aber ich habe keine Ahnung ... Denke einfach nur, dass wir falsch liegen, wenn wir bei den Bewohnern suchen. Was glaubst du denn?“

Unsicher zuckte Peer mit den Schultern. „Weißt du, Joachim hat aber auch irgendwie recht, dass die Haustür abgeschlossen war, um 22h, von der Nachtwache. Ich will dich nicht im Stich lassen, Merle, aber es gibt doch wirklich keinen Hinweis auf Außenstehende. Wenn, dann muss sich diese Person vor 22h im Haus versteckt haben, um sie gegen Mitternacht umgebracht haben zu können. Aber außerhalb von der Klinik, dem Wohnheim und dieser Therapeutin wusste doch keiner, dass sie dort eingezogen war. Und die Therapeutin ist ja deiner Meinung nach sauber. Also, ich habe echt keinen blassen Schimmer...“ Er sah auf die Uhr. „Ich muss jetzt los, tut mir leid...“

Zweifelnd sah Merle ihm nach. Was war, wenn Joachim doch recht hatte und sie sich irrte? Was, wenn es doch jemand von den Leuten gewesen war, die dort lebten und sie sich in irgend eine Idee verrannt hatte nach dem Anblick der Leiche und den Gesprächen mit der Psychologin?

Seufzend trank sie ihren Kaffee aus und blätterte erneut in den Vernehmungspapieren von Joachim, bis es Zeit war, zu der alten Lehrerin zu fahren.

Montag, 9.15h - Ostenfeld

Es versprach ein sonniger Tag zu werden. Aus den Wiesen stieg der Morgennebel auf, in dem sich bereits das erste Sonnenlicht brach. Der Storch hatte bereits sein Nest an der Hauptstraße verlassen und stakete auf der Suche nach etwas Essbarem für die hungrigen Mäuler in den Wiesen herum.

Der gleiche zottelige Hund, der sie auch das letzte Mal wedelnd begrüßt hatte, begleitete sie vom Parkplatz auf dem Hof bis an die Haustür.

„Nein, Hannes, du kommst nicht rein!“ schimpfte die rüstige Frau mit den kurzen grauen Haaren, die auf Merles Klopfen geöffnet hatte, als der Hund versuchte, sich an ihr vorbei ins Haus zu drängeln. „Los, sei ein artiger Hund! Geh ab, auf deinen Platz!“ Beleidigt trottete das Tier zurück zu seiner Hütte und ließ sich mit einem vorwurfsvollen Ächzer dort auf den Boden fallen.

„Er versucht es immer wieder!“ meinte die Frau milde lächelnd. „Das ist schon ein eigenartiger Kerl. Und als Wachhund taugt er nicht die Bohne. Wenn Gefahr wäre, ich glaub, der würd´ sich noch unter unsere Röcke verkriechen und wimmern. Männer ...“ Sie lachte und reichte Merle die Hand. „Jetzt aber erst einmal Guten Tag. Sie sind bestimmt die Kommissarin! Ich bin Frau Asmussen. Wiebke Asmussen. Kommen Sie rein...“

Merle folgte der Frau in eine große Diele mit Holzfußboden. In der Mitte stand ein Tisch mit einem großen, prächtigen Blumenstrauß. An den Wänden hingen unzählige Ölbilder mit friesischen Motiven.

„Die hat alle mein Vater gemalt. Er war auch Lehrer, und in den Ferien ist er jedes Jahr nach Hooge gefahren und hat dort gemalt. Die schönsten Bilder haben wir hier in der Diele aufgehängt. In unseren Räumen wollten wir beide keine Bilder von ihm haben. Die anderen sind in der anderen Diele und oben im Flur und in verschiedenen Heimatmuseen gelandet...“

Von der Diele gingen zwei Türen ab. „Jede“, erklärte die Frau, „führt in eine unserer Wohnungen. Wir haben jede eine eigene Haustür, aber die Wohnungen

haben beide so eine Diele, die unsere Wohnungen miteinander verbindet...“

„Sie leben schon lange zusammen?“

„Ja, fast zehn Jahre. Zuerst habe ich so mit meinem Vater gelebt. Nach seinem Tod zog meine Schwester hier ein, als sie Witwe wurde. Wir haben beide keine Kinder, wir haben nur uns. Und dann ist es gut, so nahe beieinander zu sein... Aber ich will Sie nicht mit meinen Geschichten langweilen... Kommen Sie, wir gehen in meine Wohnung, und dann erzählen Sie mir, womit ich Ihnen helfen kann...“ Die Frau öffnete die rechte Tür und bat Merle, ein zu treten.

Noch nie zuvor hatte Merle in einer Privatwohnung so viele Bücher gesehen. Die Regale zogen sich über die gesamten Wände und erstreckten sich vom Boden bis zur Decke. Nicht nur in den Fächern waren sie übereinander geschichtet. Auch auf dem Fußboden, auf dem Tisch und auf dem Sofa lagen verschiedene Bücher. Manche waren aufgeschlagen, in anderen steckten verschieden farbige Zettel.

Ein schwarzer Kater thronte auf den Büchern auf dem Sofa. Bei ihrem Eintreten schaute er nur kurz auf und rollte sich dann wieder schläfrig in sich zusammen, ohne sie weiter zu beachten.

„Kommen Sie, wir setzen uns auf die Sessel, dann muss ich nichts weg räumen... Ich arbeite mich gerade durch die ägyptische Mythologie. Eine spannende Geschichte!“ Die Augen der Frau leuchteten vor Begeisterung. „Deshalb war ich auch in Ägypten ... Wollen Sie Tee? Ich habe uns einen Tee gemacht...“

Merle nickte zustimmend und ließ sich aus der angeschlagenen Kanne Tee in den großen Becher einschenken. Der Tee schmeckte kräftig und würzig.

„So, nun erzählen Sie: warum sind Sie hier?“

„Es geht um eine Ihrer ehemaligen Schülerinnen. Es liegt schon viele Jahre zurück. Vielleicht erinnern Sie sich trotzdem an sie: Monika Tannenberg.“

„Oh ja!“ Ein trauriger Schatten huschte über das Gesicht der Frau. „Sie war meine vielversprechendste Schülerin. Eine begnadete Künstlerin... Ist irgend etwas geschehen? Ist sie in Schwierigkeiten?“ Die Stimme der Frau klang ehrlich besorgt.

Es ist sinnlos zu versuchen, jemandem schonend solche Tatsachen mit zu teilen. Egal, wie man es formuliert, egal, wie man es sagt ... Es kann die Wahrheit nicht verändern oder beschönigen.

Merle wählte die direkte Form: „Monika Tannenberg ist ermordet worden.“

„Mein Gott, nein!“ Voller Entsetzen sah Wiebke Asmussen sie an. Ihre Hand zitterte so stark, als sie die Teetasse zurück stellte. „Das kann ich nicht glauben ... Ermordet! Das arme Ding! Das hat sie nicht verdient!“

Was gibt es darauf zu sagen?

Niemand hat es verdient, auf eine solche Weise das Leben zu verlieren!

Merle nickte nur stumm und ließ der Frau Zeit, sich wieder zu sammeln. Schweigend wartete sie ab, bis die alte Lehrerin schließlich erneut das Wort ergriff.

„Und ich?“ Die Stimme der Frau bebte. „Wie kann ich Ihnen jetzt dabei helfen?“

„Ich habe bis jetzt keinen Menschen gefunden, der mir irgend etwas erzählen kann über die Monika, die vor der Psychiatrie existiert hatte. Ich bitte Sie, mir alles zu erzählen, was Sie über das Mädchen wissen.“

„Sie war meine begabteste Schülerin. Nie zuvor und nie wieder danach ist mir ein solches Kind begegnet, mit einer solchen Fähigkeit, Farben und Formen zu

erkennen und sie zu Papier zu bringen. Dieses Kind war mit einer seltenen Gabe gesegnet, und mir war es vergönnt, zu erleben, wie sich diese Gabe zu entfalten begann... Wenn sie gemalt hat, dann hat nichts um sie herum existiert. Ich habe versucht, mit den Eltern darüber zu reden, aber die haben es einfach nicht begriffen. Dumme, furchtbare Leute! Entschuldigen Sie, dass ich so über die beiden spreche. Aber sie haben es wirklich nicht anders verdient... Wäre dieses Kind in einer anderen Familie geboren... Ach, wäre und hätte..." Traurig seufzte die Frau auf. „Zuerst habe ich versucht, mit den Eltern zu sprechen, aber es war vergebliche Liebesmüh. Vielleicht hat es am Anfang sogar eher geschadet als geholfen. Ich weiß es nicht... Aber das Kind hat mir so leid getan..."

„Warum?“

„Immer war sie alleine. Keine Freundinnen, keine Geschwister. Und dieser tiefe Ausdruck von Melancholie, dieser eigenartige Ernst in dem kleinen Kindergesichtchen. Ich kann mich nicht erinnern, dieses Mädchen jemals fröhlich gesehen zu haben. Es war eher immer so, als ob eine gewaltige Last sie nieder drückte. Irgend etwas Schlimmes. Ich hab versucht, mit ihr zu reden, doch als sie anfing, mir auszuweichen, da hab ich es gelassen. Manchmal, hinterher, da hab ich gedacht: Oh, hätte ich doch! Aber sie hat gemalt, wie ein Gott. Später hab ich mal gedacht: Vielleicht hat sie nur deswegen überhaupt noch gelebt, weil sie das Malen hatte. Können Sie mir folgen?“

Merle nickte nachdenklich. „Wissen Sie, weshalb sie in die Klinik eingewiesen wurde?“

„Ach, es wurde ja so viel geredet ...“ Traurig zuckte sie mit den Schultern. „Ich hab nie viel auf Ge-

schwätz gegeben. Aber da hab ich trotzdem gedacht: Wo Rauch ist, da ist auch Feuer!“ Die Frau leerte ihren Teebecher und goss beiden nach. „Ostenfeld ist kein großes Dorf. Natürlich wird hier jeder durch gehehelt, wie auf allen Dörfern. Über die Tannenbergmänner hat man gesagt, dass die hinter jedem Rock hinterher sind und nichts anbrennen lassen können. Das Gleiche hat man über den Schwager von Monikas Vater gesagt. Man redete so allerlei, auch, dass sie wohl die eigenen Töchter nicht in Ruhe lassen konnten. Ich weiß nicht, was stimmt und was nicht. Aber ... die Enkelin meiner großen Schwester, die Berit, das weiß ich genau, die lügt nicht, nicht mit einer solchen Sache. Ich habe die Geschichte erst Jahre später erfahren, als Monika schon längst in der Psychiatrie war. Meine Schwester hat es mir erzählt, als das Gespräch irgendwie zufällig mal darauf kam: Berit kam damals einen Tag mal fassungslos nach Hause. Sie hat gesehen, wie der Cousin und der Onkel der weinenden Monika die Bluse vom Leib gerissen haben. Mit entblößtem Oberkörper soll das halbwüchsige Mädchen vor den beiden Kerlen gestanden haben, zitternd am ganzen Leib. Berit ist weg gerannt, so schnell sie konnte, aus Angst, dass ihr das Gleiche geschehen könnte. Völlig verängstigt war das Mädchen danach, und mein Neffe hat am gleichen Abend die Tannenbergs besucht. Aber Monika hat alles bestritten. Ist das nicht seltsam?“

„Ist sie danach in die Klinik eingewiesen worden?“

„Nein, das war erst ein paar Monate später... Niemand weiß etwas Genaues. Es sind ja auch alle sofort hinterher weg gezogen. Die Tannenbergs. Und der Schwager mit seiner Familie. Uns Lehrern haben die Eltern gesagt, dass das Mädchen versucht hatte, sich das Leben zu nehmen, wegen Schulproblemen,

wir haben darüber noch lange geredet im Kollegium. Ich habe sie hinterher besucht, dort, in dieser Klinik in Schleswig. Eingesperrt haben sie das Mädchen dort und voll gepumpt mit Medikamenten. Haben so getan, als ob sie völlig verrückt ist, als ob sie dort hin gehört hat! Unfassbar!“

„War sie Ihrer Meinung nach nicht verrückt?“

„Sie wissen nicht, was für Leute dort waren, in dieser Klinik, mit was für Kreaturen man sie dort eingesperrt hat. Ich war so schockiert, so fertig, nach diesem Besuch dort. Und trotzdem, hätte sie es mir erlaubt, ich hätte sie weiter besucht. Aber sie ...“ Traurig schüttelte die Frau den Kopf. „Ich habe es einfach nicht verstanden, aber sie wollte nicht, dass ich sie jemals wieder besuchen komme. Und bei diesem Besuch redete sie auch nicht wirklich mit mir, sondern warf mir nur Wortbrocken hin.“

„Können Sie sich noch erinnern, was sie damals gesagt hat?“

„Sie sagte irgend etwas von einem Orakel ... und von einem Labyrinth und einem Faden... Ich habe es nicht verstanden, und ich war zu durcheinander, zu betroffen. Ich hatte so große Erwartungen in dieses Mädchen gesetzt und gedacht, dass sie zu mir Vertrauen hat, und dann höre ich, dass sie sich so etwas antun wollte. Wenn sie es zugelassen hätte, ich hätte sie weiter besucht...“

Aber Monika hat mich einfach aus ihrem Leben heraus kapituliert, zu einem Zeitpunkt, wo ich das Gefühl gehabt hatte, dass dieses Mädchen die Antwort auf meine Gebete war, meinem Leben als Lehrerin einen tieferen Sinn zu geben. Ich weiß nicht, ob Sie das verstehen können. Sehen Sie, in Kindern lebt ein Stück von uns weiter. Ich war kinderlos. Aber in Monika hatte ich trotzdem jemanden gesehen, in dem

ein Stück von mir weiter leben kann. Das war es, und deshalb hat es mich persönlich so betroffen, dass sie den Kontakt mit mir nicht mehr wollte...“ Einen Moment schweig die Frau traurig, dann fuhr sie leise fort: „Und wenn ich ehrlich bin: es trifft mich noch immer! Und ihren Tod... also, ich empfinde einen persönlichen Verlust, fühle mich um etwas betrogen... Obwohl ich doch weiß, dass ich dazu kein Recht habe. Halten Sie mich jetzt für eine närrische alte Frau?“

„Nein, Frau Asmussen, ganz im Gegenteil! Ich sehe in Ihnen eine mutige und warmherzige Frau, die dazu steht, einen Verlust erlitten zu haben.“

„Ich danke Ihnen!“ Tränen traten der Frau in die Augen. „Ich habe das Mädchen geliebt, auf meine Weise ... Und es tut weh, dass ...“ Hilflos brach die Frau ab. „Entschuldigen Sie mich bitte für einen Moment!“ Ohne eine Antwort abzuwarten, erhob sich die Frau aus ihrem Sessel und verließ eilig das Zimmer.

Wenig später vernahm Merle aus einem der Nebenräume ein schnäuzendes Geräusch, dann das Klappen einer Tür.

Geduldig wartete Merle in ihrem Sessel, bis sich nach einiger Zeit die Tür zur Diele öffnete. Die Schwester von Wiebke Asmussen betrat den Raum.

„Meine Schwester lässt sich entschuldigen.“ informierte sie die Kommissarin nach der Begrüßung. „Wenn Sie noch etwas wissen möchten, dann dürfen Sie sich gerne einen anderen Tag wieder melden, lässt sie Ihnen ausrichten. Aber heute möchte sie alleine sein. Die Nachricht hat sie sehr mitgenommen.“

„Haben Sie das Mädchen gekannt?“

„Nein, nur aus Erzählungen von meiner Schwester. Und weil das Bild von ihr nebenan hängt...“

Voller Spannung horchte Merle auf. „Ihre Schwester hat ein Foto von...“

„Nein, nein!“ unterbrach die Frau sie. „Ein Bild, das sie gemalt hat...“

„Bitte, darf ich es sehen?“

„Ist das denn wirklich so wichtig?“ Mit einem verständnislosen Blick führte die Frau sie in den Nebenraum und wies auf das gerahmte Bild, das über dem Sekretär hing.

Ein Hauch von Düsternis hing über dem Bild, trotz des lichten Engels, der das kleine Kind aus dem zerstörten Haus rettete. Kohlrabenschwarze Balken streckten sich bis in den Himmel hinein, und eine düstere Wolke verdeckte die Sonne.

„Wissen Sie, wie alt das Mädchen war, als es dieses Bild gemalt hat?“

„Oh ja!“ Die Schwester verzog das Gesicht. „Wiebke versäumt es nicht, jeden Betrachter des Bildes darauf hin zu weisen. Die Malerin war zwölf!“

Zwölf Jahre ... Die Lehrerin hatte recht gehabt. Dieses Mädchen war tatsächlich eine begnadete Künstlerin gewesen.

„Es war ein Mittel für sie gewesen, das Grauen der Kindheit zu überleben!“ hatte Vera Weigand bei einem ihrer gemeinsamen Gespräche gesagt. Ein hoher Preis, für eine solche Gnade ...

Schweigend folgte Merle der Frau zurück in die Diele.

Auf dem Weg zum Ausgang fiel Merle noch etwas ein. „Bitte“, wandte sie sich an die Frau. „Ich brauche unbedingt noch die Adresse von der Tochter Ihrer Schwester. Sie heißt Berit.“

Verwundert starrte die Frau sie an. „Berit? Was wollen Sie denn von Berit?“

„Ich muss mit ihr sprechen! Vielleicht kann sie uns bei unseren Ermittlungen weiter helfen?“

„Was für ein Aufwand!“ Brummelnd verschwand die Frau in ihren eigenen Räumen und kehrte schließlich mit einem Zettel zurück. „Hier! Sie wohnt in Flensburg... Seltsam, jetzt, wo wir darüber sprechen, da kommen die ganzen Erinnerungen an diesen Besuch in Schleswig wieder hoch. Wissen Sie, ich habe meine Schwester damals in das Irrenhaus begleitet, und während sie im Zimmer bei diesem armen Mädchen war, da hat mir ein junges Ding einen solchen Bären aufgebunden, wie Monika Tanneberg eingeliefert worden ist. Fast hätte ich es sogar geglaubt. Wirklich, diese Verrückten...“ Die Frau schüttelte mit dem Kopf.

Neugierig geworden, hakte Merle nach: „Was hat das Mädchen Ihnen denn über Monikas Einlieferung erzählt?“

„Ach, so eine haarsträubende Geschichte: Irgend etwas Schlimmes soll vorgefallen, vor der Einweisung, hat sie gesagt. Kein Suizidversuch, sondern etwas ganz anderes. An den Händen und an der Kleidung des Mädchens soll fremdes Blut geklebt haben. Und sie soll wirres Zeug geredet haben, über den Minotaurus, den sie mit der Doppelaxt vertreiben wollte. Das Mädchen hat gesagt, dass die Monika einen Jungen angegriffen hat, mit dem Messer. Und die Eltern und der Hausarzt haben sie deswegen in die Psychiatrie einweisen lassen. Ich hab später in den alten Zeitungen nachgeschlagen, aber es stand nirgendwo was. Und deshalb habe ich auch nicht mit meiner Schwester darüber geredet, die hatte damals genug Kummer, hat echt getrauert, dass dieses Mädchen sie nicht mehr sehen wollte ...“

Eigentlich war ihr schon fast schlecht vor Hunger. Aber Merle war zu aufgeregt, um jetzt etwas zu essen. Zuerst fuhr sie zu Frau Tannenberg, das Benehmen der Frau sprach Bände. Aufgeregt erzählte Merle Peer von der Geschichte. „Wir sollten diesen Jungen finden, von dem die Rede ist. Die Mutter ist total hysterisch geworden, als ich sie vorhin nach der Sache gefragt habe. Von den Eltern erfahren wir keinen Ton zu dieser Angelegenheit, die sind zu sehr verwoben mit ihrer eigenen Schuld, die sie abschieben auf die eigene Tochter ...“

Doch das Durchforsten der alten Archive brachte nichts, eine Strafanzeige in dieser Sache war in dem Zeitraum in der Umgebung nicht gestellt. Aber sie könnten die Krankenhäuser in der Umgebung abklappern wegen der Wundversorgung des Jungen. Irgend etwas war dran an dieser Geschichte. Sonst hätten nicht zwei Zeugen unabhängig voneinander darüber geredet, dass das Mädchen bei der Einlieferung fremdes Blut an ihrem Körper gehabt hätte. Und Frau Tannenberg hätte auf ihre Frage nach dem fremden Blut an den Kleidern von Monika Tanneberg bei der Einweisung in die Psychiatrie nicht so hysterisch reagiert.

SCHULD

„Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünd' der Welt...“

Waren dies die Worte, die damals vom Chor durch das Kirchenschiff getragen wurden? Worte, die sich empor schwangen, bis in die Höhe der Kirchenkuppel. Worte, die den auf die Decke gemalten Heiligen und Engeln und dem schwächtigen Herrn Jesu zärtlich über die abblätternden Wangen strichen, um

dann von dort jubilierend aus den bunten Glasfenstern in die Vergänglichkeit der Welt zu gleiten, wo sie geschwind von dem Geräuschpegel draußen verschluckt wurden, so, als ob sie nie existiert hatten.

„Christe, du Lamm Gottes...“

Seltsam, dass mir die Schultern des Herrn Jesu nie breit genug erschienen, um Schuld und Sünde zu tragen – zu ertragen!

Es gibt wohl zu viel Schuld, zu viele Formen, in denen Schuld auftritt. Trotzdem schreit die Welt jedes Mal nach Sühne und nach jemandem, dem sie die Verantwortung und Schuld dafür geben können. Vielleicht bin es dadurch schließlich immer ich, auf die es zurück zu fallen scheint oder die im Vorfeld bereits meint, die zu sein, die verantwortlich und schuldig ist. Wahrlich, ich habe es mir nicht ausgesucht, die Schuldige zu sein! Aber irgendwann hat es einfach keinen anderen Weg mehr gegeben als den, um Schlimmeres zu verhindern. Wenn ich die Schuld schon am Anfang übernehme, kann mich niemand mehr entlarven, als die vermeintlich Schuldige, kann mich niemand mehr zwingen, die Unschuld des Bösen an zu erkennen. Dann bin ich die, die Macht hat. Dann bin ich doch noch die, die gesiegt hat. Es ist so wie bei der Folter, wenn man sich entschließt, der Folter die Verweigerung der Essenzzufuhr entgegen zu setzen. Dann sind es nicht mehr sie, die Macht über mich und meinen Körper haben, sondern ich bin die, die Macht zurück erlangt hat, die diesen Körper schließlich selbst zerstören kann. Oder wenn man sich selber mit dem Messer schneidet...

Wie viele Rosenkränze sie mich zu beten zwangen, wenn ich vorher in der Beichte über die Scham der Lüge und meine Todessehnsucht gesprochen habe. Unzählbar viele. Und unter den Knien gewährten sie

mir kein Kissen auf der harten Betbank, das den Schmerz hätte lindern können. So verdammen sie schon die Kinder dazu, zu schweigen und Schuld zu übernehmen und sich gleichzeitig schließlich schuldig zu fühlen für die nackte Existenz.

Während die Worte des Chorals einer riesigen Lüge gleich durch das Chorschiff gleiten, schreit es in mir: „Verzeiht, dass ich wage zu atmen! Verzeiht, dass ich wage zu sein!“

Und sehe doch an ihrem eiskalten Blick: Dafür gibt es kein Verzeihen, keine Gnade! Ich bin die, die Schuld auf sich lädt. Immerfort. Allein durch meine nackte Existenz. Im Stillen sündige ich, mache ich mich schuldig, trage ich die Sünd der Welt. Unentdeckt. Während sie weiter dem Christus mit den zu schmalen Schultern diese Last aufbürden wollen, diese Unwissenden... Sie ignorieren mein Dasein und weiden sich lieber an der menschlichen Boshaftigkeit, die in die Seelen eindringt und alles vergiftet. Schlimme Worte treffen mein Ohr, und nur die Bestimmung, Zeugin sein zu müssen, zwingt mich, weiterhin auf dieser Bank zu verharren und die Worte auf zu nehmen, die durch das geklappte Fenster an mein Ohr prallen.

Doch nun ist die Zeit reif, Schuld ab zu geben an die, denen sie gebührt! Nun ist die Zeit reif, dass ich nicht mehr still schweigen werde!

Erheben werde ich mich wie Phönix aus der Asche. Meine Stimme werde ich erheben und mit dem Finger auf sie zeigen und es hinaus schreien in die Welt: Ihr seid die Verbrecher! Ihr, die Kinderschänder! Ihr seid die Verbrecher, die ihr die Opfer zum Schweigen bringt! Missbrauch ist Seelenmord! MÖRDER!!!

Die Menschen sind so blind, nicht nur für den Balken im eigenen Auge, sondern auch für das, was geschieht mit den Menschen um sie herum. Vielleicht sind sie sogar erleichtert, dass nicht sie es sind, die die Bösartigkeit trifft? Aber eine solche Haltung ist es, die den Weg frei macht für die Folterknechte und Schergen. Eine solche Haltung ist es, die ermöglicht, dass Schlimmes geschieht, in der eigenen Familie, bei den Nachbarn, durch die Familie, durch die Nachbarn. Und keiner begehrt auf, keiner sagt etwas dazu. Alle schauen weg und, machen damit den Weg frei für die personifizierte Bösartigkeit. Das war schon immer so, schon in der Vergangenheit. Nur so ist es zu erklären, dass immer wieder böse Menschen an die Macht gelangen, die ein paar andere dafür benutzen, den großen Rest zu unterjochen und erzittern zu lassen aus Furcht vor weiterer Demütigung, Versklavung, Vernichtung. So viel Grauen hat diese Welt schon gesehen, dass alle Tränen dieser Welt gar nicht mehr ausreichen, um die verlorenen Kinder und Mutter Erde wieder rein zu waschen. Mein eigener Tränenfluss ist schon seit langem versiegt, erstarrt beim Anblick der grenzenlosen Bösartigkeit der Menschen und der völligen Gleichgültigkeit von Zeugen, Zuschauern, Zeitzeugen. Nur so ist vieles erklärbar: Die Menschen integrieren die Bösartigkeit ins Leben, als ein unvermeidbarer Teil, dem man sich klaglos ergeben muss oder als ein machtvolleres Mittel, andere zu unterjochen oder zu vernichten. Ich bin davon überzeugt, dass es auf dieser Welt anders aussehen würde, wenn nicht so viele Menschen immer wieder weg schauen. So, als ob gar nichts geschehen ist. Als ob alles nur geträumt wurde oder entsprungen ist in der Phantasie eines verrückten Gehirns. Ohne nach zu fragen: Wer ist hier verrückt?

Ohne sich zu überlegen, dass die Geknechteten aufstehen und erbarmungslos das Schwert schwenken könnten, dass sie das Feld pflügen und dabei ein Meer aus Blut zurück lassen könnten, dass sie die Wahrheit in die Welt hinaus schreien könnten.

Dienstag, 10.15h – Wohnheim, Nebenhaus

Mit bebenden Händen hielt Magda ihm den bemalten Zettel entgegen: Ein bärtiger Mann mit einem riesigen Messer in der Hand, und ein zeretzter Körper. Ganz unten stand in großen roten Buchstaben sein Name. Hasserfüllt starrte die Frau ihn an. „Mörder!“ zischte sie. „Mörder!“ Er erschauerte bei diesen Worten. Sie war wahnsinnig! Und doch... „Gib mir den Zettel!“ forderte er sie wütend auf.

Aber sie schüttelte nur den Kopf und wich weiter vor ihm zurück, ohne darauf zu achten, dass sie gegen Mobiliar und Nippes stieß. Ein Stapel Noten flatterte vom Tisch herunter und verteilte sich über den Fußboden. Ohne darauf zu achten, hechtete er hinter ihr her. Er brauchte den Zettel!

„Mörder! Mörder!“ zischte sie wieder und schwenkte dabei mit dem Blatt vor sich her.

„Du bist verrückt! Komplett durch geknallt!“ Er griff nach der Lampe und hob sie drohend in die Höhe. „Gib mir den Zettel, oder...“

In dem Augenblick trat sie nach ihm. „Du verdammtes Miststück!“ stieß er heiser hervor und holte aus. Der erste Schlag traf sie auf der Stirn. Gellend begann sie zu schreien. Wieder und wieder schlug er zu, bis sie endlich still war. Dann riß er ihr den Zettel aus der geballten Faust. Es gab ein ratschendes Geräusch. Und dann war völlige Stille, bis auf den Gesang aus dem oberen Stockwerk.

Zitternd starrte er auf die Tote auf dem Teppich. Im selben Moment wurde die Haustür zugeschlagen, und es waren laute Geräusche im Haus zu hören. Eilig stopfte er den Zettel in seine Hosentasche und floh aus dem Zimmer.

LEICHTIGKEIT

Wellen spielen leichten Fußes Kriegen. Majestätisch segelt eine Möwe über dem glitzernden Nass, steigt auf in das leuchtende Blau des Himmels und fliegt davon. Und ich – lasse mich treiben.

Genussvoll liege ich hier, mein Gesicht dem strahlenden Licht der Sonne zugewandt. Ich spüre ihre zärtliche Wärme auf meinen Wangen, auf meinen Schultern, auf meiner nackten Haut.

Leicht schaukelt mein Körper im Einklang mit den Wellen, und ich genieße dabei die bloße Nacktheit des Seins. Gelegentlich strecke ich den Körper durch, wenn ich spüre, wie ich völlig die Kontrolle über das Geschehen verliere und mich in diesem Moment die Angst überrollt. Und dann lasse ich mich weiter treiben in der Umarmung der Wellen.

„Glück“, hat mal jemand gesagt, „kommt immer unverhofft und unverdient.“ Und so umarme ich mit meinen Armen dieses Glück, lasse es in mich hinein fließen. Tief atme ich durch.

„Du bist gut, du bist richtig!“ raunen mir die Wellen liebevoll zu, und in mir gluckst es vor Freude. Eine aberwitzige Welle plätschert an mir vorbei und kitzelt mich dabei an meinen Fußsohlen.

„Welle!“ lache ich auf und fühle mich von Spass und Lust beseelt. „Welle, was für ein köstliches Spiel!“ Doch auf dem Höhepunkt meiner Freude taucht plötzlich ein düsteres Bildnis vor meinen Augen auf:

Der auf dem Floß dahintreibende leblose Körper, der von der Strömung mit gezogen wird, hinaus auf das offene Meer. Der brennende Pfeil, der dem Toten nachgeschickt wird. Die züngelnden Flammen, die alles gierig in ihrem Schlund aufnehmen, bis die Asche schließlich mit einem leisen Zischen unwiederbringlich im Meer versinkt.

Ist dies die Erinnerung an das Grauen, das ich in meinen Narben trage, die sich für immer eingebrannt haben in meinem verbrannten Fleisch?

Mühevoll bewege ich meine Finger, spüre den Schmerz in den verwachsenen Narben und nehme doch gleichzeitig die zärtliche Berührung des Wassers wahr.

Der Wind rauscht säuselnd durch die Blätter. Vögel fallen ein in den raunenden Gesang.

„Happiness in the whole world“, dringt, von irgendwo her, die Stimme von Paul Mc Cartney zu mir. „Happiness in the whole world...“

Welch beeindruckende Fähigkeit zur Imagination! Welch hoher Anspruch, welche Zuversicht! Dem Schmetterling gleich, der frohen Herzens über die Wiese flattert, froh, endlich, der Düsternis und der Enge des Kokons entwachsen zu sein. Genuß und Freude, verfeinert mit einem kleinen Spritzer Spass und Glück, und als Haube auf dem Ganzen Zufriedenheit und Stolz.

Stolz, den sie aus mir heraus geprügelt haben, damals, als ich liebevoll gedichtet und ins Poesiealbum der Klassenkameradin geschrieben und gemalt habe. „Was hast du da für einen Scheiß gemacht!“, haben sie mich angeschrien und mich geschlagen, bis ich meine Schlechtigkeit erkannt und öffentlich Reue und Buße gezeigt und mich selber dabei verleugnet

habe. „Was hast du dir dabei gedacht!“, haben sie geschrieen, ohne meine Wahrheit hören zu wollen.

„Ich bin schlecht! Nie mach ich es jemandem recht!“ Die Lektion begriffen, dann, zum Schluss. Und so be-reue ich noch immer und spüre die Scham und den Schmutz in mir bei jedem geschriebenen Wort. Das gesprochene Wort hatte man mir schon lange ver – schlagen.

Für einen Augenblick bin ich sprachlos, treibe so da-hin. Stumm verharrend in meiner Unfähigkeit, ein höheres Maß an Leichtigkeit zu realisieren.

Irgendwo verhungert ein Kind. Lauter Schrei einer gequälten Kreatur von einem fernen Ort. Dazwischen zart der Gesang der Nachtigall, nur kurz überdröhnt von bellenden Waffen.

Und ich ... Ich kann nichts ändern, weder den Ge-sang der Nachtigall noch den Klang der Waffen. Und wenn ich begreife, nehme ich hin, was genommen und gegeben ist und lasse mich treibe n...

Ich spüre die Leichtigkeit des Körpers im Wasser und fühle Zuversicht und Hoffnung und Mut und Gelas-senheit und Vertrauen und Frieden in mir.

Ich atme ein und atme aus.

Leichtigkeit des Seins, im Fluss der Zeit.

Leichtigkeit des Seins in der Schwere des Raums.

Leichtigkeit des Seins in der unendlichen Weite des Alls.

Und ich bin die, die ich bin!

Bis in alle Zeit. Von Anfang bis Ende.

Und so treibe ich davon, verliere mich in diesem ver-lorenen Tag und lausche dabei der Melodie meiner Seele, die bis in die Unendlichkeit weiter klingen wird...

Dienstag, 10.25h – Wohnheim , Nebenhaus

Vor der Haustür war sie mit Olaf zusammen gestoßen. Ohne sich zu entschuldigen, war der junge Mann einfach weiter gerannt. Kopfschüttelnd hatte Ella dem davon eilenden Olaf nachgesehen, bis er um die nächste Häusercke verschwunden war. Dann öffnete sie die Tür.

Lautlos glitt die Haustür hinter ihr zu.

Sie war eine Gazelle, eine Antilope. Schönheit, gepaart mit der Fähigkeit, zu jeder Zeit fluchtbereit zu sein und Gefahr schon im voraus zu erahnen.

Geräusche drangen neben dem Gesang von Alice zu ihr nach unten.

Ein Wispern. Das Zischen von Worten, schlangengleich.

„Mörder!“ wisperte eine Stimme, bei der es Ella eiskalt vor Grauen über den Rücken lief. „Mörder! Mörder!“

Ein Poltern und Rumpeln. Die wütende Stimme eines Mannes. Ein Keuchen und Krachen.

Plötzlich - ein markerschütternder Schrei. Noch ein Schrei. Schreie und ein dumpfes Poltern.

Danach Stille. Völlige Stille. Bis auf den Gesang von Alice: „Freude schöner Götterfunken“.

Abupt hielt Ella in ihrem Schritt für einen Moment bewegungslos inne. Sie witterte Gefahr. Todesgefahr!

Ihr erster Impuls war, weg zu laufen. Wie Olaf. Aber – würde sie schnell genug sein, um dem Grauen entfliehen zu können?

Ängstlich verharrte sie einen Augenblick.

Dann zog sie instinktiv die Haustür erneut auf und ließ sie mit einem lauten Scheppern zu fallen. Zeit verstrich, in der das Geräusch mit einem lauten Dröhnen im Hausflur verhallte.

Danach stapfte Ella mit so lauten Schritten die Stufen hinauf nach oben, dass sie im gesamten Haus zu hören war. Ganz oben riss Alice ihre Wohnungstür auf und brüllte nach unten: „Verdammt, Ella, stapf hier doch nicht wie ein Nilpferd durch das Haus. Andere Leute haben auch ein Recht auf Ruhe hier!“

„Leck mich am Arsch!“ kreischte Ella nach oben.

„Leck mich, du alte Fotze, du!“

Ein weißer runder Fleck tauchte oben am Treppengeländer über ihr auf. „Still sollst du sein, Ella, nicht solche Dinge sagen. Schämen solltest du dich!“

„Das musst ausgerechnet du sagen, mit deinem ständigen Gegröle hier im Haus. Freude schöner Götterfunken! Wenn ich das nur höre, kriege ich schon beim ersten Ton das Kotzen, wenn es aus deiner Kehle kommt!“ provozierte Ella die Frau. Sie wusste genau, wo Alices wundester Punkt lag.

„Was hast du gesagt!“ Wutschraubend kam Alice die Treppe herunter gerast.

Perfektes Timing! Sie trafen sich genau vor Ellas Wohnungstür.

Mit zitternden Händen steckte Ella den Schlüssel ins Schloss und zischte: „Scheiß Gesinge von einer scheiß Fotze!“

„Was hast du gesagt?“ Drohend baute sich Alice vor ihr auf und ballte ihre Fäuste.

Es war schwer, die massige Frau zu ignorieren! Ella drehte den Schlüssel im Schloss um und stieß die Tür auf. Mit einem lauten Krachen schepperte die Tür gegen die Wand und verfehlte dabei nur knapp das bleiche Gesicht von Herrmann, in dem die alten Narben flammend rot pulsierten.

„Was geht hier vor?“ brüllte er die beiden Frauen an.

„Die Schlampe da hat mich provoziert!“ keifte Ella und drängelte sich eilig an dem Mann vorbei, bevor er versuchen konnte, sie aufzuhalten.

„Na, warte, du Miststück!“ schrie Alice und versuchte, nach der Frau zu schlagen.

„Halt! Halt!“ schrie Herrmann und stellte sich ihr in den Weg. Aber er konnte auch Alice nicht aufhalten, die hinter Ella hinterher stürzte.

„Stehen bleiben! Untersteht euch, weiter zu rennen!“ brüllte der Mann und versuchte, nach Ella zu greifen, die wie von Sinnen zu sein schien und alle erreichbaren Türen mit einem lauten Scheppern aufstieß. Alice und der Pfleger waren ihr dabei dicht auf den Fersen.

„Du alte Mistkrücke, jetzt habe ich ...“ Mitten im Satz hielt Alice inne. Abrupt blieb die Frau stehen und starrte schockiert in Magdas Zimmer.

„Magda!“ schrie sie entsetzt auf. „Oh, Magda! Nein, nein!“ Voller Grausen begann Alice, sich selber auf die Brust zu schlagen. Tränen rannen ihr über die Wangen.

„Verdammt!“ schimpfte Herrmann. „Was meint ihr, warum ich nicht wollte, dass ihr weiter geht! Ich habe sie gefunden und wollte gerade drüben anrufen. Wie ihr euch manchmal benehmt! Einfach kindisch!“

Alice ließ sich auf die Knie fallen und schlug wimmernd weiter gegen ihre Brust.

„Geht jetzt keinen Schritt weiter! Ich will jetzt endlich drüben anrufen können.“ Langsam ging der Pfleger rückwärts zu dem Telefon an der Wand, ohne die beiden Frauen aus den Augen zu lassen.

Ella stand noch immer unverändert so da, wie sie vorhin da gestanden hatte, als sie die Tür aufgeschlagen hatte. Aufmerksam ließ sie ihren Blick durch das Zimmer schweifen.

Möbel und die Tischlampe mit dem Messingfuß lagen umgeworfen auf dem Boden, Blätter und Nippes lagen verstreut auf dem Teppich. Vor ihrem Sofabett lag Magda mit überstrecktem Oberkörper auf dem Boden. Die Hände waren beide zu Fäusten geballt. Der Kopf lag seltsam verdreht auf dem Teppich. Auf der Stirn klaffte eine hässliche Wunde, die sich bis in die Haare hinein erstreckte. Aufgerissene Augen starrten blicklos zur Eingangstür.

„Ist sie tot?“ wimmerte Alice.

„Ja!“ brüllte Herrmann vom anderen Ende des Flures zu ihnen. Das Telefon drüben im Dienstzimmer war besetzt. Der Mann hatte sich kaum unter Kontrolle. „Haltet jetzt eure Klappen und seht zu, dass ihr hier raus kommt! Los, verzieht euch jetzt sofort hier aus der Wohnung!“

„Was für ein Personal wir hier haben!“ schimpfte Ella laut vor sich hin. „Die eine kotzt, wenn sie eine Leiche findet, und der andere verliert völlig seine guten Manieren!“ Sie drückte Alice, die im Begriff war, sich von den Knien zu erheben, wieder nach unten. „Wir müssen hier bleiben, genau so, wie du, Herrmann, bis die Polizei hier ist! Keiner von uns darf diese Wohnung verlassen, bis die da sind!“

Der Pfleger wählte erneut die „12“. „So ein Quatsch. Das ...“ Im Haupthaus war endlich nicht mehr besetzt. „Hier ist Herrmann! Ihr müsst die Polizei her schicken. Magda ist ermordet worden. Ich habe sie gerade gefunden... Ja, verdammt, sie ist tot! Ich war drin und habe nach geguckt. Da ist nichts mehr... Hör auf, mir Vorwürfe zu machen! Ein Tatort ist das erst, wenn jemand tot ist. Und ich muss ja wohl schauen, ob ... Ach, verdammt. Was soll dieser Scheiß... Nein, ich bin nicht alleine. Alice und Ella sind hier, und ... Nein! Schickt jetzt die Polizei her!“ Wütend knallte er

den Hörer auf und starrte einen Moment verärgert vor sich hin. Dann wandte er sich an die beiden Frauen. „Ihr könnt genau so gut oben in der Wohnung warten, oder ...“

„Nein, das dürfen wir nicht. Wir dürfen uns nicht hier vom Fleck bewegen, bis die Polizei da ist, wegen der Spuren! Das weiß ich vom letzten Mal...“ Demonstrativ verschränkte Ella die Arme vor der Brust und lehnte sich gegen den Türrahmen. „Aber du kannst einen Schluck Wasser für Alice holen...“ forderte sie mit zitternder Stimme. Stimme, warum zitterst du so? Alles ist gut, alles ist ...

Verärgert prustete der Mann auf und lehnte sich gegen die Wand beim Telefon. Den Frauen warf er einen Blick voller Hass zu.

Krampfhaft bemühte sich Ella, diesen Blick zu ignorieren. Alice schien nichts davon zu bemerken. Sie war noch zu sehr vom Schock gefangen.

Mit wackelnden Bewegungen erhob sie sich vom Boden und stellte sich neben Ella. „Warum warst du so gemein zu mir?“ fragte sie die alte Frau neben sich mit bebender Stimme. „Ich begreife das nicht. Du hast sonst nie...“

„Es tut mir leid, Kindchen, ehrlich!“ Ella senkte ihre Stimme zu einem Flüstern. Was sie mit Alice redete, das ging den Pfleger an der Tür nichts an. „Nimm es einfach hin als eine Reaktion auf das, was uns hier bevorstand, dass ich eine Vorahnung hatte, das zweite Gesicht. Ja? Nimm es hin, und sing einfach weiter, und denke nicht mehr an das, was ich Böses über dein Singen gesagt habe! Dein Singen ist schön!“

Zweifelnd sah Alice die Frau neben sich an.

„Ich war nicht mehr Herrin meiner Sinne, glaube mir das, Kindchen! Wir beide, du und ich, wir hatten noch

nie Streit! Ich möchte, dass es dabei bleibt, hörst du. Für Magda, ja?“ Sie wies mit dem Kinn auf die Tote. „Und jetzt bleiben wir hier stehen und halten Totenwache, bis die Polizei da ist. Das sind wir ihr schuldig! Vorher weichen wir nicht von der Stelle!“

„Ihr sollt jetzt hier raus!“ fauchte Hermann von seinem Platz aus. Er ballte seine Fäuste. Es wirkte fast so, als ob er sich mit allerletzter Mühe zusammenriß, um die Frauen nicht zu schlagen. Aber trotz seiner weiteren Versuche, die beiden zu einem Standortwechsel zu bewegen, blieb Ella stur und harrete gemeinsam mit Alice bis zur Ankunft der Polizei auf ihrem Platz aus.

Der nette ständig Schokolade essende Mann mit den aus der Hose heraus hängenden Hemden traf zusammen mit einem anderen Beamten ein, dem nach Erfolg lechzenden Schönling.

„War jemand schon drin?“ fragte der Schönling

„Ja, ich. Ich habe nach geschaut, was mit ihr los ist, ob ...“ Hilflos brach Herrmann ab. Der Mann zitterte plötzlich am ganzen Körper wie Espenlaub. Wahrscheinlich der Schock. „Wenn sie noch gelebt hätte, dann hätte ich vielleicht ...“

„Ja, ja, ist schon gut!“ murmelte der Schönling, obwohl ihm anzusehen war, wie sehr es ihn verärgerte, dass wahrscheinlich Spuren verwischt waren. „Es macht Ihnen ja keiner Vorwürfe. Haben Sie irgend etwas außer der Toten angefasst?“

„Ja, alles mögliche... Ich weiß es jetzt nicht mehr genau. Ich... Ich...“ Herrmann begann plötzlich, los zu weinen.

„Das ist der Schock! Kommen Sie, gehen Sie erst einmal in die Küche. Trinken Sie einen Schluck Wasser, atmen Sie tief durch... Sie zittern ja am ganzen Körper. Nicht, dass Sie noch umkippen. Wir werden

Sie nachher dort in Ruhe befragen. So bald es Ihnen ein bisschen besser geht. Und Sie beide..." Er wandte sich an die beiden Frauen, während der andere bereits telefonisch Verstärkung anforderte und Arzt und Staatsanwalt informierte. „Wir müssen auch Sie befragen. Wem von Ihnen ist irgend etwas aufgefallen?“

Alice wies stumm auf Ella, die spöttisch vor sich hin grinste, als Herrmann mit bleichem Gesicht in die Küche wankte.

Stumm schüttelte sie mit dem Kopf.

„Ihnen muss doch irgend etwas aufgefallen sein, Frau Bäcker!“ forderte der Schönling sie erneut zum Sprechen auf.

„Mir? Aufgefallen. Als ich zu dem Haus ging, da war alles noch ganz normal. Und dann, vor der Tür, bin ich mit Olaf zusammen gestoßen. Der hat mich fast umgerannt, der Junge. Ist gerannt, als ob der Teufel hinter ihm her ist ...“

Der Schönling warf dem anderen einen vielsagenden Blick zu.

Erst in dem Moment begriff Ella, wie er das eben von ihr Gesagte ausschachten könnte. Der Kommissar griff bereits nach seinem Handy.

Entsetzt schüttelte die Frau mit dem Kopf. „Nein, nein. Sie glauben doch nicht... Nein! Er war es nicht! Hören Sie, ich ...“ Hilflos brach sie ab und dachte einen Moment angestrengt nach, bevor sie weiter sprach: „Wir sind Zeugen! Wichtige Zeugen! Wann wird die Frau da sein? Die rothaarige Kommissarin? Ich spreche nur noch mit dieser Frau. Und Alice auch! Wir werden beide in meinem Zimmer auf die Kommissarin warten!“

Verwundert starrte Alice die Mitbewohnerin an. Aber irgend etwas in Ellas Tonfall hielt sie davor zurück,

etwas darauf zu entgegnen. Widerstandslos räumte sie mit Ella gemeinsam den Platz im Flur und folgte ihr in ihr Zimmer, während die ersten Beamten für die Spurensicherung und der Arzt eintrafen.

„Gebt eine Fahndung raus!“ hörte Ella durch die angelehnte Zimmertür. „Olaf Wieren aus dem Wohnheim von Hand in Hand. Diesen Peter – Maffay- Verschnitt, Lederjacke und Lederhose. Ja, genau den. Dringender Mordverdacht. Ich werde ihn persönlich verhören!“

Verdammt! Verzweifelt schüttelte Ella den Kopf. Dieser Schönling hatte ihr nicht einmal richtig zugehört. Für den war sie einfach eine Verrückte!

Angestrengt lauschte sie nach draußen. Einen der Beamten hörte sie mit Herrmann in der Küche reden, ohne etwas von dem Gesagten zu verstehen. Kurz darauf hörte sie den Pfleger die Wohnung verlassen. Leise klappte die Tür hinter ihm zu. Dann war es ein ständiges Kommen und Gehen. Leute wuselten durch die Wohnung, fotografierten, maßen, berechneten, stellten Thesen über den Mord auf, während die beiden stumm und abwartend im Zimmer hockten.

„Hast du ihren Gesichtsausdruck gesehen?“, fragte Alice irgendwann.

Ella nickte nur.

„Sie wirkte so leicht, so unbeschwert ... So, als ob alles Schwere von ihr genommen wurde ...“

Aber Ella gab keine Antwort.

Sie saß nur stumm da und horchte auf die Geräusche der Wohnung. Also gab Alice es auf, sie zu einem weiteren Gespräch zu bewegen und wartete mit ihr gemeinsam schweigend auf das Eintreffen der Kommissarin.

Dienstag, 11.10h – auf dem Weg nach Flensburg

Sanft bewegten sich die Äste im Wind. Bäume, Wiesen, Schafe, Häuser und Straßen zogen stumm an ihr vorbei. „Alles wird besser, doch nie wieder gut...“ perlte die Musik von Rosenstolz aus den Lautsprechern.

Eine seltsame Melancholie hatte Merle heute morgen beim Aufwachen ergriffen. Irgendwo aus den Tiefen war in ihren Träumen ein furchtbares Gefühl von Traurigkeit und Einsamkeit aufgestiegen. Weinend war sie aufgewacht. „Vielleicht sollte ich mich auch mal auf die Couch legen“, spöttelte sie über sich selbst und zog ihrem Spiegelbild beim Zähneputzen eine Grimasse, während sie gleichzeitig die Wahrheit dieses Gefühles nicht zu verdrängen vermochte, die in diesem Moment wie eine Krähe auf ihren Schultern hockte und sich eingekrallt hatte in ihrem Fleisch.

„Dieser Fall“, versuchte sie eine Erklärung für ihr seelisches Befinden am Morgen zu finden. „Es liegt an diesem Fall...“

Ein seltsames Piepsen drängelte sich zwischen ihre Gedanken und die Musik, und erst nach einigen Sekunden begriff Merle, dass das Geräusch vom klingelnden Handy stammte. Mitten im Wort brach die Musik ab, und aus der Sprechanlage war mit leisen Knistern im Hintergrund die Stimme von Peer zu hören: „Wo bist du jetzt?“

„In Wanderup. Auf dem Weg nach Flensburg...“ Bevor er weiter sprach, wusste sie bereits, dass etwas passiert war. Angespannt hielt sie den Atem an.

„Ich rufe vom Wohnheim an“, sagte Peer. „Kannst du sofort hierher kommen? Ins Nebenhaus vom Wohnheim. Magda Kruse ist erschlagen aufgefunden worden, in ihrem Zimmer. Und Frau Bäcker und die an-

dere Bewohnerin bestehen darauf, nur mit dir zu reden...“

Die Welt stirbt leise, ein lautes Schreien gibt es nicht? Seltsam... Woher kam nun dieser Gedanke, dieser Satz in ihr?

„Merle? Bist du noch dran?“

Mühsam rief Merle sich selber zur Ordnung. „Ja, entschuldige, Peer. Ich bin auf dem Weg...“

„Bis denne...“ Peer hatte aufgelegt, bevor sie antworten konnte.

Sie wendete auf dem Parkplatz des Cafés. Für einen Augenblick blieb ihr Blick auf dem Zigarettenautomaten hängen. „Jetzt eine rauchen...“ Es kostete sie erstaunlich große Anstrengung, für jemanden, der eigentlich seit Jahren nur noch nach Obduktionen rauchte, der Versuchung zu widerstehen. Verärgert über sich selber schüttelte sie mit dem Kopf und fuhr mit quietschenden Reifen vom Parkplatz, zurück, Richtung Husum.

Vor ihr ballten sich düstere graue Wolken auf, die schließlich ihre Schranken öffneten und ihr Wasser auf die Straßen ergossen.

Sie fuhr schnell, eigentlich zu schnell. Das war ihr ganz deutlich bewusst, und trotzdem drückte sie den Fuß unverändert weiter so stark auf das Gaspedal.

„Warum Magda?“ hämmerte es in ihrem Kopf. Es war noch keine 24 Stunden her, dass sie neben Magda auf der Bank gesessen hatte. Und jetzt war diese Frau tot!

Bäume und Wiesen und Häuser flitzten an ihr vorbei, bis eine Warntafel aufblinkte. Rote Schrift leuchtete ihr entgegen: „Sie fahren 78km/h.“ Erst in dem Augenblick besann sie sich so weit, dass sie sich in den Ortschaften an die Geschwindigkeitsbegrenzungen hielt.

Polizeiwagen mit flackerndem Blaulicht sperrten die Durchfahrt zur Wasserreihe ab. Am Rand standen einige Schaulustige trotz des Nieselregens dicht zu einer Traube zusammen gedrängt und starrten neugierig hinüber. Ein Mann mit Fotoapparat entdeckte die Kommissarin und trat auf sie zu.

„Ich weiß noch nichts, tut mir leid. Ich bin gerade erst gekommen.“

Aber der Reporter ließ sich trotzdem nicht abschütteln, sondern folgte ihr bis zur Absperrung vor dem Haus mit seinen Fragen. Wahrscheinlich würden andere folgen. Momentan gab es im Landkreis nicht viel Spektakuläres zu berichten.

Der uniformierte Beamte an der Absperrung hielt ihr nach der Begrüßung die Haustür auf und ließ sie vorbei. Schnell eilte Merle die Stufen nach oben und begrüßte die Kollegen. Jan und Ocke packten gerade ihre Taschen zusammen. „Das Ganze sieht nach einer Auseinandersetzung aus... die mit dem Tod der Kruse endete.“

Aufmerksam sah Merle sich in um. Das Zimmer war überladen mit Nippes, Plüschtieren und Puppen, alle Regale, Fensterbänke und Kommoden waren damit voll gequetscht. Es gab keine einzige Pflanze in diesem Raum. An der Wand lehnte ein elektrisches Tasteninstrument, auf dem Boden lagen Noten verstreut herum. Wer ging hin und erschlug ausgerechnet diese Frau? Was ergab das für einen Sinn? Und gab es einen Zusammenhang zwischen den beiden Todesfällen in dieser Wohnung? Wenn ja, wo ist das Muster, das die Fälle miteinander verknüpft? Oder war das die Wahnsinnstat eines anderen?

„Ist sie schon frei gegeben?“

„Ja, du kannst dich gerne umsehen. Wir haben alles, was wir brauchen. Und das da...“ Er wies auf einen voll gepackten blauen Plastiksack. „Das nehmen wir mit...“

„Könnt ihr schon was sagen?“

„Eindeutige Sache. Mit der Lampe erschlagen. Wenn dieser Depp von Pfleger nicht die Lampe in die Hand genommen hätte, dann hätten wir jetzt vielleicht erstklassige Abdrücke. Aber so... Na ja, wir kriegen ihn trotzdem. Er ist gesehen worden, als er raus rannte. Von dieser Bäcker und von einer Frau, die gegenüber wohnt. Wer weiß, vielleicht hat er auch die Tanenberg auf dem Gewissen... Vielleicht ist er einer von diesen Verrückten, die was gegen psychisch kranke Frauen haben oder gegen Frauen überhaupt. Na, Joachim verhört ihn auf dem Revier, und er wird ihn schon mürbe machen... Wenn ihr mich fragt, den hätten wir uns gleich richtig vornehmen sollen, als das Alibi von dem anderen bestätigt worden war... Schließlich ist er schon ein paar mal hier im Haus gesehen worden, obwohl er doch im Haupthaus wohnt... Tja, Merle, dein ganzes Herumgestocher in der Vergangenheit dieser Frau war wohl doch verplemperte Zeit. Aber nimm´ s man nicht so tragisch, Merle. Nobody is perfect...“

„Arsch!“ dachte Merle. Ohne auf seine versteckte Kritik ein zu gehen, fragte sie mit unbeteiligt wirkender Stimme: „Wo sind die Frauen, die mit mir reden wollen?“

Ocke wies auf die angelehnte Zimmertür neben der Küche. „Okay, wir sehen uns später. In einer Stunde haben wir die erste Besprechung...“

Offensichtlich hatten die Frauen auf sie gewartet. Direkt nach ihrem Anklopfen wurde die Tür aufgerissen.

Ella war von ihrem Sessel aufgesprungen, um die Kommissarin ein zu lassen. „Ah, endlich!“ rief die alte Frau und zog sie am Handgelenk ins Zimmer. Nach einem vorsichtigen Blick über den Flur schloss sie die Tür hinter sich. „Kommen Sie. Setzen Sie sich. Warum hat das nur so lange gedauert?“ Kopfschüttelnd setzte Ella sich auf ihr Bett neben Alice und wies die Kommissarin an, in ihrem einzigen Sessel im Raum Platz zu nehmen.

Das Zimmer war voll gestellt mit Blumen. An der Wand hingen bunte Abzüge von Nolde – Bildern. Dazwischen waren das Bett, ein dunkler Schrank und ein schäbiger Lehnstuhl gequetscht. Farbenfrohe Kissen, Decken und Läufer belebten das Zimmer, das trotz der Enge sehr gemütlich wirkte.

„Zuerst redest du!“ sagte Ella und stieß die Frau neben sich an. „Und dann gehst du raus, und ich rede mit der Kommissarin. Alleine!“

Alice erzählte umständlich und ohne Zusammenhang. Ella saß stumm daneben, ohne ihre Ungeduld und ihren Unmut über diese Erzählweise zu verbergen und starrte aus dem Fenster.

Endlich hatte Merle das Gefühl, dass sie das Ganze einigermaßen verstanden hatte. „Sie sagen also, dass Frau Bäcker das zweite Gesicht hat und deshalb wusste, dass etwas passiert war, dass sie Sie mit Hilfe eines Streites dazu gerufen hatte, um nicht alleine in die Wohnung zu müssen und dass Sie dort auf Herrmann stießen, der die Tote bereits entdeckt hatte?“ fasste Merle ihre Geschichte im Groben zusammen.

„Ja, so ist es. Nur, bei Ihnen hört es sich einfach anders an! Ich...“

Sie wurde von Ella unterbrochen, die Alice anfuhr: „Geh jetzt! Du hast hier schon genug Zeit verplempert. Ich muss jetzt mit der Kommissarin reden!“

Unsicher sah Alice die Frau im Sessel an. Beruhigend nickte Merle ihr zu. „Ja, gehen Sie nur. Wir können später noch einmal reden, wenn wir das Ganze schriftlich aufnehmen...“

Ohne sich zu verabschieden, huschte Alice aus dem Raum.

„Blöde Planschkuh, die, meint wohl auch, sie kann dem Herrn die Zeit stehlen, wo sie nur lustig ist...!“ schnaubte Ella, nachdem sie die Tür hinter sich geschlossen hatte. Dann holte sie tief Luft, bevor sie fortfuhr: „Ich muss Ihnen was Wichtiges sagen. Hören Sie! Olaf war das nicht! Er ist der Falsche. Als er aus dem Haus gerannt ist, da ... da...“ In der Stimme der Frau schwang Panik mit. „Mehr kann ich Ihnen nicht sagen! Ich habe Angst, dass ich die nächste sein werde. Ich weiß zu viel! Ich... Aber ich will auch nicht, dass Ihr den Falschen einsperrt! Es war nicht Olaf. Der Junge hat damit nichts zu tun. Als er aus dem Haus gerannt ist, da hat Magda noch gelebt!“

„Aber der Olaf hat doch hier im Haus eigentlich gar nichts zu suchen! Und alleine das macht ihn doch verdächtig...“

„Der Olaf, der ist kein Mörder, der war immer gut zu uns, und dafür... Nein, er war´s nicht! Den Rest soll er selber sagen! Hören Sie bloß auf mit der Fragerei jetzt!“ Angst zeichnete sich auf dem Gesicht der alten Frau ab. „Sie, mehr sag´ ich nicht! Und was ich Ihnen da eben erzählt habe, das werde ich auch vor niemandem wiederholen, wenn Sie das weiter erzählen. Dann sag ich einfach, das hab´ ich nicht gesagt... Al-

les, was wichtig ist, das wissen Sie, das wussten Sie schon die ganze Zeit: von uns Verrückten war das keiner! Und den Rest müssen Sie alleine raus finden... Magda wusste, wer es getan hat. Mörder! hat sie zu ihm gesagt, und sie hat Ihnen diese Zettel gegeben. Und deshalb musste sie sterben. Und ich will ihr nicht folgen, nicht schon jetzt!“

„Aber ich weiß noch nicht genug, Frau Bäcker!“

Einen Moment dachte die Frau nach. Aber dann schlug sie sich die Hand auf die Lippen. „Wissen Sie, ich will noch ein bisschen bleiben... Und ich will auch nicht, dass die mich einsperren, wenn die mich für total verrückt halten. Sie müssen schon erst die Beweise finden. Eher sag ich keinen Ton! Ich hab doch nur das eine Leben! Und das ist an manchen Tagen schon schwer genug...“

Jemand klopfte von draußen an die Tür. „Merle, wie weit bist du? Wir haben in zehn Minuten Besprechung...“

Die alte Frau schob Merle zur Tür hinaus. Ihr Griff war nicht so fest wie sonst. Die Hände bebten leicht. „Gehen Sie jetzt, aber kommen Sie später wieder.“ Auch die Stimme der alten Frau bebte.

Die Besprechung hatte bereits begonnen. Wäre Olaf nicht gesehen worden, dann hätte es auch dieses Mal keinen Hinweis auf den Täter gegeben. Der Pfleger hatte nichts gesehen und gleichzeitig alles an brauchbaren Spuren verpfuscht.

Im Wohnheim hatte niemand eine brauchbare Aussage zu dem Mord machen können. Überall waren Chaos und Furcht. Der Mord an Magda hatte alle erschüttert. Viele Bewohner und die junge Erzieherin hatten geweint, andere nur fassungslos vor sich hingestarrt. Niemand konnte das Ganze begreifen. Und

viele Bewohnerinnen hatten Angst, die nächste zu sein. Niemand wusste eine Antwort auf die immer wieder Frage: „Warum Magda?“.

Es gab für diese Ermittlungen, bis auf den im Vernehmungsraum sitzenden Olaf Wieren, keinen Ansatz und kein Motiv. Und Olaf Wieren bestritt bis jetzt vehement jegliche Schuld an dem Mord.

„Warum soll es denn zwischen den beiden zu einem Streit gekommen sein?“ hakte Merle nach.

„Herrje!“ rief Joachim aus, der voller Ungeduld darauf brannte, zurück in den Verhörraum gehen zu können. „Als ob das Warum noch eine Rolle spielt! Der Kerl ist verrückt!“

„Joachim, du kannst doch nicht alle psychisch Kranken einfach so in eine Schublade stecken! Eine Menge von denen sind krank, weil sie als Kind Entsetzliches überleben mussten. Viele von denen versuchen Tag für Tag, einfach nur zu überleben und Du...“

Joachim warf ihr einen ungnädigen Blick zu, aber das war Merle in dem Moment egal. Ihre Gedanken waren immer noch bei der Angst von Ella Bäcker. Diese Angst war so real gewesen und nicht irgend eine kranke Phobie, das spürte Merle ganz deutlich. Und dass die Frau irgend etwas wusste. Aber was? Und wovor hatte sie solche Angst? Oder – vor wem? „Ella Bäcker sagt, dass Olaf unschuldig ist!“ stieß Merle hervor. Sie konnte nicht länger warten. „Und sie hat Angst!“

„Merle, die Alte ist verrückt!“ Kopfschüttelnd betrachtete Joachim die Kollegin.

„Die Bäcker hat gesagt, dass er unschuldig ist, dass die Magda noch gelebt hat, als Olaf sie umgerannt hat.“

„Merle, mach´ dich doch nicht lächerlich! Dieser Fall ist so was von klar! Und je mehr ich darüber nachdenke, desto sicherer bin ich mir, dass der Typ auch die Tannenberg umgebracht hat. Wenn diese Geschichte mit dem Pullover nicht dazwischen gekommen wäre, die uns so viel Zeit und Aufmerksamkeit gekostet hätte, dann wäre die Falle schon längst zu geschnappt. Aber so...“

„Was sagt er denn zu der Geschichte?“

„Ach, der hat uns einen Bären aufgebunden, als er begriffen hat, dass er unter Mordverdacht steht. Hat erzählt, dass er in der Wohnung von Ella Bäcker im Spülkasten Cannabis versteckt hat, dass er immer mal was raucht, gegen seine Psychose ... So ein Quatsch!“

„Und, habt ihr das abgeklärt?“

„Merle! Also wirklich! Und wenn da was von dem Zeugs ist, dann ist er damit noch lange nicht vom Mordverdacht weg, sondern ... Er hat behauptet, dass ihm der Pfleger über den Weg gerannt ist und dann ist er abgehauen, weil er keinen Ärger haben wollte. Schwört, dass er unschuldig ist. Aber das wird ihm nichts helfen. Die Zeiten sind vorbei, dass ich mich von den Verrückten an der Nase herum führen lasse oder die weiter in Watte packe. Nach der Besprechung verhöre ich ihn weiter und dann ... Schnapp! Geht die Falle zu.“

Ungläubig schüttelte Merle den Kopf. „Wo hast du diese Leute denn in Watte gepackt? Wie du mit dem armen Hinneck Volkert umgegangen bist! Und wenn dieser Mann nun ebenfalls unschuldig ist? Willst du noch einen Kranken in den Zusammenbruch treiben für deine Karriere?“

„Rickmers, hüte deine Zunge!“ Joachims Ton war eisig. „Für diese Bemerkung kann ich eine Beschwerde einreichen ...“

Das Wort „Arschloch!“ lag Merle auf der Zunge, doch in dem Moment fuhr der Alte die beiden an: „Das ist doch kein Kindergarten hier!“ Nur mühsam schluckte Merle das Wort wieder herunter und starrte wütend vor sich hin, während Joachim noch mal sein Argument wiederholte, dass Verrückte kein Motiv brauchen. Und die meisten Kollegen nickten zustimmend und warfen ihr tadelnde Blicke zu. Sogar Peer schaute betreten zur Seite, als Merle einen Blick in die Runde warf.

So war das also: sie stand alleine auf weiter Flur mit ihrem Wissen und ihrem Gefühl, dass Ella mehr wusste, als sie erzählt hatte. Verzweifelt versuchte sie einen erneuten Einwurf, aber die Kollegen ignorierten sie und machten einfach so weiter, als ob sie nichts gesagt hatte. Die Hauptfrage für alle blieb: Gab es ein Muster, einen Zusammenhang zwischen den beiden Morden? Aber sie kamen zu keinem Ergebnis.

„Arschlöcher!“, dachte Merle. Alles chauvinistische Arschlöcher... Ja, Ella war psychisch krank. Aber das machte sie doch nicht komplett unglaubwürdig! Nachdenklich nagte Merle an ihrer Lippe, während sich die Kollegen erhoben und lärmend den Besprechungsraum verließen. In Gedanken versunken begann Merle, auf ihrem Block herum zu kritzeln und alle möglichen Wörter auf zu schreiben, die ihr zu diesem Fall in den Sinn kamen. Intuitives Schreiben. Es hatte ihr schon so manches Mal geholfen, in einem Fall zu mehr Klarheit zu kommen ...

Motiv?

Alles, was sie aufschrieb, schien im Ganzen keinen Sinn zu ergeben. „Tote schweigen.“ Stand da ein paar Mal. Ja, das mochte auf Magda zutreffen. Aber warum die Tannenberg?

Noch immer lief der Mörder frei herum ... und damit war auch Ella Bäcker in Gefahr!

Entschlossen wählte Merle die Telefonnummer der Nichte, mit der sie eigentlich heute Mittag verabredet gewesen wäre. Aber Berit war einkaufen. „Rufen Sie gegen 15h wieder an“, sagte ihr Mann.

Für einen Moment überlegte Merle, ob sie einen Blick durch den Spiegel in den gläsernen Salon werfen sollte. Aber sie würde sich doch nur aufregen und könnte nichts ändern! Also lieber einen Abstecher in die Technik machen, um zu schauen, was die Jungs da so hatten ...

Eine Menge farbiger bemalter Zettel in unterschiedlicher Größe hatten sie unter dem Bett der Ermordeten gefunden, mit dem Merle so bekannten Motiv: der bärtige Zwerg mit dem Schwert. Unter manchen stand in Blockbuchstaben das Wort „Mörder!“. Auch in ihrer Hand war der Rest eines solchen Zettels gefunden worden. „Der andere Teil ist ihr aus der Hand gerissen worden“, meinte Ocke.

Außerdem hatten sie einen großen Stapel beschriebener Blätter gefunden, die Jan gerade mit gerunzelter Stirn durchlas. „Ich weiß nicht, ob die eine Bedeutung haben. Aber hätte sie die sonst so unter dem Bett versteckt wie den Bären?“

Verwundert sah Merle die beiden an. „Was für einen Bären?“

„Schau mal, was wir noch unter ihrem Bett gefunden haben!“ sagte Ocke und zeigte auf einen Plüschbären, der in einer Klarsichttüte auf dem Tisch lag. „Wir hatten doch die ganze Zeit von undefinierbaren Fu-

seln auf dem Opfer Tannenberg geredet. Und auf den ersten Blick könnten die mit dem Plüsch vom Bären identisch sein, wir werden es aber noch untersuchen. Aber was uns als erstes aufgefallen ist, das ist das getrocknete Blut auf dem Plüschtier. Schau mal, Merle, hier, diese Spritzer ... Ganz am Anfang habe ich doch gesagt, dass ich das Gefühl habe, dass irgend etwas das Spritzmuster in dem Zimmer an einer Stelle abgebrochen hat. Ich bin ziemlich sicher, dass es dieser Bär war. Die Frage ist natürlich, warum die Kruse ihn aus dem Tannenberg - Zimmer raus geholt hat. Vielleicht wollte sie ihn einfach nur haben. Die Plüschtiere da haben einen ja fast erschlagen! Seltsam, seltsam ... Na ja, das werden wir wohl nie beantwortet bekommen... Verstehe einer diese Leute ... Ich bin nur froh, dass dieser Fall so gut wie abgeschlossen ist und wir den Kerl geschnappt haben. Wer weiß, wie lange der sonst noch so weiter gemacht hätte ...“

Es war zum Verzweifeln mit diesen Kollegen! Genervt flüchtete Merle zurück in ihr Büro, mit den Kopien der beschriebenen Blätter in der Hand.

Die Texte trugen Überschriften: Dasein, Angst, Tod, Schuld, Leichtigkeit, Gerechtigkeit, Frieden

Dienstag, 14.15h – Polizeirevier, gläserner Salon

„Hören Sie, wir sitzen nicht zum Spaß hier!“, fauchte Joachim den Mann an. „Für mich ist das ganz klar, dass Sie die beiden umgebracht haben! Und je schneller Sie gestehen, desto schneller ist das hier alles vorbei! Dann werden Sie in eine Klinik gefahren und ...“

Jäh begann Olaf, hysterisch zu kichern. „Gut, danke, dass Sie mich daran erinnern!“ Mühsam konzentrierte er sich auf eine Spinnwebe, die von der Decke

hing. Dabei redete er sich selber stumm zu: „Lass ihn reden. Er hat keine Beweise, nur die Aussage, dass ich gesehen worden bin, als ich aus dem Haus gerannt bin.“ Wieder stieg das Kichern in ihm auf. Es war so schwer, in dieser Situation nicht aus der Rolle zu fallen. Er war einfach nicht mehr geübt in der Konversation mit den Leuten von da draußen. Bei den Schwestern und Pflegern war das anders, da fühlte er sich frei von jeglichen Zwängen und Beschränkungen, vielleicht, weil die nicht einen Teil von denen da draußen verkörperten, wenn sie hier drinnen waren. Aber dieser Mann hier machte ihn unsicher. Der hatte etwas an sich, das Olaf nicht näher erklären konnte und das ihm Angst machte. Dieser Kerl, das wussten alle hier, hatte Hinneck in die Mangel genommen, und anschließend war der ein Fall für die Geschlossene gewesen.

Und ihn hatten sie jetzt auch schon seit Stunden in der Mangel. Olaf hatte kein allzu großes Vertrauen in das deutsche Rechtssystem. So schnell konnte man in irgend etwas hinein gedrückt oder einem etwas angehängt werden, durch ein paar unbedachte Worte. Und als Psychiatriepatient war man wahrscheinlich doppelt angeschmiert.

Diese Leute hier waren einfach nicht in der Lage, sich vor zu stellen, wie sehr man von seiner psychischen Erkrankung eingenommen ist. So sehr, dass man wirklich nicht mehr in der Lage ist, sich auch noch darum zu kümmern, welche anderen Gestalten in dieser Einrichtung herum wandeln. Man war ja selber ein halber Zombie...

Diese Verhörer lebten in einer anderen Welt, fern von Zwängen und Psychose und Wahn, und deshalb setzten sie ihre eigenen Maßstäbe auch bei anderen voraus und drückten den Bewohnern gleichzeitig den

Stempel auf, dass nur Verrückte zu „so etwas“ fähig sind.

Olaf spürte es ganz deutlich: er musste auf der Hut sein, sonst würden sie am Ende noch ihm einen Mord in die Schuhe schieben, mit dem er nicht das geringste zu tun hatte!

Der Mann starrte ihn durchbohrend aus kalten, blauen Augen an. Ein Blick, der Olafs dünnhäutiger Seele fast körperliche Schmerzen bereitete und der ihn gleichzeitig unendlich müde machte.

„Von mir aus können wir hier den ganzen Tag sitzen, wenn Sie nicht reden...“ blaffte der Kerl.

„Hören Sie, ich hab Ihnen schon alles erzählt. Da gibt es nichts mehr hinzu zu fügen. Ich schwör, ich hab damit nichts zu tun, mit dem Mord und so. Ich wollte lediglich was zu rauchen holen. Ich renn doch nicht wie auffällig durch die Gegend, wenn ich einen Mord begehe, das würde ich nachts machen, wenn mich keiner sieht. Ich bin vielleicht verrückt, aber nicht bescheuert!“ Verzweifelt bemühte sich Olaf, Worte zu finden, die diesen Kerl von seiner Unschuld überzeugen könnten. Aber diese Stille, wenn der Kerl einen stumm anstarrte, die drohte ihn wirklich wahnsinnig zu machen. „Stille ist wie eine Glocke, die dir das Gehirn auseinander fetzt!“ Verdammt, er hatte diesen Blödsinn wirklich laut ausgesprochen! Reiß dich zusammen, Olaf! Du willst nächsten Monat in die Trainingswohnung umziehen. Du willst doch nicht wie Hinneck so ein winselndes vollgepinkeltes Häufchen werden! Es geht um deine Zukunft, Olaf! „Hören Sie, ich will jetzt lieber wieder hier raus...“ Eigentlich hätte er jetzt einfach aufstehen und das Zimmer verlassen sollen. Schließlich war er nicht verhaftet. Oder? Er wusste einfach zu wenig, von seinen Rechten und von der Macht der Polizei. Wie

angewurzelt blieb er sitzen, unfähig, sich von dem Stuhl zu erheben.

Dieses Leben in der Psychiatrie macht einen für die Begegnung mit denen da draußen völlig lebensuntauglich. Und es bereitete einen auf keinen Fall auf so etwas wie diese Verhöre vor. Der weitere Verlauf schien ihm schon jetzt zum Scheitern verurteilt.

Verzweifelt erinnerte er sich daran, dass es wichtig war, sich an irgend etwas fest zu halten, das ihm helfen könnte, wieder festen Boden unter den Füßen zu bekommen. Bevor ...

„Ist ja interessant!“ sagte der Mann. „Haben Sie so den Mord an Monika Tannenberg durchgezogen? Mitten in der Nacht, wenn keiner sie sehen konnte?“

Der Kerl ihm gegenüber warf ihm einen Blick zu, in dem deutlich geschrieben stand, wie dieser Mann über Psychiatriepatienten dachte. Von Anfang an, eigentlich schon vor Beginn des ersten Gespräches, hatte der ihn in eine von Vorurteilen und Herabsetzung geprägten Schublade gesteckt. Für den saß vor ihm nicht Olaf, der Mensch, sondern nur einer der Insassen. Und die waren sowieso alle verrückt!

„Jeder sollte die Reaktionen bekommen, die er verdient“, schoss es Olaf plötzlich durch den Kopf. Wenn er sich jetzt nicht schützen würde, dann würde dieser Kerl ihn fertig machen! Hier ging es jetzt um mehr als um die Trainingswohnung. Er musste handeln, bevor...

„Ich warte immer noch auf eine Antwort!“ rissen die Worte des Mannes ihn jäh aus seinen Gedanken.

„Oh, Scheiße!“ sagte Olaf und stöhnte plötzlich laut auf. Mit zitternden Händen fasste er sich an die Stirn.

„Ich glaub, ich krieg wieder einen Schub!“

„Wie ... Schub...?“

„Meine Krankheit kommt in Schüben. Es ist eine Marter, eine Qual, schizophren zu sein! Diese Krankheit hat aus mir eine praemorbide, verletzliche Persönlichkeit geschaffen, die auf Belastungen überdurchschnittlich stark reagiert. Ich weiß nicht, wie weit Sie informiert sind über Schizophrenie... Jeder Schub bei mir beginnt immer mit einer unfassbaren inneren Spannung, die sich in unerträgliche Angstzustände ausweitet. Hinzu kommen dann Verwirrung und Denkstörungen, und schließlich folgen die Depersonalisations- und Derealisationserlebnisse bis hin zu Wahn und Halluzinationen. In mir ist so ein Gefühl, als ob meine Gedanken abgezogen werden, und es besteht die Gefahr, dass schließlich nur Kälte und Leere über bleiben, und die Krankheit überrollt mich wie die Wellen am Strand, und mir kommt es so vor, als ob ich einen kurzen Bruchteil mit der Realität verbunden war, und dann überrollt es mich einfach wieder, und ich kann nichts tun, bin dem Geschehen hilflos ausgeliefert. Oh, Sie können es sich nicht vorstellen, wie grausam diese Sache für mich ist, wie es sich anfühlt, den Kontakt zu diesem Raum und auch zu Ihnen allmählich zu verlieren...“

Der Kripobeamte versuchte etwas zu sagen

Aber Olaf schüttelte nur den Kopf. Er legte den Zeigefinger auf die Lippen und fuhr flüsternd fort: „Schweigen Sie, schweigen Sie, sonst kommen, pfeilgeschwind, mit feurigem Atem, die Drachen, und es gibt keine Drachentöter hier. Oder verstehen Sie sich auf Drachentöten? Na sehen Sie! Oh, ich sage Ihnen: Das ist so ein Hoch und Runter und Auf und Ab und Plätscher und Spritz und oh weh und oh graus...“ Olaf glitt vom Stuhl herunter und ging in winzigen Schritten durch das Zimmer, umrandete den Tisch mit dem Mann auf dem Stuhl, der ihn ent-

geistert anstarrte. Leise murmelte Olaf dabei vor sich hin: „Horcht, horcht, die Wellen, das Meer, das Rauschen. Oh, horcht, so horcht doch: die Wellen ...“ Plötzlich hielt er mitten im Schritt inne und starrte nach oben an die Decke.

„Oh!“, schrie er auf. „Es ist so weit, es ist so weit! Meer, ich bin bereit, nehme mich auf in deine nassen Arme, umarme mich... Oh...“ Olaf schlang die Arme um sich und schluchzte gerührt auf. „Es ist da... Oh! Und dann tauche ich hinab, in die Tiefe des Meeres...“ Langsam beugte er sich hinunter und ging in die Hocke.

Ernsthaft sah er den Mann auf dem Stuhl an, bevor er weiter sprach: „Ich bin ein Perlentaucher. Wussten Sie das bereits? Ich tauche nach Perlen. Kleine, große, mittlere ...“

Olaf kroch jetzt auf allen Vieren auf dem Teppich herum. Er hob einen Fusel auf und betrachtete ihn fasziniert. „Oh, was für eine schöne, was für eine wunderschöne Perle! Ich tauche und tauche und finde die Perlen. Oh, ist die aber groß! Ich habe es geschafft! Und dieses Mal wird es gut gehen, nicht so eine elende Sauerei, wie damals! Sie wissen Bescheid, die Sache mit der großen Perle? Und dieses arme Paar, oh nein, schon der Gedanke, was dieser Steinbeck da fabriziert hat, zerreißt mir das Herz vor Schmerz. Nein, Olaf, schön durch atmen. Denk positiv, das hat der Psychiater auch gesagt, bitte helfen Sie mir, wieder Verbindung zu bekommen mit der Welt da draußen, Herr ... ach, ich weiß ja nicht einmal mehr Ihren Namen!“

Der Mann sagte irgend etwas, aber Olaf ignorierte es einfach.

„Nein, nein, ich glaube, Sie sind stark genug, mir zu helfen. Bitte, wenn ich die nächste Perle aufhebe,

sagen Sie nur: Oh, was für eine schöne Perle, dann wird es wieder gehen, dann gleite ich nicht tiefer ab, dann...“ Olaf griff nach einem neuen Fusel und hob ihn hoch. „Jetzt, jetzt, sagen Sie es!“, forderte er den Mann flehend auf. „Oh, ich bin alleine! So ist es nun wieder so weit, nun tauche ich hinab, tiefer und tiefer, und das Wasser ist klar, und, oh!“ Erneut hob Olaf einen Fusel auf und kroch auf den Mann zu. „Oh, verdammt, der übersteigt ja nun wirklich alles, was ich je gesehen habe. Oh, so schauen Sie doch! Ich bin ...“

Plötzlich waren da mehrere Leute im Zimmer. Ein älterer Mann, der offensichtlich das Sagen hier hatte, rief: „Verhör abbrechen!“

Wenig später war ein Arzt bei ihm, der mit besorgter Miene eine Spritze aufzog. Erleichtert atmete Olaf auf.

Dienstag, 15.30h - Polizeirevier

Endlich war Berit zu Hause! „Moment“, sagte der Mann. „Ich hole sie mal eben...“

Die Zeit schien sich wie ein Kaugummi in die Länge zu ziehen, bis es schließlich im Hörer raschelte. „Ja, bitte ...“

„Hauptkommissarin Rickmers. Bitte entschuldigen Sie die Störung. Ich ...“

„Sie werden sicher treffende Gründe haben, wenn Sie mich anrufen. Also, was kann ich für Sie tun?“

Merle erzählte der Frau in knappen Worten das wichtigste zum Tannenberg-Fall und über den Besuch bei den beiden Tanten. „Ich muss wissen, was man sich im Dorf und in der Schule erzählt hat, nachdem Monika in die Psychiatrie gesteckt worden war.“

„Aber es sind Gerüchte, und ich weiß nicht...“

„Bitte, überlassen Sie es mir, dann die Wahrheit heraus zu filtern. Erzählen Sie nur, was sie gehört haben!“

„Es wurde behauptet, dass sie einem Jungen das Gesicht mit dem Messer zerfetzt hat. Ich glaube, die Nachbarin hat das Gerücht in die Welt gesetzt. Eine alte Tratschtante, die immer alles aufbauscht, damit man ihr zuhört. Kein Wunder, dass ihr niemand geglaubt hat! Was die aber auch erzählt hat... Sie sei von einem Mordgeschrei wach geworden, und dann soll der Hausarzt gekommen sein und wenig später die Krankenwagen. Der Junge soll mit einem Krankenwagen weg gebracht worden sein, Blut überströmt. Und in dem anderen Krankenwagen soll Monika weg gefahren worden sein. Voller Blut soll das Mädchen gewesen sein und geschrien wie am Spieß. Bei Nacht und Nebel soll Monika ins Haus geschlichen sein und den Jungen angegriffen haben... Also nein, völlig grotesk, das Ganze! Ausgerechnet Monika, dieses verängstigte Mädchen, das vor jedem Schatten Angst hat. Und das Ganze wurde auch nie von irgend jemandem bestätigt, und in der Zeitung stand auch kein Wort davon. Also, in der Schule haben sie erzählt, dass Monika wegen Suizidgefahr in der Geschlossenen ist und dass niemand sie besuchen darf und dass die Eltern deswegen völlig fertig sind und weg ziehen werden. Irgendwie hat auch keiner mehr nachgefragt, es gab so viel anderes in dieser Zeit, und keiner von uns war mit ihr befreundet...“

„Und wenn es doch passiert ist, wenn sie doch jemandem das Gesicht zerschnitten hat... Was meinen Sie, wer hätte es gewesen sein können?“

„Genaueres weiß ich nicht. Aber eigentlich hätte es nur der Cousin von ihr sein können. Ein unglaublich hüb-

scher Junge ist der gewesen, der wollte eigentlich Model oder so was werden. Zumindest hat die Tratschtante ja ziemlich neben denen gewohnt, in der Außensiedlung. Sonst war ja weit und breit kein Haus. Ich weiß es nicht, ich habe diese Familie gemieden! Sie waren so... Ich... wissen Sie, es wurde auch viel geredet....“

„Was meinen Sie, wenn sie schwanger gewesen wäre, hätte irgend jemand etwas davon bemerkt?“

„Also, nein, ich ... Jetzt bringen Sie mich wirklich in Verlegenheit! Wissen Sie, niemand hatte Kontakt mit Monika. Und sie hatte immer so weite Sachen an... Es hatte eine kleine Schwester gegeben, zwei Jahre jünger als Monika, aber die ist im Alter von sechs oder sieben gestorben, einfach in ein Auto gerannt, die Kleine. Danach war Monika alleine mit den Eltern, und sie war ja vorher schon so außen vor, aber danach wurde sie dann richtig merkwürdig, hat sich völlig zurück gezogen, keinen mehr an sich ran gelassen...“

„Wissen Sie, was aus dem Cousin geworden ist?“

„Der hat sich irgendwie in Luft aufgelöst. Als das Gerede anfing, mit der Einweisung von Monika, als Monika in der Psychiatrie war, da war er nicht mehr da. Die Familie von Hermann ist ganz plötzlich umgezogen, nach Kiel... Und die Eltern von Monika sind auch von heute auf morgen umgezogen. Und ich hab auch gar nicht mehr daran gedacht, die ganzen Jahre nicht. Ist doch auch schon so lange her. Sie meinen doch nicht, dass da etwas Wahres dran ist an der Geschichte?“

„Wie heißt es so schön: Wo Rauch ist, ist auch Feuer. Können Sie sich zufällig noch an den Nachnamen des Cousins erinnern?“

Berit konnte!

Mit klopfendem Herzen legte Merle den Hörer auf.

GERECHTIGKEIT

Mit verbundenen Augen steht Justitia aufrecht vor dem Gerichtsgebäude, die Waage in der Hand.

Ein kleines Mädchen in schwarzem Kleidchen. Spitzenkrägelchen und weiß bestrumpft mit glänzend schwarzen Lackschuhen. Auf ihrer Brust das goldene Kettchen mit dem goldenen Kreuz. Kinderaugen, die dich anschauen. In ihnen steht das Wissen um die Angst und um den Schmerz, um das Ausmaß des Schrecklichen. Doch die kleinen Händchen, die maltreatierten, hält sie sorgsam hinter dem Rücken versteckt.

*„Sind so kleine Hände, darf man niemals schlagen...“
Schon vor so vielen Jahren der Aufruf. Und trotzdem, diese kleinen Hände, schon so oft geschlagen, gebrochen, zertrümmert, zerquetscht, der Nägel beraubt worden.*

Doch, sing, sing: was geschah? Keiner hat es gesehen, ja! Keiner hat hin geschaut. Immer haben alle weg geschaut.

Und heute? Wer wird heute Zeugnis ablegen, vor diesem Hohen Gericht? Wer wird sprechen, für dieses Kind?

Während der Täter sicher in seiner Burg sitzt. Geschützt schon durch den guten Namen. Unantastbar, der Name des Herrn.

Ach, wie gut, dass niemand weiß..?

Und wenn doch jemand weiß? Wenn der junge Jäger sich heran gepircht hat an das Feuer und den Gesang bei seinem Tanz vernommen hat: „Ach, wie gut, dass niemand weiß...“

Und heute sitzen wir da, in diesem großen Gerichtssaal. Menschen in schwarzen Roben sitzen wichtig

vor gewichtigen Akten mit unbedeutenden Worten, die diese Welt nicht verändern konnten.

Und dann führen sie ihn herein, meinen Zeugen. Den Jäger. Meinen Robin Hood. Grünberockt tritt er mit festem Schritt auf, ohne auf das Murmeln und Zischen in den Reihen zu achten, das der Richter schließlich mit schwerem Hammerschlag beendet.

„Ruhe im Saal! Hier tagt das Gericht! Und wird richten die Lebenden und die Toten.“

Jedes Wort, jedes Zeichen legt der Richter in die Schale.

„Das Kind hat keine Beweise!“ sagt der Verteidiger und streicht sich zufrieden über den dicken Bauch.

„Keine Beweise. Zerschmetterte Hände sind kein Beweis. Dieses Kind war schon immer komplett verrückt.“

„Hört, hört...“ raunt es aus dem Zuschauerraum, bis der Richter den Hammer erhebt. „Ruhe im Saal, hier tagt das Hohe Gericht!“

Hohes Gericht, Justitia, wie werdet Ihr richten? Über die Lebenden und über die Toten. Über die gequälten Kinder dieser Welt und über die Schergen an den Folterbänken? Wer wird schließlich wen richten? Wer wird gerichtet? Wer wird aufgerichtet?

Wer gibt dem Kind seine verlorenen Hände zurück?

Wer gibt ihm sein Gesicht zurück?

Wer gibt dem Mädchen ihre Unschuld und ihre Ehre und ihre Wahrhaftigkeit zurück?

Wer gibt wem jemals überhaupt irgend etwas zurück?

Und wer spricht schließlich wirklich für diese - Gerechtigkeit?

In einem Land, wo sie verloren gegangen zu sein scheint. Vor unendlich langer Zeit, als die griechi-

*schen und römischen Heerscharen einfielen und Kinder und Frauen entrechteten, verknechteten.
Wer spricht Gerechtigkeit, in diesem unseren Land?
Für die Unterdrückten, im Schatten Lebenden.
Wer spricht Gerechtigkeit, für mich?*

Dienstag, 15.45h – Polizeirevier

Entschlossen griff Merle nach ihrem Rucksack und stürmte aus ihrem Büro. Einen Augenblick lang hatte sie überlegt, ob sie den Kollegen Bescheid sagen sollte. Aber dann schüttelte sie den Kopf: Nein, die würden ihr zum jetzigen Zeitpunkt doch nicht glauben, sondern tausend Gegenargumente finden, um zu beweisen, wie dumm sie war und wie richtig ihr Held Joachim! Niederschmettern würden sie ihr Mosaik aus Vergangenheit, Indizien und Motiven und Hinweisen von Ella Bäcker, das sich aus diesen vielen kleinen Fragmenten nun endlich zu einem Ganzen zusammen gefunden hatte. Als „unsinnige weibliche Intuition“ würden sie es abtun oder als das dumme Geschwätz einer Irren, auf das Merle herein gefallen war, so lange sie diesen Kerl nicht überführt hatte. Oder die Kollegen würden alles vermässeln, weil sie so voller Zweifel waren und damit diesem Kerl nachher sogar noch die Möglichkeit geben, sich heraus zu winden aus seiner Schuld... Also Alleingang... Obwohl das allem widersprach, was ihnen immer wieder in den Fortbildungen und in der Ausbildung gesagt wurde.

Aus einer spontanen Überlegung heraus legte sie Peer einen Zettel auf den leeren Schreibtisch: „Bin im Wohnheim, muss den Pfleger noch mal sprechen. Merle.“ So eine Art Lebensversicherung? Bei diesem Kerl wusste man ja nie... Dann drängelte sie sich an dem Menschenauflauf vor dem gläsernen Salon vor-

bei ins Treppenhaus und machte sich auf den Weg zum Wohnheim.

Der Innenhof war wie ausgestorben. Es war ein seltsames Gefühl, ihn plötzlich so leer, ohne Magda, vor sich zu sehen. Irgendwie war Magda doch immer ein fester Bestandteil des Innenhofes gewesen. Und jetzt – war sie auf einmal nicht mehr da. Magda lag jetzt auf einem kalten Metalltisch, und hier war nur noch Leere.

Erneut stieg eine unermessliche Wut in Merle auf. „Du Schweinehund! Dich krieg´ ich!“

Zielbewusst steuerte Merle auf das Dienstzimmer zu. Dort hockte Schwester Hanna am Schreibtisch und starrte ins Leere, während sie sich dicke Stücke Kuchen in den Mund stopfte. Bei Merles Klopfen an der Glaswand zuckte die Krankenschwester zuerst erschrocken zusammen. Doch dann atmete Schwester Hanna erleichtert auf, als sie erkannte, dass dort draußen nur die Kommissarin stand. Schwerfällig erhob sie sich von ihrem Stuhl und öffnete die Tür.

„Wo sind Ihre anderen Kollegen?“ wollte Merle wissen.

„Schwester Birgit und Helmut sind oben, mit den Bewohnern, im Versammlungsraum. Vollversammlung. Wenn Sie verstehen, was ich meine. Und ich muss hier die Stellung halten, kann ja immer mal was sein, dass...“

Ungeduldig unterbrach Merle ihren Redeschwall:

„Und die anderen Kollegen?“

„Ute und Peter durften nach der Vernehmung nach Hause, die beiden hatten ja Frühdienst. Schwester Birgit ja eigentlich auch, aber die sieht es als ihre Pflicht als Leitung, hier jetzt da zu bleiben. Und Herrmann, der hat ja Zwischendienst. Nach dem Schock wollte er zuerst nach Hause, aber dann hat

Helmut ihm einen Schnaps gegeben, und dann war er bereit zu bleiben. Weil, unsere Küchenfee ist heute um 11h gegangen, nach einem Streit mit einer Patientin, und nun ist unser lieber Herrmann so nett, die Küche zu machen. Bin ich wirklich froh, darum, denn....“

„Die Küche, die ist doch da hinten, drei Türen weiter, oder?“

Schwester Hanna nickte und setzte zu einem neuen Redeschwall an, aber Merle war bereits auf dem Weg in die Küche. Plötzlich hatte sie das Gefühl, dass irgend jemand sie beobachtete. Doch als Merle sich umsah, war niemand zu sehen, auch nicht hinter den vielen Fenstern, die auf den Innenhof hinaus gingen. Vielleicht hatte sie sich das ja nur eingebildet? Kam bestimmt von dieser enormen inneren Anspannung...

Die Küchentür war nur angelehnt. Ohne an zu klopfen, schob Merle leise die Tür auf und betrat die große Küche. Das Klappern von Geschirr kam aus dem hinteren Raum.

Dort war Herrmann dabei, die sauberen Teller von einem Schiebewagen in einen der Wandschränke zu räumen. „Na, Frau Kommissarin, für den Küchendienst kommen Sie aber ein bisschen spät!“ witzelte der Mann und grinste ihr zu.

„Ich komme nicht wegen dem Küchendienst, Herr Lehmann. Es ist vorbei! Olaf ist unschuldig. Der wahre Täter sind Sie. Sie können mich jetzt auf das Revier begleiten und dort eine Aussage dazu machen, was wirklich geschehen ist. Heute in Magdas Zimmer. Und in der Nacht, als Sie in das Zimmer Ihrer Cousine...“

„Was reden Sie da!“ zischte der Mann. „Nichts, gar nichts wissen Sie!“

„Oh doch, Herr Lehmann! Letztes Mal sind wir nur nicht gleich auf Sie aufmerksam geworden, weil Sie sich haben krank schreiben lassen. Aber es war trotz allem nur eine Frage der Zeit, bis ich zum Beispiel heraus gefunden habe, woher Ihre scheußlichen Narben im Gesicht stammen. Ihre Cousine war das. Und damit hat sie Ihnen nicht nur Ihre Modelkarriere versaut, sondern...“

„Dieses Biest, dieses verdammte Biest...“ flüsterte Herrmann vor sich hin. Plötzlich zitterte er am ganzen Körper. Beend ließ er sich auf den Boden fallen.

„Ich rufe die Kollegen an, und dann bringen wir Sie auf ´s Revier, und dann können Sie Ihre Aussage machen. Vielleicht wollen Sie ja auch einen Anwalt dabei haben?“ Merle griff nach ihrem Handy. Fast tat ihr dieses zitternde Bündel da vor ihren Füßen leid... Kirsten von der Zentrale meldete sich. „Hallo!“ begann Merle, doch weiter kam sie nicht, denn plötzlich wurden ihr die Füße unter dem Boden weggerissen. Und dann ging plötzlich alles so schnell! Auf einmal spürte sie einen Pieks im Oberschenkel, und gleichzeitig flog ihr Handy durch den Raum. Nur Sekunden später schien ihr Körper jegliche Kraft zu verlieren. Gleichzeitig versank die Welt um sie herum in einem weißen Nebel. Irgend etwas Nasses wurde ihr in den Mund gestopft, doch das hatte irgendwie keine Bedeutung mehr.

Alles löste sich auf. Sogar ihr Körper und ihre Gedanken schienen sich auf eine seltsame Weis aufzulösen. Irgendwo rauschte ein Wasserfall...

Es roch nach Limonen. Merle lag in einer Lagune, und das Wasser umspielte ihren Körper. Ein Blumenvorhang öffnete sich, und ein helles Wesen trat hervor. Merle wollte die Arme ausbreiten und es will-

kommen heißen. Aber ihre Arme waren so schwer, sie ließen sich gar nicht richtig bewegen. Was war nur los mit ihr?

Verwirrt versuchte Merle, den Kopf zu bewegen. Doch sie hatte gar keine Kontrolle über den Körper! Irgend etwas stimmte hier nicht. Das Wasser stieg höher und höher, doch das Wesen kam nicht näher, sondern schien sich immer weiter von ihr zu entfernen. Sie brauchte Hilfe!

„Ulla!“, rief sie verzweifelt auf. „Ulla!“ Dabei würgte sie dieses Ding, das in ihrem Mund steckte, wieder heraus. „Ulla!“

Aber die Freundin schien sie nicht mehr zu hören.

„Ulla!“

Plötzlich gluckerte Wasser in ihren Mund. Verzweifelt schnappte Merle nach Luft und stieß dabei einen gurgelnden Ton aus.

Verdammt, was geschah hier? Warum war sie in dieser Lagune? Und warum konnte sie nicht einfach aufstehen?

Wieder gluckerte ihr ein Schwall Wasser in den Mund. Das Wasser schmeckte nach Limonen. Limonenwasser, das auf nun rasend schnell höher stieg, bis es auf einmal so hoch war, dass ihr Mund vollständig damit bedeckt war und dass sie eingeschlossen war in diesem Wasser! Und sie war nicht in der Lage, sich zu befreien. Aus der Ferne bewegte sich ein helles Licht auf sie zu. Und auf einmal begriff Merle: Sie würde hier sterben ...

Plötzlich war um sie herum ein gurgelndes Geräusch zu hören. Starke Hände griffen nach ihr und hoben sie aus dem Wasser heraus in die Höhe. Mit einem Poltern fiel ihr Körper auf einen harten, kalten Boden.

Etwas Kaltes klatschte ihr ins Gesicht, wieder und wieder. Bis wie aus einem Nebel über ihr ein Gesicht auftauchte.

Wieder wurde ihr etwas Kaltes ins Gesicht geklatscht, jemand schüttelte sie. „Los, Fräuleinchen, nu wachen Se endlich auf! Machen Se die Augen auf und kommen Se zu sich!“

Langsam löste sich der Nebel auf, das Gesicht von Ella Bäcker über ihr wurde immer klarer. Im selben Augenblick klatschte wieder etwas Nasses, Kaltes in Merles Gesicht. Ein nasses Handtuch!

„Verflucht, Frau Bäcker, hören Sie auf! Ich werde ja schon wach ...“ Mühsam schnappte Merle nach Luft. Ihr Brustkorb schmerzte, als ob da tausend Messer drin stecken würden.

„Wird aber auch Zeit! Schließlich sind Sie ja die Kommissarin! Kann doch nicht sein, dass ich Ihre ganze Arbeit mache!“

„Was ist denn passiert?“, keuchte Merle und versuchte mühsam, sich aufzurichten. Aber jede Bewegung tat weh und verschaffte ihr Atemnot.

„Ersäufen wollte der Kerl sie, wie eine räudige Katze. Da, in dem großen Spülbecken. Hat Ihnen wohl was gespritzt, der Kerl, da steckte noch eine Spritze in ihrem Bein, als ich Se aus dem Becken raus gezogen habe. Können Se froh sein, dass ich auf Se aufgepasst habe, als Se in die Küche gingen. Hab´ dem Saukerl eins mit der Schaufel über gezogen. Und dann hab ich ihn zusammen geschnürt wie ein Päckchen. Leider atmet er noch. Da vorne liegt er, der Schweinehund, nee, bleiben Se bloß liegen. Das ist das, was von da hinten so keucht. Hab ihm ´nen Lappen in den Mund gesteckt, damit er nicht rum nervt.“ Ella Bäcker griff in ihre Kitteltasche und holte Merles Handy hervor. „So, und jetzt sagen wir in der Wache

Bescheid, dass Sie den Mörder verhaftet haben und dass die einen Krankenwagen schicken...“

„Ist er so schlimm ...“ brachte Merle keuchend hervor und rang mühsam nach Luft.

„Ach, der ...“ Gleichgültig winkte Ella Bäcker ab. „Ist mir doch egal, meinewegen könnte er auf der Stelle verrecken. Nee, nee, Fräuleinchen, der Krankenwagen ist für Sie!“ Nachdem Ella Bäcker die Nachricht durchgegeben hatte, nickte sie befriedigt. „So, das hätten wir ...“

Ella Bäcker nahm Merles Hände und rieb sie zwischen ihren eigenen Händen, bis es in dem Raum plötzlich von Leuten wimmelte. Zwei weiß gekleidete Männer beugten sich zu Merle hinunter und hoben sie vorsichtig auf die Trage.

„Machen Sie es gut, Mädels!“ Die Frau drückte ihr die Hand und wollte sich abwenden, doch da hielt Merle sie am Kittel fest.

„Halt, Frau Bäcker, ...“ krächzte Merle.

„Sie sollten nicht so viel sprechen“, sagte einer der Männer, der die Trage zum Krankenwagen schob. Im nächsten Moment verschwand die Welt um Merle herum wieder in einem weißen Nebel...

FRIEDEN

Sehnsuchtsvoll schaue ich hinüber.

„Frieden“, habe ich einmal irgendwo gelesen, „beginnt immer ganz nah.“

*Doch, was, wenn er in unerreichbarer Ferne ist?
Doch, was, wenn da eine Kluft ist, zwischen mir und dem Frieden, so tief, so bitter, so endgültig wie der Tod?*

„Herr, gib mir Mut zum Brückenbauen“, habe ich irgendwann klare Kinderstimmen singen hören.

Doch ... unvorstellbar, eine Brücke zwischen mir und dem Frieden, ohne den Tod? Unvorstellbar, eine Brücke, über dem Tod? Diese Brücke, über dem Tod, nun mal ganz utopisch, müsste, wenn, aus einem ganz anderen Stoff sein. Todes – sicher! Ein Stoff, der nicht von dieser Welt und doch von dieser Welt sein wird. Eine Brücke, die mich tragen wird. Und ihr Name: „Gelassenheit und Vertrauen“. Und der Schlüssel zum Tor zur Brücke von mir zum Frieden: „Schwerelosigkeit“!

Und dann komme ich, vernarbt von dem Leben, das ich gelebt habe bis zu diesem Augenblick, so voll Ballast, so voller Schwere, dass ich befürchte, dass die Brücke mich nicht tragen wird, dass ich schließlich keine Wahl habe als zu warten, dass es nur der Tod sein kann, der mir Frieden bringen könnte. Und sehne mich nach der goldenen Kugel, die mich abschießt, die mich direkt ins Herz trifft, die mich in den Schlund des Todes fallen und im Reich des Friedens erwachen lässt. Kein Verlangen mehr nach einem Morgen, nur noch Ruhe und Frieden...

Babys sind rein und unschuldig. Sie können nichts dreckig machen, auch nicht mit einem Haufen Scheiße! Aber was ist mit den größeren Kindern, mit den Großen? In jedem Großen sehe ich noch immer einen Täter, einen Schuft, einen Schurken. Gebrandmarkt, verstellt, mein Blick, ohne Zuversicht, ohne Blick auf den Frieden!

Es durchbricht mir den Verstand, „Frieden wird es geben vor dem Tod“, während schriller Wahnsinn sich vor meinem Auge abzeichnet und ich aufschreien möchte: Seht her, seht hin!

Schaukeln, schaukeln, schaukeln, mich verbinden, mit Wand, Boden, Tür...

In mir schreit die Angst, braune Glasaugen starren mich anklagend an, und ich füttere die Schwerelosigkeit, den Wahnsinn, die Angst. Unerbittlich hungrig, saugen sie mich aus, lassen mich verrecken, am ausgestreckten Arm.

Frieden, wird es geben, vor dem Tod?

Jeder hat es ja geahnt, dass mit mir etwas nicht stimmt, dass ich ein wenig seltsam bin, schon damals, in der Kirche, als meine Stimme sich plötzlich bis hinauf zur Kuppel schwang: „Frieden fängt bei uns selber an! Frieden muss ganz nah sein! Wir müssen ihn spüren, ganz tief in uns drin!“ Sie haben es mir ausgeprägelt, das Wissen um den Frieden. Geblieben sind mir die Narben und die Schwere und der Wahnsinn, der hilft zu überleben.

Ich hab vor Schmerz geschrien, anfangs. Aber dann wurde ich stiller und stiller.

„Jetzt ist sie endlich friedlich!“ haben die anderen gesagt.

Nur manchmal hab ich einen Traum, dass jemand kommt und mich in den Arm nimmt, ganz nah und nicht zu nah, und dann flüstert er in mein Ohr: „Es ist Frieden!“ Und weiße Tauben ziehen am Himmel ihre Kreise, und ich lasse die Augen zu, schlinge meine Arme um mich und weiß: Ich kann es glauben! Nun ist alles gut! Ich suche und finde den Topf voll Gold am Ende des Regenbogens ...

Mittwoch, 7.25h – Polizeirevier Husum

Kopfschüttelnd dachte Peer an die Aufregungen des gestrigen Nachmittags und Abends, der dann noch eine Krönung bekam mit dem Besuch eines völlig zittrigen Herrn Pfrien in dunklem Anzug und einer sorgsam gebundenen Krawatte, der nur um den Ruf

der Einrichtung besorgt war: „Wie können Sie so sicher sein, dass er es ist? Oh, mein Gott, wie wird die Öffentlichkeit reagieren, wenn das stimmt! Wie stehen wir als Einrichtung da?“

„Hätten Sie es lieber gehabt, wenn es einer von den Bewohnern gewesen wäre?“ hatte Ocke ihn angeblafft.

Verkrampft schüttelte Herr Pfrien den Kopf. „Es ist nur, was wirft es für ein Bild auf die Einrichtung, wenn Angestellte die Bewohner... Herr Lehmann ist seit vier Jahren bei uns, war nie auffällig gewesen, hat keine Eintragungen in der Akte, beim Probezeitgespräch eine ziemlich gute Bewertung: freundlich, höflich und korrekt Mitarbeitern, Bewohnern und Vorgesetzten gegenüber. Also nein, ich kann es gar nicht glauben! Zuerst hielt ich das für ein böses Gerücht, als Schwester Birgit mich anrief. Oder für ein Missverständnis. Aber jetzt...“ Mit zitternden Händen reichte Herr Pfrien dem Chef ein beschriebenes Blatt. „Hier, das ist sein Lebenslauf. Alles in Ordnung. Und sein Führungszeugnis. Sehen Sie nur, er hat sich doch nie etwas zu schulden kommen lassen. Könnte uns denn da jemand trotzdem einen Vorwurf daraus machen?“ murmelte der Mann vor sich hin und lockerte seine Krawatte. Wahrscheinlich überlegte er bereits seine Rechtfertigungsrede für Lübeck. Dann sah der Pfrien sich unsicher in dem Besprechungsraum um. Doch niemand beantwortete seine Frage. Das Ganze wirkte so lächerlich und stahl nur ihre kostbare Zeit! „Besser, Sie gehen jetzt wieder!“ Mit den Worten hatte Peer ihn weg geschickt.

„Jammerlappen, der!“ dachte Peer. „Merle dagegen, trug ihre Verletzungen wie eine Kriegerin... Ist schon 'ne tolle Frau, unsere Merle...“ Die nächste Frage des Chefs riss ihn aus seinen Gedanken.

„Kleinert, wie geht es Merle Rickmers?“

„Sie ist noch immer etwas benommen, von dem Zeug, das ihr der Lehmann gespritzt hat. Heiser ist sie, jeder Ton ist mehr ein Krächzen. Und sie hat Probleme mit dem Atmen, weil sie was von dem Spülwasser in die Lungen bekommen hat. Aber in ein paar Tagen ist sie wieder fit. Sie hat mich auch schon kurz angegrinst. Als ich gehen wollte, kam gerade ihre Freundin ...“

Das Wort ließ Joachim aufhorchen. „Freundin? Ist sie...“

Bevor er jedoch den Satz beenden konnte, blaffte der Chef Joachim an: „Und wenn schon! Hier wird niemand wegen seiner sexuellen Orientierung negativ angesehen oder benachteiligt. Und wehe, ich erlebe hier etwas anderes! Wir leben hier in einem freien Land! Und die Kollegin hat gute Arbeit geleistet, trotz aller Knüppel, die ihr von allen Seiten in den Weg geworfen wurden, hat sogar ihr Leben riskiert für diese Sache! So, und jetzt will ich hören, was der Lehmann sagt ...“

Kai ergriff das Wort. „Der Mann hat gestanden, den Mord an Monika Tannenbergs und den Mord an Magda Kruse. Schon bevor seine Wunde am Kopf genäht worden ist. Hat darum gebeten, erst einmal alles zu gestehen, noch in der Küche vom Wohnheim. Da hat ihm wohl unsere Kollegin ordentlich eingeheizt. Und die Frau Bäcker hat wohl das Übrige dazu getan, so, wie er die Frau immer angeschaut hat. Na ja, sie war es ja auch, die dem Lehmann mit der Schaufel eins über gebraten hat, als er unsere Merle ertränken wollte. Und verschnürt hat sie ihn, nicht gerade zimperlich, dem tat alles weh hinterher ...“

Mühsam verkniff Peer sich ein Grinsen, als er an Ella Bäckers offensichtliche Schadenfreude dachte, als

der Lehmann mühsam zum Polizeiwagen gehumpelt war.

„Und sein Motiv?“, fragte der Chef.

Ausführlich präsentierte Peer ihnen seine und Merles Ermittlungen. „Die Tannenberg war seine Cousine. Er ist in Ostfeld aufgewachsen, wie die Tannbergs, bis seine Familie weg gezogen ist, nach Kiel, nach dem Vorfall mit dem Mädchen. Der Junge hat sie mit seinem Vater, noch einem Onkel und dem Vater der Tannenberg gemeinsam vergewaltigt, als Monika 15 war. Sie haben so seinen 18.Geburtstag gefeiert. Und einen Tag später ist sie nachts in sein Zimmer geschlichen und hat ihm das Gesicht mit dem Messer zerfetzt. Danach wurde sie blutverschmiert in die Psychiatrie eingeliefert, und das Ganze wurde im Ort vertuscht als Suizidversuch. Direkt danach ist Lehmanns Familie nach Kiel umgezogen, wegen der vielen kosmetischen Operation.

Könnt Ihr euch vorstellen, wie schlimm die Wunden in seinem Gesicht ausgesehen haben müssen? Noch jetzt sind die Narben unter dem Bart deutlich zu sehen. Aber wir haben vorher den Zusammenhang nicht gesehen! Nur unsere Merle ...

Na ja, die Sache war für ihn nach dem Umzug und der Einweisung der Cousine irgendwann abgehakt, mal von den Narben abgesehen, die er anderen immer als Folge eines Autounfalls erklärt hat. Und dann, wo er sich gerade eine schöne Fassade aufgebaut hat und einen lockeren Job hat, da kommt ausgerechnet seine Cousine in das Wohnheim, in dem er arbeitet, 15 Jahre später. Er hatte Angst, dass alles auffliegt, seine Vergangenheit, alles, und deshalb ist er in der Nacht mit seinem Schlüssel rein und hat die Frau erstochen... Er war krank geschrieben! Deshalb ist er durch unser Netz gefallen. Es war

einfach nicht engmaschig genug! Und wir haben fast alle nur die Bewohner verdächtigt... Da kann man mal sehen, was man durch Vorurteile alles anrichten kann!

Lehmann hat beide Frauen getötet, aus Angst, von ihnen verraten zu werden. Bei Monika war er danach in einen Rausch gefallen, den er selber nicht begriffen hatte. Er hatte seinen Pullover in die erste Mülltonne gestopft, die auf der Straße stand. Dann war er mit dem Fahrrad nach Hause geradelt, sicher, dass der Verdacht nie auf ihn fallen würde. Von den Handschuhen und dem Messer hatte er sich erst später entledigt, im Hafenbecken. Er hatte sich sicher gefühlt. Trotzdem hatte Magda ihn mit den Bildern attackiert. Sie hatte etwas gewusst. Obwohl er nie begriffen hatte, woher sie es gewusst hatte. Er hatte sie zum Schweigen bringen wollen. Der Mord an ihr war nicht geplant gewesen. Er war einfach nur passiert, sagt er. Ich habe ihn gefragt, ob die Tannenberg auch von ihm schwanger war, und dann hat der Knabe angefangen, auszupacken.

Ihr eigener Vater war das - und sein Vater. Die haben sich das Mädchen genommen, wann immer sie Bock hatten, schon, als die Kleine gerade laufen konnte. Früher auch die kleine Schwester, bis die dem Ganzen selber ein Ende gesetzt hat, als der Vater sie einen Mittag mal von der Schule abgeholt hat, da ist sie direkt in ein Auto gerannt, da hatten sie nur noch die Monika. Und ihn. Er ist bereit, gegen die beiden Alten vor Gericht auszusagen ...“

„Wer hat die Abtreibung gemacht? Die beiden Männer?“

Peer nickte. „Ja. Und sie hat ihnen assistiert!“

„Wer?“

„Na, die eigene Mutter. Der haben sie doch die Schuld gegeben, dass sie nicht aufgepasst hat, dass die Kleine schon ihre Tage hatte ...“

„Und an seinem 18. Geburtstag hat sich unser Lehmann dann auch an den Spielchen beteiligt, um ihnen zu beweisen, dass er doch ein richtiger Mann ist.“ Peer erschauerte, als er an den weiteren Verlauf des Verhörs dachte. Es hatte Stunden gedauert, bis sie sich ein genaues Bild von der Gesamtsituation machen konnten. Manchmal hatte er das Gefühl, es nicht mehr auszuhalten, weiter mit dem Mann zu sprechen und sich seine Geschichte und die von Monika Tannenberg anzuhören.

„Es war mein 18. Geburtstag“, hatte Herrmann Lehmann geflüstert. „Sie haben gesagt, dass ich jetzt ein richtiger Mann werden muss! Und dann haben sie mir was zu trinken eingeflößt, dann haben sie das Mädchen geholt. Sie haben sie festgehalten und dann ... Ach, verdammt, Sie können es sich ja nicht vorstellen, wie es war! Was für ein Druck auf mir lag, um Ihnen zu beweisen ...“ Der Mann schluchzte auf.

„Dann haben Sie sie gebumst, ja? Vor den Augen der beiden Männer?“, bellte Peer ihn an. „Und die Angst und die Not des kleinen Mädchens waren Ihnen völlig egal?“

Herrmann nickte weinend. „Sie haben gedroht, dass sie es mir sonst besorgen, mit dem Stiel der Axt! Ich hatte Angst, und sie... Sie können sich nicht vorstellen, was für Angst wir Kinder vor diesen beiden Männern hatten. Vor Monikas Vater und seinem Schwager, meinem Vater... Es war die Hölle...“

„Sie waren 18, als Sie das Mädchen gebumst haben! Sie waren kein Kind mehr!“ fuhr Peer ihn wütend an.

„Ich...“ stammelte Herrmann Lehmann hilflos. „Sie wissen nicht, welche Macht diese Männer hatten, auch noch, als ich 18 war...“

„Und in der nächsten Nacht,“ fuhr Peer mit der Befragung fort, ohne darauf ein zu gehen, „da hat sie Ihnen das Gesicht zerschnitten? Ja?“

Wieder begann der Mann zu weinen. „Unsere Eltern haben es geschafft, das Ganze bei ihr als Psychose hin zu drehen, obwohl wir alle wussten, dass das Rache war und Hass, und der Hausarzt, der hat sich einspannen lassen, für das Ganze. Sie waren Meister da drin, eine gute Fassade vor zu spielen. Jeder ist auf sie rein gefallen. Jeder! Keiner wusste, was sich abspielte, hinter den verschlossenen Türen.“

Das Ganze war deprimierend. Zu deprimierend.

Und zu viele Menschen hatten in den letzten Tagen leiden müssen unter den Folgen dieser Vergangenheit... Ja, Merle hatte recht, wenn sie sagte: Zu viele litten noch immer! Zu viele der Opfer waren noch heute Kinder der Nacht, ohne Ahnung, dass es in ihrem Leben auch ein Licht geben könnte, am Ende des Tunnels...

„Meint ihr, sie kriegen die beiden alten Männer dran? Wegen Kindesmissbrauch?“, grübelte Peer laut.

„Und wenn, was würden sie wohl kriegen, dafür ... bei unserem Strafsystem ...“

Freitag, 16.15h - Krankenhaus Husum

Vorsichtig öffnete Ella Bäcker die Tür. Da lag sie also, ihre kleine Kommissarin, in diesem schrecklichen Krankenhausbett. Zwar noch ein bisschen blass um die Nase, aber sonst schien sie schon wieder ganz fit zu sein ...

„Frau Bäcker!“ Erfreut setzte Merle sich auf und drückte die Hände der Besucherin. „Wie schön! Dann kann ich Ihnen ja auch endlich persönlich danken!“

„Ach, Kindchen, dafür, dass ich diesem Kerl eins über gebraten und Sie aus dem Wasser raus geholt habe? Also, das war mir ein großes Vergnügen... Ich sage Ihnen, das hat mir so was von gut getan... Das hab´ ich auch für mich getan, das können Sie mir glauben. Wenn der davon gekommen wär´, also, ich hätte nachts nicht mehr ruhig schlafen können! Und ich wollte aber auch nicht vor Gericht, sagen, was der Kerl mit Magda gemacht hat. Ich hab´ s alles gehört, wie Magda ihn Mörder genannt hat, und wie er dann zu geschlagen hat... Nein, nein, der hat´ s verdient, dass ich dem eins über gebraten hab´ und ihn dann so verschnürt hab´, dass ihm alles abschnürt. Mit solchen wie dem kann man nicht zu sanft umgehen, wissen Sie!“

„Mein Kollege hat mir erzählt, dass er alles noch in der Küche im Wohnheim gestanden hat, schon, bevor er ins Krankenhaus gekommen ist zum Nähen. Er soll denen sein Geständnis direkt aufgedrängt haben. Also, ich habe mir ja da so meine Gedanken gemacht...“

Hämisch grinste Ella Bäcker. „Tja, meine liebe Kommissarin! Ich hab´ halt so ein kleines bisschen nachgeholfen, hab´ ihm erzählt, was seinem Schwanz passiert, wenn er nicht gleich an Ort und Stelle... Wär´ doch ´n Jammer gewesen, wenn das alles für die Katz´ gewesen wär´, der ganze Stress. Oder? Na ja, offiziell wissen Sie natürlich nichts...“ Ella Bäcker zwinkerte ihr zu. „Für Olaf und für mich hat sich das jedenfalls erledigt, dieses verfluchte Wohnheim. Hat uns alles ganz schön die Augen geöffnet, diese Geschichte. Olaf und ich ziehen nächsten Monat beide

aus, erst einmal zusammen, als WG, und dann schauen wir weiter... Gestern haben wir beide den Mietvertrag unterschrieben... Und niemand im Wohnheim wagt es, sich dagegen zu stellen. Die haben viel zu viel Angst, dass wir beide auspacken, vor der Presse oder dass sie Stress kriegen, mit Lübeck, die fassen uns beide plötzlich mit Samthandschuhen an, nachdem Olaf und ich ein Gespräch mit Herrn Pfrien hatten. Olaf überlegt übrigens, ob er in die Theatergruppe vom Speicher geht, nach seiner Perlenvorstellung beim Kommissar. Das ganze Wohnheim lacht darüber!

Und der Hinneck, der geht auch, in irgend eine anthro – dingsda - Einrichtung, wo der ganz viel malen kann. Mit Kerstin zusammen war er dort zum Vorstellungsgespräch, da wird in ein paar Wochen ein Platz frei. Und Kerstin hat gekündigt. Die geht in eine Förder –Einrichtung für kleine Kinder. Ja, es ist viel geschehen in diesen paar Tagen...“

„So kommt doch noch etwas Gutes bei der ganzen Sache raus ...“, murmelte Merle. „Auch bei Ihnen.“

Mittwoch, 12.30h - Schobüll

An diesem Tag stattete Merle der Therapeutin Vera Weigand noch einen Besuch ab. Nicht, weil es für die Ermittlungen noch von Bedeutung gewesen wäre, sondern weil es für sie selber wichtig war, bei der Frau zu sitzen und mit ihr noch einmal über die letzten Tage zu reden. Und um ihr von dem Mann zu erzählen, der die beiden alten Männer angezeigt hat und der heute bereit war, gegen die Täter von damals auszusagen.

„Heute sehe ich einen deutlichen Zusammenhang, zwischen dem Bild des Theseus und dem schönen Herrmann. Dieses Bild – der Faden der Ariadne –

hätte uns schon damals durch das Labyrinth führen können. Aber ich habe den Faden einfach nicht gesehen... Theseus und Herrmann Lehmann, beide nahmen sie sich die Frauen. Und Ariadne und der Minotaurus verkörperten vielleicht gleichzeitig das Empfinden des jungen Mädchens. Beide waren sie Opfer des Theseus. Monika hat sich gerächt, an diesem Theseus. Sie hat ihn für immer seiner Schönheit beraubt und trotzdem nie aufgehört, diese verlorene Schönheit in ihren Bildern fest zu halten...

Wissen Sie, Frau Weigand, als ich den Pfleger das erste Mal sah, da hatte ich bereits das Gefühl, ihn schon mal gesehen zu haben, aber ich konnte zu dem Zeitpunkt noch keine Verbindung zu dem Bild herstellen, das kam erst später, als ich im Krankenhaus lag... Es tut mir so leid um Magda Kruse! Verdammte, sie hat uns den Mörder die ganze Zeit auf dem Silbertablett präsentiert, mit ihren Botschaften auf dem Zettel, und wir haben es nicht erkannt! Die anderen haben immer nur an die Bewohner gedacht, und ich habe die ganze Zeit keine Verbindung zu einem der Angestellten her gestellt...“ Noch immer fuhr Merle gelegentlich nachts aus dem Schlaf hoch, weil die schaukelnde Magda vor ihr stand und ihr einen bemalten Zettel reichte. Sie würde lernen müssen, mit dieser Schuld zu leben oder, wie Vera ihr vorhin geraten hatte, die Schuld dafür ab zu geben an jemanden, der dafür zuständig war.

„Es war nicht Ihre Schuld, Merle!“ wiederholte die Psychologin.

„Aber trotzdem fühle ich mich verantwortlich. Ich hätte...“

„Hätte, hätte! Hätte sitzt auf Toilette! Sie haben alles gegeben, was Sie konnten in diesem Fall. Sie haben sogar Ihr Leben riskiert! Aber Sie sind doch nicht Dr.

Allwissend... Auch, wenn Sie es gerne wären! Woher hätten Sie wissen sollen, wer der Mann auf Magdas Bildern war?“

„Ja... Stimmt schon... Ich konnte ja nicht wissen, dass der Pfleger und der Cousin identisch waren... Und niemand hatte diesen Pfleger verdächtigt. Ja, wie denn auch! Also, ehrlich, irgendwie war das Personal für mich überhaupt nicht unter den Verdächtigen. Heute weiß ich, dass ich auch da hätte hinschauen müssen. Aber wie kann man auch an eine solche Verbindung denken!“

Bestimmt schüttelte die Therapeutin mit dem Kopf. „Niemand hätte das können. Wer hätte denn daran denken können, dass ihr ehemaliger Vergewaltiger jetzt im Wohnheim als Pfleger arbeitet, das ist doch so paradox. Es war nicht Ihre Schuld, dass Magda sterben musste, Merle Rickmers. Das ist nur die Schuld dieses Mannes, der sie getötet hat!

Sehen Sie lieber, dass Sie hin geschaut haben, im Gegensatz zu Ihren Kollegen. Wenn Sie nicht weiter in dem ganzen Morast herum gewühlt hätten, trotz des Widerstandes Ihrer Kollegen und der Tannenbergs, der Mörder wäre ungestraft davon gekommen, und die Tannenbergs auch. Dann hätte es vielleicht noch mehr Opfer gegeben! Ich bin froh, dass die Wahrheit nun endlich ans Licht gekommen ist und die Fassade der Tannenbergs jetzt auseinander fällt.“

Zustimmend nickte Merle. „Ja, ich auch ...“ Einen Moment schwiegen die beiden Frauen, bis Vera Weigand fragte: „Und wie sieht es jetzt bei Ihnen persönlich aus?“

Mit einem Gefühl der Erleichterung lächelte Merle ihr zu. „Wissen Sie, ich wäre fast gestorben und irgendwie war es danach in Ordnung, Geld zu verplempern

und gute Erinnerungen und Erfahrungen zu sammeln. Dieser Urlaub mit meiner Mutter, es war die schönste gemeinsame Zeit unseres Lebens, trotz der Trauer um unseren Vater. Und genau so hätte er es auch gewollt, unser Vater ... Nächsten Monat fahren Ulla und ich gemeinsam in Urlaub. Nach Föhr, in eine Frauenpension ...“

Mit einem zufriedenen Lächeln prostete Vera Weigand ihr mit der Kaffeetasse zu. „Glückwunsch. Es freut mich für Sie!“

Vier Wochen später

Unter ihr vibrierte der metallene Boden. Laut dröhnte die Schiffssirene über den Kai. Mit einem leisen Dröhnen bewegte sich die Fähre langsam vom Anleger weg.

Neugierig beugte Merle sich über die Reling und schaute zu, wie sich die Fähre zusehends vom Festland entfernte. Kreischend zankte sich eine Schar Möwen über der durch die Schiffsschraube aufgewirbelten Gischt, stieß hinunter und flog wieder in die Höhe, um das Manöver erneut zu wiederholen. Das Sonnenlicht brach sich glitzernd in den Wellen. Es war ein unwahrscheinlich schöner Augusttag. Und laut Wetterbericht sollten die folgenden Tage genau so bleiben...

Sie wollte die Gedanken an diesen Tannenberg - Fall endlich aus ihrem Kopf verdrängen. Sie hatte ihre Arbeit so gut wie nur möglich getan, der Fall war abgeschlossen. Und jetzt hatten sie beide zusammen Urlaub.

Für einen Moment schloss Merle die Augen und konzentrierte sich auf das, was sie dabei wahrnahm. Intensiv spürte sie den Wind an ihrem Gesicht, an ihrer Kleidung und an ihrem Haar zerren und gleichzeitig

die Wärme des Sonnenlichts auf ihrer Haut. Die Luft roch nach Salz und Tang und Meer.

Als sie die Augen wieder öffnete, hatte die Fähre bereits gedreht. Dagebüll lag jetzt hinter ihnen, und aus der Ferne rückten die Inseln zusehends näher heran. In knapp einer halben Stunde würde sie auf Föhr sein.

Erleichtert atmete sie auf. Der Urlaub konnte beginnen.

Lächelnd wandte Merle sich Ulla zu, die neben ihr stand. „Ich bin so dankbar, dass wir zusammen sind! So froh, dass wir beide zusammen in Urlaub fahren...“ Liebevoll schob Merle ihre Hand in die der Freundin.

„Merle, die Leute!“ flüsterte Ulla ihr spöttelnd ins Ohr. Aber Merle schüttelte nur lächelnd mit dem. „Ruhe!“ flüsterte sie bestimmt. „Es hat ein neues Leben angefangen. Shit for good manners!“

Hand in Hand standen die beiden an der Reling und sahen ihrem gemeinsamen Urlaubsziel entgegen: die Frauenpension auf der grünen Insel Föhr.

Zu diesem Buch:

Diese Geschichte ist Fiktion.

Alle Übereinstimmungen zwischen Romanfiguren und realen Personen und realen Einrichtungen sind rein zufällig.

Ebenso wenig existieren ein psychiatrisches Wohnheim in der Wasserreihe in Husum oder der Wohnverbund „Hand in Hand“. Er trägt Züge ähnlicher Einrichtungen, ist aber voll und ganz ein Produkt, das der Phantasie der Autorin entsprungen ist wie die Besetzung der Husumer Polizeistation.

Danksagung:

Mein Dank gilt allen Personen, die mir durch ihr Engagement, ihr Wissen und ihr Entgegenkommen diesen Roman möglich gemacht haben.

Ganz besonders danken möchte ich der Kriminaloberkommissarin V. Christiane, die mir geduldig unzählige Fragen beantwortet und das Rohmanuskript gelesen hat.

Außerdem danke ich Petra Stadtländer von der Frauenberatungsstelle Husum/ Niebüll für die Wei-

tergabe von Informationen zum Thema „posttraumatische Belastungsstörungen“ und für ihre liebevolle Unterstützung. Ich danke allen Menschen, die traumatisierte Menschen unterstützen und begleiten und sich einsetzen gegen sexuelle Gewalt. Ich danke Petra Pauls für ihr Engagement. Ich danke allen Menschen, die mich beim Schreiben unterstützen und darin bestärken.

Sabine Marya

Sabine Marya wurde 1962 geboren und lebt in Nordfriesland.

Bisherige Veröffentlichungen:

- „Wie ein Schrei in der Stille“ (Thriller, Fischer TB)
- „Schmetterlingsfrauen – ein Selbsthilfebuch für Frauen mit multipler Persönlichkeit“ (Frauenoffensive)
- „Wenn sich der Nebel lichtet – Frauen erleben und überwinden Depression“ (Frauenoffensive)
- „Pflege hat viele Gesichter – ein Selbsthilfebuch für privat und beruflich Pflegende“ (autorenverlag artep)
- „Hand in Hand – Selbsthilfebuch für FreundInnen, PartnerInnen und BegleiterInnen von Menschen mit multipler Persönlichkeitsspaltung“ (AF-Verlag), Einnahmen gehen an den Frauennotruf NF
- „Schmetterlingsflügel – eine Sterbebegleitung“, Erzählung (Engelsdorfer – Verlag)
- „Lebenslänglich! – Überlebende von Vergewaltigung schreien auf“, Anthologie, Herausgeberin (autorenverlag artep)

- „Tote schweigen“, Husum-Krimi (Lumenverlag)
- „Rote Tränen“, ein Heilungsbuch für Menschen mit selbstverletzendem Verhalten (Engelsdorfer Verlag)
- „Eis- Zeit“, Jugend- Fantasy- Roman (Lumenverlag)
- „Schattenmonster“, neuer Husum-Krimi, AF-Verlag
- Veröffentlichungen in Anthologien
- „Der erste Flügelschlag – Abschied von einer Freundin“, eine Sterbebegleitung, Erzählung, Arthur-Koestler-Preis 2011

aktuelles Buchprojekt: Bücher über Bertha, das Deichschaf aus Nordfriesland, eine illustrierte Kinderbuchreihe Weitere Infos unter: www.berthaus-nf.de

Bisherige Gemeinschaftsveröffentlichungen von Sabine Marya & Didi Lindewald:

- „Das Regenbogenlandbuch, ein Kinderbuch für Innenkinder“, Engelsdorfer – Verlag
- „Lyrische Melancholie“, Lyrik und Bilder, Engelsdorfer Verlag
- „Lichtreiter, ein Buch für Innenjugendliche“, Engelsdorfer Verlag
- „Sternengrüße, eine Trauerreise – Trauer erleben und bewältigen“, Engelsdorfer Verlag
- „Auf der Suche nach Weihnachten“, Selbsthilfebuch und ein kreativer Adventskalender für Menschen, die neue Wege suchen, Weihnachten zu bewältigen oder zu leben

- „Mein sicherer innerer Ort“, eine märchenhafte Reise und ein kleiner Helfer auf der Suche nach dem eigenen sicheren inneren Ort

Weitere Infos: <http://www.marya.de>

Sabine Marya wurde 1962 geboren und lebt in Nordfriesland.

Bisherige Veröffentlichungen:

- „Wie ein Schrei in der Stille“ (Thriller, Fischer TB),
- „Schmetterlingsfrauen – ein Selbsthilfebuch für Frauen mit multipler Persönlichkeit“
- „Wenn sich der Nebel lichtet – Frauen erleben und überwinden Depression“
- „Nur wer gut für sich sorgt, kann für andere sorgen – ein Selbsthilfebuch für privat und beruflich Pflegenden“
- „Hand in Hand – Selbsthilfebuch für FreundInnen, PartnerInnen und BegleiterInnen von Frauen mit multipler Persönlichkeit“
- „Schmetterlingsflügel – eine Sterbebegleitung“, Erzählung und Texte zum Thema Trauer,
- „Rote Tränen“ - ein Heilungs - Buch zum Thema selbstverletzendes Verhalten
- „Lebenslänglich! – Überlebende von Vergewaltigung schreien auf“, Anthologie, Herausgeberin
- „Eis- Zeit“ Fantasy- Roman (Lumenverlag)
- gemeinsam mit Didi Lindewald: „Das Regenbogenland- Buch, ein Kinderbuch für Innenkinder“.
- „Lichtreiter, ein Buch für Innenjugendliche“, „Lyrische Melancholie“, „Mein sicherer innerer Ort“
- Veröffentlichungen in Anthologien & Zeitschriften

- Bücher über das Deichschaf Bertha in Nordfriesland

Moin, moin, ich bin Bertha



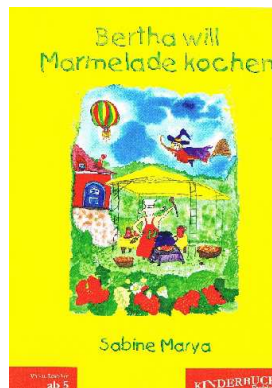
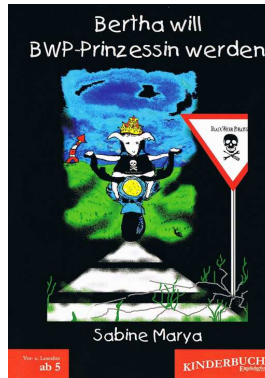
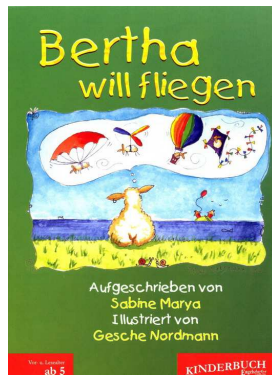
**Bertha,
das engagierte und außer-
gewöhnliche Deichschaf
aus Nordfriesland**

www.bertha-aus-nf.de

Prost Möhrensaft!



Bertha-Bücher – für große und kleine Leute





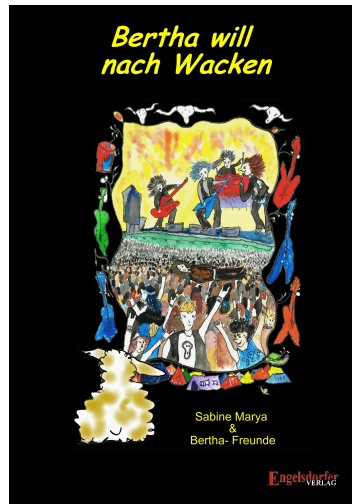
Alle Bertha-Bücher sind im Buchhandel und direkt beim Engelsdorfer Verlag erhältlich: 04329 Leipzig, Schongauer Straße 25
Telefon: 0341 / 27 11 87 - 0
Email: info@engelsdorfer-verlag.de

Nicht nur Buchhändler, sondern auch alle anderen Händler sowie Restaurant- und Café-Besitzer und alle daran Interessierten, die die Bertha-Bücher selber verkaufen wollen, können sich direkt an den Engelsdorfer-Verlag wenden und die Bücher mit dem Händlerabbatt dort bestellen - auch in kleiner Stückzahl

zum Vorfreuen für 2014:



Bertha will nach Wacken
Ein Deichschaf, das nach Wacken will?
Oh ja!!!



Moin, moin,

ich bin Bertha und lebe in Nordfriesland.

Von März bis Oktober arbeite ich als Deichschaf, was ein sehr wichtiger Job ist, denn Deiche schützen unsere Küste. Und in der Winterzeit stehe ich im warmen Stall von Bauer Hünning und denke über das Leben nach, was ebenfalls sehr wichtig ist.

Am liebsten esse ich Popcorn und Möhren. Leider wächst beides nicht auf dem Deich und die meisten Menschen glauben immer noch, dass es Schafen ausreicht, nur Gras zu fressen. Tut es natürlich nicht, wenn das Leben bunt sein soll! Aber keine Sorge: ich Sorge schon dafür, dass mein Leben bunt ist. Und ich helfe dabei mit, dass diese Welt für Kinder besser und schöner wird!

Wollt Ihr mehr darüber wissen? Da habt Ihr jetzt aber wirklich Glück, denn es gibt hier in Nordfriesland nicht nur Schafexperten, sondern auch so richtig gute Schafversther wie **Sabine Marya**, die seit vielen Jahren alles aufschreibt, was ich so plaudere und erlebe. Also: viel Spaß mit den Bertha-Büchern:

**Bertha will fliegen,
Bertha will zur Massaaaasche
Berthas Plaudereien
Berthas schönes Nordfriesland
Bertha will Marmelade kochen
Bertha will BWP-Prinzessin werden
Bertha will nach Wacken (2014)**

Das gibt es auch „BERTHA-Fruchtaufstrich“ von
Glashoff – mehr darüber unter www.glashoffs.de



Tu Gutes - mit Bertha!



Auch du kannst mitmachen - bei Gutes mit Bertha tun. Indem Du Deine Aktion unter das Motto „Gutes mit Bertha tun“ stellst oder dich an einem der Projekte von der Schafversteherin Sabine Marya beteiligst, z.B.:

- Bertha-Benefizkonzerte
- Bertha-Bücher verschenken an soziale Einrichtungen
- Bertha-Bücher für den guten Zweck verkaufen
- Für den guten Zweck eine Bertha-Spendendose aufstellen
- Bertha-Benefiz-Aktionen

Gerne berichten wir darüber dann auch auf Berthas Homepage unter „Gutes tun“

BERTHA engagiert sich -
u.a. für den Kinderschutzbund und
für den Ambulanten Hospizdienst
Husum & Umgebung e.V.”

**Einige unserer großen
Bertha-Aktionen 2013:**

Großer Musikabend Schloss vor Husum

Samstag
02.11.2013
19:30 Uhr

unter der Schirmherrschaft von Frau Margarethe Ehler,
der stellvertretenden Kreispräsidentin des
Kreises Nordfriesland

Eintritt frei!



Eine Benefizveranstaltung unter dem Motto:
"Gutes tun mit Bertha, dem nordfriesischen Deichschaf."

zu Gunsten des
Ambulanten Hospiz-Dienstes Husum und Umgebung e.V.

Der Ambulante Hospiz-Dienst Husum & Umgebung e.V. hat verschiedene Schwerpunkte in seiner wichtigen Arbeit: Lebens- und Sterbegleitung, Palliativberatung, Trauergruppen- und Einzelbegleitung für Kinder und Erwachsene, Familienbegleitung, Kindertrauergruppe, offenes Trauercafé, Hospiz macht Schule (Projekt mit Grundschulen), Fortbildung und Öffentlichkeitsarbeit. Die ehrenamtlichen Hospizbegleiter haben durch Teilnahme an Seminaren und Schulungen einen qualifizierten Hintergrund für diese Arbeit. Für den Fortbestand und den Ausbau dieser Arbeit ist der Verein auf jede Unterstützung angewiesen.



Gutes tun für den Kinderschutzbund

Diese Handpuppe wurde speziell für diese Aktion von Heidi Krüger nach der Buchfigur DEICHSCHÄF BERTHA AUS NORDFRIESLAND kreiert.

Sie begleitete das Team von NordCrew Media auf dem Festivalgelände bei der Produktion der diesjährigen Videoreportagen für den Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlag.

Sie unterstützte das Team bei den Interviews, hatte einige spannende Erlebnisse und witzige Begegnungen mit tollen Wacken-Fans und Musikern.



WACKEN-BERTHA hat dabei einige klasse Autogramme auf ihren Schal bekommen:



Damit ist diese Handpuppe etwas ganz Besonderes - weltweit einmalig!

"Auf nach Wacken und danach Gutes tun mit Bertha" -

Diese Handpuppe mit den Spuren und dem Duft ihres Wacken-Aufenthaltes ist JETZT zu Gunsten des Deutschen Kinderschutzbundes Landesverband Schleswig-Holstein e.V. in der

Versteigerung!!!



Das ist der QR-Code zu ebay zum Mitbieten

www.ebay.de/itm/Handpuppe-Wacken-Bertha-mit-Autogrammschal-vom-Wacken-Open-Air-2013-/161080230359?

Mit in diesem Auktionspaket sind Überraschungen des W:O:A-Teams, ein blauer Stoffelefant vom Kinderschutzbund, ein Gutschein über das von der Autorin signierte Buch "Bertha will nach Wacken", das 2014 erscheint, Wacken-Fruchtaufstrich und Bertha-Fruchtaufstrich von der Marmeladen-Manufaktur Glaschhoff, eine CD mit dem Lied "Bertha goes Wacken" von Jolumusic, 5 Dosen echter Wacken-Kaffee, mit "Albat Revolution Sound Technology" spezialbehandelte CD's von einigen Bands, die in Wacken an den Start gingen und ein original LUNAVIT Ionen Armband.

Die Versteigerung beginnt nach dem Wacken Open Air 2013. Näheres dazu wird in der Presse und im Internet bekannt gegeben.



"Ich hoffe ganz doll, dass viele kräftig mitsteigern und ich dann ein tolles neues Zuhause bei netten Leuten bekomme", sagt Bertha.

"Ich war beim W:O:A 2013"



NORD CREW
M E D I A
www.nordcrew.de



die lobby für kinder
Landesverband Schleswig-Holstein e.V.
www.kinderschutzbund-sh.de



www.bertha-aus-Info.de

Gutes mit Bertha tun

Du möchtest etwas Gutes tun für soziale oder ökologische Projekte oder Einrichtungen - in Verbindung mit unserer Aktion "**Gutes mit Bertha tun**".

Indem Du "**Bertha will fliegen**"-Bücher verschenkst, verlost, versteigerst oder für einen guten Zweck verkaufst??? Oder indem Du Deine Aktion unter das Motto "**Gutes mit Bertha tun**" stellst?

Gerne berichten wir dann auf Berthas Homepage unter „Gutes tun“ danach auch über Dein Engagement, gerne auch mit einem Link zu Deinem Internetauftritt, auf Wunsch auch mit einem Foto.

Bei Aktionen mit Büchern ab 100 Stück oder nach vorheriger Absprache können wir über Sonderkonditionen sprechen und wir verzichten auf unsere Tantiemen. Weitere Infos gibt Euch auf Anfrage per Mail gerne Sabine Marya : sabine@marya.de

Gutes mit Bertha tun –

Machst Du mit???

Prost Möhrensaft!!!

Eure Bertha aus Nordfriesland
www.bertha-aus-nf.de



neue Bertha-Bücher sind in Arbeit :-)